Hom.
1780 h
Zorn, Joh.

Bist du, der da kommen soll?

Eine Weihnachtsgabe
in Predigten
über Schriftstellen des alten Testamentes
(nach den kirchlich biblischen Lektionen für Rheinpreußen von Dr. Nitzsch).

Oder:

Predigten
auf
alle Sonn- und Festtage
des Kirchenjahres

von

Johannes Zorn,
Pfarrer und Professor.

Erster Band.

Bayreuth 1842.
Im Verlag der Grau'schen Buchhandlung.

86. C

Ich habe es euch gesagt, ehe denn es geschieht, auf daß, wenn es nun geschehen wird, daß ihr glaubet.

Joh. 14, 29.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Meinem Schwiegervater

Herrn Studienrektor

Dr. Held

in

kindlicher Liebe und Verehrung.

Vorwort.

Die folgenden Predigten sind, wie das Titelblatt besagt, nach den kirchlich biblischen Lektionen für Rheinpreußen gehalten, wie sie Herr Consistorialrath **Dr.** Nitzsch in Bonn zusammengestellt. Ich sage diesem hochverehrten Manne aus der Ferne meinen Dank. Mir schon seit lange werth und theuer, ist er es durch diese treffliche, von tiefer Einsicht in die Bedürfnisse der Gemeinden zeugende Zusammenstellung biblischer Texte für das Kirchenjahr noch mehr geworden. Derselbe Grund aber, der mich bestimmte, über diese Texte zu predigen, bestimmte mich auch, die gehaltenen Predigten der Oeffentlichkeit durch den Druck zu übergeben. Nicht als wenn ich eine besonders hohe Meinung von meinen Leistungen hätte, sondern weil ich glaube, daß neben der Menge Predigten über neutestamentliche Schriftstellen ein Predigtbuch über alttestamentliche Texte — und zwar in einem bestimmten Zusammenhang — ein Bedürfniß sei. Ich kenne ihre Schwächen, und weiß, wie sehr ihnen die Salbung fehlt, die ich als die höchste Vollendung einer evangelischen Predigt betrachte. Ich weiß auch, daß diese Salbung nicht dadurch kommt, daß der Prediger mit Furcht und Zittern an seiner Predigt, sondern an seiner Seligkeit arbeitet, die würdigste Vorbereitung für jedes öffentlich gesprochene Wort. Das wird

jedoch jeder aufmerksame Leser finden, daß mir es in jeder Predigt darum zu thun war, Gottes Wort zu erklären, und es auf die Bedürfnisse der Gemeinde anzuwenden; denn wenn auch nicht äußerlich und in Zahlen dargestellt, so ist doch all unser Predigen auf dieses beides beschränkt. Mögen sie nun so, wie sie sind, mit Wohlwollen aufgenommen werden, nicht um ihrer selber willen, sondern als Anleitung zum Lesen der Schrift, die sie erklären. Diesen Zweck zu erreichen, habe ich kein Mittel gespart. Insbesondere bin ich der Christologie von Hengstenberg und Richters erklärter Hausbibel viele dankeswerthe Belehrungen schuldig.

Nur drei Predigten über neutestamentliche Stellen finden sich in diesem Bande, was die Eigenthümlichkeit dieses Kirchenjahres, in dem bloß zwei Epiphaniensonntage waren, mit sich gebracht hat, so wie in der Perikopenordnung, der ich gefolgt bin, ein Text für den Jahresschluß fehlt. Der zweite Band wird an Ostern, der dritte Band zu Pfingsten erscheinen, und damit die ganze Sammlung vollendet sein. Möge der Herr dem Werke, das im Aufblick zu ihm begonnen und geendet worden ist, seinen Segen nicht versagen, wegnehmen, was nicht von ihm ist und zu ihm führt, und seinem Namen auch in diesem schwachen Wort die Ehre geben, insbesondere das Studium des alten Testamentes in meiner und vielen evangelischen Gemeinden dadurch fördern.

1.

Am ersten Advent.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des himmlischen Vaters, und die trostreiche Gemeinschaft des heiligen Geistes sei und bleibe mit uns. Amen.

Es ist heute zum sechstenmale, liebe Gemeinde, daß ich den Anfang eines Kirchenjahres mit dir feiere. Aber meine Botschaft ist heute die nämliche und dieselbe, wie sie das erstemal gewesen ist: „Saget der Tochter Zion, siehe dein König kommt sanftmüthig.“ „Machet die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe. Wer ist derselbe König der Ehren? Es ist der Herr stark und mächtig, der Herr mächtig im Streit. Machet die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe. Wer ist derselbe König der Ehren? Es ist der Herr Zebaoth, er ist der König der Ehren, Sela.“ Ich bin auch gar nicht besorgt, ihr möchtet dessen überdrüssig sein, sie wieder zu hören. Die Welt hat sie 4000 Jahre lang gehört und ist des Wartens nicht müde geworden, bis daß sie erfüllet war. Und nun sie erfüllet ist und das Wort Fleisch geworden, richtet sie sich an derselben Botschaft seit 18 Jahrhunderten auf, und alles wahre und gesunde Leben nähret und stärkt

sich aus der Fülle dieses Wortes. Würde ich euch diese Botschaft nicht verkünden, eure Kinder würden es thun an meiner statt, die Zeit selber in ihrer stillen Fröhlichkeit würde nicht schweigen. Der Name schon, den sie trägt, würde euch an das erinnern, was in diesen Tagen geschehen ist; denn Advent heißt so viel als Ankunft, die Zeit der Ankunft unseres Herrn Jesu Christi. So lasset uns denn nicht hinter der Zeit zurück bleiben und hinter unsern Kindern, nicht mit vagen Erinnerungen an die eigenen Kinderjahre diese Tage feiern, sondern des Kindes gedenken, in dem wir das Leben haben. Ein neues Kirchenjahr, aber der alte Grund; denn einen andern Grund kann Niemand legen, als der gelegt ist, Jesus Christus. Amen.

Jerem. 31, 31—34.

31. Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, da will ich mit dem Hause Israel, und mit dem Hause Juda einen neuen Bund machen.

32. Nicht wie der Bund gewesen ist, den ich mit ihren Vätern machte, da ich sie bei der Hand nahm, daß ich sie aus Aegyptenland führete, welchen Bund sie nicht gehalten haben, und ich sie zwingen mußte, spricht der Herr.

33. Sondern das soll der Bund sein, den ich mit dem Hause Israel machen will, nach dieser Zeit, spricht der Herr: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben, und in ihren Sinn schreiben; und sie sollen mein Volk sein, so will Ich ihr Gott sein.

34. Und wird keiner den andern, noch ein Bruder

den andern lehren, und sagen: Erkenne den Herrn; sondern sie sollen mich alle kennen, beide Klein und Groß, spricht der Herr: denn ich will ihnen ihre Missethat vergeben, und ihrer Sünden nicht mehr gedenken.

Sollte ich mich denn getäuscht haben, liebe Gemeinde, wenn ich darauf rechne, deine Freude an Gottes Wort sei in dem Maaße stark, daß du nicht einstimmest in den Chorus derer, die von der Bibel wohl noch das neue Testament gelten lassen, aber das Alte als dem Zeitgeist und unsern Begriffen widersprechend in Kirche und Schule abgeschafft wissen wollen. Heißt das nicht eigenmächtig trennen, was Gott zusammen gethan hat, kann man denn das Neue verstehen ohne das Alte, setzt nicht die Erfüllung eine Weissagung voraus und muß nicht umgekehrt der Weissagung die Erfüllung folgen? Ist nicht die ganze heilige Schrift Ein großes Ganzes, und der Mittelpunkt darin, auf den alles hinweist, ist der, dessen Ankunft ins Fleisch wir in diesen Tagen feiern: Jesus Christus wahrhaftiger Gott und wahrhaftiger Mensch in einer Person. Ich habe mir also vorgenommen, dieses Kirchenjahr eine Reihe von Schrifttexten aus dem alten Testamente bei meinen Predigten zu Grunde zu legen. Und ich läugne nicht, es ist nicht ohne Bedenklichkeit geschehen. Hat schon die Erklärung der Episteln in einer Predigt viel Schwieriges und verlangt eigentlich, daß die Zuhörer das Buch in der Hand haben und mit den Augen folgen, wie vielmehr die Erklärung von Stellen aus dem alten Testament. Ist's denn auch wirklich, habe ich mich gefragt, deiner Gemeinde um ein tieferes Eindringen in die Wahrheiten des Christenthums zu thun? Sucht nicht die große Menge in der Regel etwas anderes in der Kirche, ein wenig Rührung und

sogenannte Erbauung für die Woche, und was darüber hinaus geht, ist vom Uebel? Gehört nicht schon eine recht genaue Bekanntschaft und eine rechte Freude an Christo dazu, um auch aus dem alten Testamente heraus von ihm hören zu wollen? Statt einer Antwort auf alle diese Fragen, diene die Erklärung, die Gott der Herr bei ähnlichen Bedenklichkeiten dem Propheten Jeremia gegeben hat, aus dem unsere heutigen Texteswworte genommen sind: „Du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen, was ich dich heiße.“ Als Gottes Geheiß sehe ich an, was ich thue, darum geize ich nicht nach der Menschen Beifall. Dennoch möchte ich nicht vergebens, oder euch gar zum Widerwillen reden, weil es ja Gottes Wort ist, was ich rede; darum habe ich's im Gebete dem anheim gestellt, der mich an diese Stätte gerufen hat, er handle mit uns nach seiner Liebe und Erbarmung in dem neuen Kirchenjahre. Amen.

Für heute denke ich zuerst eine kurze Erklärung unserer Texteswworte zu geben, sodann das Wesen des alten und neuen Bundes, wovon im Text die Rede ist, zu zeigen, und endlich schlüßlich die Herrlichkeit des neuen im Vergleich zum alten Bunde mit besonderer Beziehung auf uns selber darzustellen.

I.

Als Jeremia seine Prophezeiungen niederschrieb, waren die göttlichen Strafgerichte bereits über einen Theil des unter David und Salomon vereinigten Reiches hereingebrochen. Salmanassar hatte das Reich Israel zerstört, seinen König getödtet und seine Einwohner in die assyrische Gefangenschaft geführt. Beinahe 700 Jahre länger zögerte der Herr in seiner Geduld und Langmuth mit der Bestrafung Judas. Er gab ihnen eine Frist nach der Andern, ob sie nicht etwa umkehren wollten; er erweckte einen Pro-

pheten nach dem Andern und redete durch ihren Mund seine eigenen Worte an das halsstarrige, abgöttische Volk. Er ließ ihnen sagen: Höret ihr Himmel, und Erde nimm zu Ohren, denn der Herr redet: Ich habe Kinder auferzogen und erhöhet und sie sind von mir abgefallen; ein Ochse kennet seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn, aber Israel kennt's nicht und vernimmt's nicht. Vergebens! Vergebens sahen sie das Land wüste und die Städte mit Feuer verbrannt, die Aecker vor ihren Augen von Fremden verzehret. Mit dem Verderben nahm des Volkes Frevel überhand und des Abfalls von Gott ward immer mehr. Da ließ es der Herr endlich zum äußersten kommen, wie Israel gefallen war, so fiel auch Juda. Der letzte König ward von Nebukadnezar der Augen beraubt, in die Gefangenschaft geführt und mit ihm das ganze Volk. Nur wenige blieben übrig als ein redendes Denkmal des göttlichen Zornes. Aber was geschah, geschah nicht unerwartet, es war nicht Unwissenheit, was sie ins Verderben stürzte. Der Herr hatte ihnen alles zur Warnung voraus verkündigen lassen durch den Mund seiner Propheten.. Die Vorausverkündigung nahe bevorstehender göttlicher Strafgerichte über das abtrünnige Volk bildet den Inhalt aller prophetischen Bücher im alten Testamente. Von ihnen redet daher auch Jeremia, der Prophet des Höchsten aus der Stadt Anathoth. Mit dem Zorne Gottes geht aber sein Erbarmen Hand in Hand. Er hat nicht Lust am Tode des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Der Menschen Untreue kann Gottes Treue nicht zu Schanden machen. Soll er um der Sünden der Gegenwart willen nicht halten, was er in der Vergangenheit gelobt, was er den gefallenen Menschen tröstend verheißen, da er sie aus dem Paradiese verstieß, was er Abraham versprochen, was er David, dem Mann nach seinem Herzen, durch neue Zusagen bekräftigt und versiegelt? Soll er denn gar nichts

übrig lassen von dem Volke, aus dem nach seinem ewigen Rath und Willen der hervorgehen soll, in dem alle Völker der Erde gesegnet werden? Nein, das wird er nicht, so gewiß er treu ist und wahrhaftig. „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, daß ich das Haus Israel und das Haus Juda wieder besaamen will, beides mit Menschen und Vieh; und gleichwie ich über sie gewachet habe, auszureuten, zu reißen, abzubrechen, zu verderben und zu plagen, also will ich über sie wachen, zu bauen und zu pflanzen, spricht der Herr.“ Zur selbigen Zeit wird man nicht mehr sagen: die Väter haben Heerlinge gegessen und der Kinder Zähne sind stumpf geworden. So gehet durch alle Propheten mit der Vorausverkündigung göttlicher Strafgerichte in der nächsten Zeit die Vorausverkündigung einer Wiederherstellung und Rettung des Volkes in ferner Zukunft Hand in Hand. Zunächst ist freilich damit die Befreiung des Volkes aus der assyrischen und babylonischen Gefangenschaft gemeint. Aber wie das ganze alte Testament ein Schatten, ein Typus und Vorbild des Neuen ist, so auch hier. Das irdische Jerusalem ist ein Bild des himmlischen, die Ruhe des Volkes im Erbe ihrer Väter ist ein Bild der Ruhe bei Gott, und die Befreiung aus der leiblichen Gefangenschaft ein Bild der geistigen Befreiung aus der Gefangenschaft der Sünde durch Christum. Auf diesen zeigt der Schatten als auf seinen Körper, in Ihm sind alle Gottesverheißungen Ja und sind Amen.

II.

So viel im Allgemeinen. Gehen wir nun auf das Einzelne über, so sagt der Prophet in den Texteswortten, die wir gelesen haben: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, da will ich mit dem Hause Israel uud mit dem Hause Juda einen neuen Bund machen. Nicht wie der

Bund gewesen ist, den ich mit ihren Vätern machte, da ich sie bei der Hand nahm, daß ich sie aus Aegyptenland führte, welchen Bund sie nicht gehalten haben, da ich sie zwingen mußte, spricht der Herr." Daß in diesen Worten von etwas Anderem die Rede sei, als von der Befreiung aus der assyrischen und babylonischen Gefangenschaft, leuchtet jedem ein. Denn ein neuer Bund an der Stelle des Alten ist ja damals nicht gemacht worden. Um aber das Neue richtig zu verstehen, thut es Noth, das Alte zu kennen; ehe wir also vom Neuen reden, lasset mich einige Worte über das Wesen des alten Bundes sagen. Soll die ganze Schrift nicht auch uns, wie so vielen, die sich eine Religion nach eigenen Gedanken machen, ein Buch voller Räthsel und Widersprüche sein, so müssen wir anerkennen, daß sie nicht eine Sammlung von Lehren enthält, sondern daß sie uns eine Geschichte erzählt, etwas, was sich wirklich also zugetragen hat. Nun wird uns aber erzählt, es habe Gott in seiner unbegreiflichen Weisheit gefallen, unter allen Völkern der Erde Ein Volk sich auszuwählen und sich diesem Volke auf ganz besondere Weise kund zu geben und zu offenbaren. Die Art und Weise, wie er das gethan hat, besteht in einer gegenseitigen Uebereinkunft, heißt ein Bund; das Bindemittel zwischen Gott und Menschen war das Gesetz, das der Höchste diesem seinem Volke auf Sinai durch Moses, seinen Knecht, gegeben. Thut ihr, (das war Gottes Wort) was ich im Gesetze euch geboten habe, so sollt ihr leben, wo nicht und verlaßt ihr mich, so will ich euch auch verlassen und will aufhören, euer Gott zu sein. Das ist der alte Bund und sein Wesen ist der Zwang. Das Gesetz sagt dem Menschen: du sollst. Du sollst Vater und Mutter ehren, du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht stehlen. Die Summe des Gesetzes aber ist zusammengefasset in den Worten: du sollst lieben Gott deinen Herrn von

ganzem Herzen und von ganzer Seele und aus allen deinen Kräften und deinen Nächsten wie dich selbst. Aber um das zu halten, was im Gesetze geboten ist, gehörte eine Kraft dazu, und diese Kraft war dem Menschen verloren gegangen durch die Sünde. Sie konnten das Gesetz nicht halten, wie es denn bis auf den heutigen Tag noch Niemand halten kann. Durch die Uebertretung des Gesetzes war aber auch der Bund mit Gott gebrochen, es war nicht mehr sein Volk, er nicht mehr ihr Gott, und wie der Heilige und Gerechte damals die Uebertretung des Gesetzes und den Abfall an dem auserwählten Volke bestraft hat, so mußte er ihn bis auf diese Stunde an uns allen strafen; denn wir sind alle Sünder und mangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollen. Aber Gott sei Dank, daß wir mit dem frommen Sänger des Liedes sprechen können:

III.

Mein Glaube heißt mich hoffen, es sei durch Jesu Blut ein neuer Bund getroffen, und alles wieder gut. Das ist der neue Bund, von dem der Prophet redet, nicht im Gesetz, nicht im Blute der Opferthiere, sondern im Blute Jesu Christi, oder wie der Herr selber sagt: das ist das neue Testament in meinem Blute. Von nun an ist nicht mehr die Erfüllung des Gesetzes die Bedingung des Wohlgefallens von Seite Gottes gegen den Menschen; nicht wer das Gesetz hält, ist gerecht, denn das kann Niemand halten, sondern wer an den glaubet, der uns von Gott gemacht ist zur Gerechtigkeit, zur Weisheit, zur Heiligung und zur Erlösung. Das Gesetz des alten Bundes war auf steinerne Tafeln geschrieben und Gott mußte sie zwingen. Das Gesetz des neuen Bundes ist ins Herz gegeben und heißt: Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt. Der

Zwang hat aufgehört: Sage der Tochter Zion: siehe dein König kommt sanftmüthig. Sein Auge ist voll Liebe, sein Herz voll Erbarmen. Was wir thun sollten, um Gott zu gefallen, das hat er gethan an unserer Statt, seine Gerechtigkeit und sein Gehorsam bis zum Tode ist mein, ich soll weiter gar nichts thun, als seine Wohlthaten annehmen und von Herzen an ihn glauben. Er hat die Handschrift ausgelöscht, die gegen uns gezeugt hat, er hat Friede gemacht durch seinen Leib am Holz. Dazu hat der, den Himmel und Erde nicht fassen, sich als ein verachtetes Kind in die Krippe des kleinen Bethlehem gelegt, dazu hat er 33 Jahre seiner Majestät und Gottheit sich begeben und hat in der Niedrigkeit unseres Fleisches gewandelt, hat sein Kreuz nach Golgatha getragen und ist gestorben, auf daß wir in seinem Tode das Leben haben. Nun frage ich euch, Christen, was ist denn stärker, was übt eine größere Gewalt über die verderbte Menschenseele: der Zwang, mit dem das auf steinerne Tafeln geschriebene Gesetz uns das kalte Wort entgegen hält: du sollst, oder der Glaube und die Liebe, die aus kindlich dankbarem Herzen spricht: Wie sollte ich ein so großes Uebel thun, und wider den sündigen, der mich bis in den Tod geliebt hat? Darum wenn wir nicht bloß am ersten Morgen eines bürgerlichen Jahres mit Hoffnung und Wünschen in die Zukunft blicken und fragen, was wird das Jahr dir bringen, was wird es dir nehmen? wenn wir dasselbe auch heute thun, wo wir ein neues Kirchenjahr anfangen, wenn heute Hoffnungen und Wünsche, Bitten und Gebete sich nicht auf das Zeitliche und Vergängliche richten, sondern auf unsern inwendigen Menschen, auf das Bleibende und Ewige, was nicht vergeht, wie die Jahre vergehen, und wir fragen uns: wirst du vorwärts schreiten oder rückwärts in diesem neuen Jahre? Wird es dir gelingen, Herr zu werden über dein Fleisch,

über die Welt und ihren Fürsten, wirst du dich auch gewiß Gott begeben und deine Glieder zum Dienste der Gerechtigkeit; wirst du die Kraft haben, stille zu bleiben, wenn alles um dich laut ist, und mit kindlicher Ergebung in Gottes Hand deine Tage zu legen, und wie dein Herr und Meister auch durch Leiden den Weg zur Herrlichkeit zu gehen? was ist die Antwort, Christen, die wir uns geben können? Ja, mit Gottes Kraft in dem Maaße, als die Liebe zu Christo mich treibt und der Glaube mir Muth giebt, wird es ein gesegnetes Jahr für mich werden, werde ich den alten Menschen ablegen und näher dem Ziele kommen, zu dem der Weg durch dieses dunkle Erdenthal mich führt. So schreibt es denn in eure Herzen, dieses Reichsgesetz im neuen Bunde: „Ich will ihr Gott und sie sollen mein Volk sein.“ Ja Gott, unser Gott, verlaß uns nicht, bleibe bei uns, denn es will Abend werden; bleibe bei uns, bis der Morgen kommt, an dem wir mit den Schaaren der vollendeten Gerechten rufen: Hosianna, dem Sohne Davids. Amen.

2.

Am zweiten Advent.

„Wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschensohn auch erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Mit diesen Worten hat Jesus bekanntlich die merkwürdige Unterredung geschlossen, die er einmal bei Nacht und Dunkel mit Nikodemus, einem Meister in Israel, über die neue Geburt aus Wasser und Geist gehabt. Der Meister hat ihn nicht verstanden, aber was damals in dunkler Nacht geredet worden ist, das ist seitdem ans Licht gekommen, daß es jetzt die kleinen Kinder wissen, Gott hat seinen Sohn nicht ausschließlich und allein für das auserwählte Volk des alten Bundes gesandt, sondern er will, daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Daß der Meister in Israel damals diese Worte nicht verstand, darf uns nicht Wunder nehmen, wenn wir bedenken, wie viel dazu gehört hat, dieses tief gewurzelte Vorurtheil bei denen zu zerstören, die sich des persönlichen Umgangs Jesu erfreuten und während seines Lebens ihm am nächsten standen. Welcher herablassenden Belehrungen von Seite Gottes hat es nicht bedurft, bis Petrus, des Herrn eifrigster Jünger, und sein treuester Freund, aus voller Ueberzeugung die Worte ausrufen konnte: „Nun erfahre ich in der Wahrheit,

daß Gott die Person nicht ansieht, sondern aus allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm.“ Wesentlich verschieden ist also der neue Bund, den Gott mit den Menschen gemacht hat, von dem alten auch darin, daß er nicht auf ein einziges Volk sich erstreckt, sondern auf alle, nach dem Wort des Propheten, der da spricht: „Es wird sein die Wurzel Jesse, und der auferstehen wird zu herrschen über die Heiden, auf den werden die Heiden hoffen.“ Auch die Kreuze unserer Kirchen erinnern uns an das, was unsere Väter gewesen sind — Heiden und ohne Bürgerrecht in Israel. Nun ist aber unsern Vätern Barmherzigkeit wiederfahren, darum dürfen auch wir diese Tage feiern, darum gilt auch uns der Jubelruf der Engel: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, denn euch ist heute der Heiland geboren.“ Wir bitten bei dem leiblichen Segen, den Gott uns schenkt, daß ers uns doch wolle erkennen lassen, auf daß wir mit Danksagung empfangen unser täglich Brod. Sollten wir das beim höchsten geistigen Segen nicht auch thun, Gott bitten, daß ers uns wolle erkennen lassen. Zu dieser Erkenntniß möge denn auch das Wort beitragen, das ich heute zu euch rede. Gott aber der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und Friede im Glauben, daß ihr völlige Hoffnung habet durch die Kraft des heiligen Geistes. Amen.

Jesaia 2, 2—3.

2. Es wird zur letzten Zeit der Berg, da des Herrn Haus ist, gewiß sein, höher denn alle Berge, und über alle Hügel erhaben werden; und werden alle Heiden dazu laufen.

3. Und viele Völker hingehen, und sagen: Kommt, laßt uns auf den Berg des Herrn gehen, zum

Hause des Gottes Jakobs, daß er uns lehre seine Wege, und wir wandeln auf seinen Steigen. Denn von Zion wird das Gesetz ausgehen, und des Herrn Wort von Jerusalem.

Jesaias ist der König unter den Propheten und der Evangelist des alten Testaments. Fast aus keinem Buche des alten Testamentes sind im Neuen so viele Stellen angeführt, als aus dem Jesaias. Auf sein Verständniß haben wir Christen also vorzugsweise ganz besondern Fleiß zu wenden. Fleißigen Bibellesern sei indeß der Wink gegeben, daß es unmöglich ist, das prophetische Buch zu verstehen, ohne die Geschichte der vier Könige zu wissen, unter deren Regierung Jesaias gelebt hat. Die Namen dieser Könige sind Usias, Jotham, Ahas und Hiskias, und die Zeit, in der der Prophet lebte, etwa 760—700 Jahre vor Christi Geburt. Wie fern ist er der Zeit nach dem Heile gestanden, und wie nahe bezeichnet er es z. B. mit den Worten: „Ein Sohn ist uns geboren, ein Kind ist uns gegeben, auf dessen Schultern ist die Herrschaft und heißt Rath, Kraft, Trost, Held, Ewig Vater, Friedefürst." Zu diesen prophetischen Aussprüchen, mit denen er die Zukunft des Menschensohnes voraus verkündiget hat, gehören auch unsere so eben verlesenen Textesworte. Schenket mir zur Betrachtung derselben offene Ohren und Herzen. Du aber, Gott, von Oben herab deines heiligen Geistes Kraft und Beistand. Amen.

I.

Der Prophet bestimmt zunächst eine Zeit, in der das geschehen soll, was er von dem Berge, da des Herrn Haus ist, aussagt. Er heißt sie die letzte Zeit. „Es wird zur letzten Zeit der Berg, da des Herren Haus

ist, gewiß sein, höher denn alle Berge und über alle Hügel erhaben werden; und werden alle Heiden dazu laufen." Der prophetische Ausdruck letzte Zeit, deutet aber jedesmal auf eine Eintheilung der Zeit in zwei Theile. Will man nun genau bestimmen, welches der zweite Theil, oder wie es in unserm Texte heißt, die „letzte Zeit" sei, so kommt alles auf den Gegenstand oder Zeitpunkt an, durch welchen sich die Zeit in Vor= und Nachzeit, in eine erste und letzte scheidet. Ehe Gott der Herr das Volk mit starker Hand aus Aegypten, dem Diensthause, geführt hat, ist dieser Auszug Israels aus Aegypten der Theilungspunkt, und die Zeit, nachdem das geschehen war, heißt die letzte Zeit. Es ist aber dieser Auszug wiederum auch nichts anderes, als ein Bild, ein Typus jener größeren Thatsache Gottes, durch welche er uns in Christo errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß und versetzt in das Reich seines lieben Sohnes. Nachdem daher der Schatten vergangen und die leibliche Befreiung des Volkes aus Aegyptenland vorüber war, so ist überall bei allen Weissagungen nach diesem Auszug die Erscheinung Christi der große Theilungspunkt der Weltzeit, und der Zeitraum nach Christo oder die Zeit des neuen Testamentes heißt in der Schrift die letzte Zeit. Somit schließt sich unser heutiger Schrifttext eng an den vor achttägigen an und bezeichnet uns genau die Zeit, in welcher der neue Bund von Gott mit den Menschen gemacht worden ist, den uns der Prophet Jeremia in erhabenen Gesichten beschreibt. So können wir denn auch unmöglich gleichgültig gegen diese Weissagungen und Gesichte alter Propheten sein; denn die Zeit des neuen Testamentes, von der sie reden, ist unsere Zeit, die Zeit, in der wir leben. Wie muß es aber unsern Glauben befestigen und stärken, wenn das, was in längst vergangenen Zeiten von der Gegenwart gesagt ist, bis ins Einzelnste und Kleinste eintrifft. Wenn

wir sehen, nirgends herrscht im Reiche Gottes der blinde Zufall, sondern es ist der ewige Rath und Wille Gottes, den er vor der Zeit vorausgesagt, und wie er es vorausgesagt hat, in der Zeit vollführt!

II.

Seid damit ermuntert, das prophetische Wort noch näher zu betrachten, und zwar mit besonderer Anwendung auf unsere fröhliche Adventzeit. „Es wird zur letzten Zeit der Berg, da des Herrn Haus ist, gewiß sein, das heißt fest gegründet und ohne Wanken, höher denn alle Berge und über alle Hügel erhaben werden, und werden alle Heiden dazu laufen.“ Fragen wir nun, was hat der Prophet unter dem Berge verstanden, da des Herrn Haus ist, und von dem er so Herrliches und Großes aussagt, so ist, wenn wir den Sinn buchstäblich fassen, der Berg, da des Herrn Haus ist, gewiß nichts anderes, als der Tempel des Herrn im alten Bunde, der auf dem Berge Moria, einem Vorsprung des Zion, erbaut war. Dann aber sind wir in die Nothwendigkeit versetzt, zu sagen, die Weissagung des Propheten ist nicht eingetroffen, der Berg ist öde und das Haus des Herrn ist zerstört. Wie der Vorhang im Tempel mit Jesu Tod zerriß, so ist nach seinem Tode vom Tempel selber kein Stein mehr auf dem andern geblieben. Können wir aber buchstäblich die Weissagung nicht fassen, so ist es klar, wir haben sie in einem geheimen geistlichen Sinn zu nehmen. Auch der alte Tempel ist nur ein Vorbild gewesen des neuen, der Berg des Hauses Gottes, es ist die Kirche Jesu Christi, es ist Jesus Christus selber, das Haupt seiner Kirche, der, der in diesen Tagen Fleisch geworden ist, ein Kindlein in verhüllter Majestät, Gott, von Gott geboren, der, von dem der heilige Johannes im Buche der Offenbarung sagt: „Ich sahe, und siehe, ein weiß Pferd, und der darauf

saß, hatte einen Bogen, und ihm ward gegeben eine Krone und er zog aus zu überwinden und daß er siegete."

III.

Von diesem Berg des Hauses Gottes also, von Christo und von seiner Kirche, verkündet Gott Jahrtausende zuvor durch den Mund seines Propheten, daß er fest und unerschütterlich sei, höher denn alle Berge und über alle Hügel erhaben, und zu ihm werden alle Heiden laufen. Auch diese Worte haben zunächst einen buchstäblichen Sinn und beziehen sich — der kundige Leser der Schrift wird es wissen, ohne daß ich's sage — auf Verhältnisse des alten Bundesvolkes. Auf Höhen und Hügeln opferte das auserwählte Volk unter grünen Bäumen den fremden Göttern, und während sie Götzen nachbuhlten auf Bergen und Hügeln, stand der Berg, da des Herrn Haus war, verachtet, einsam und verlassen. So soll es aber nicht bleiben, verkündigt der Prophet, sondern der Berg, da des Herrn Haus ist, soll wieder zu Ehren kommen und gewiß sein und höher, das heißt herrlicher, denn alle Hügel und Berge, und zu ihm, nicht zu den Altären der Götzen auf den Höhen, werden die Heiden laufen. Ist aber, wie wir gesehen haben, der Berg, da des Herrn Haus ist, Christus und seine Kirche, so dürfen wir auch die Berge und Hügel, von denen der Prophet spricht, nicht in dem engen Sinn der damaligen Zeitverhältnisse fassen. Höhen, Hügel und Berge sind ein Bild menschlicher Höhe und Größe, die sich in ihrem eingebildeten Hochmuth und Dünkel über alles erhebt, was Gott und Gottesdienst heißet. Es sind, wie sie uns der zweite Psalm beschreibt, die Könige im Lande, die sich auflehnen, und die Herren, die mit einander rathschlagen wider den Herrn und seinen Gesalbten, und in ihrem Hochmuth sagen: Lasset uns zerreißen ihre Bande, und von uns

werfen ihre Seile; denn wie sollte uns dieser weisen, was recht ist. Sind wir nicht mündig geworden in unsern Tagen, wie sollten wir uns gängeln lassen von alt hergebrachten Vorurtheilen, von Aberglaube und finsterem Wahn? Es sind die Obersten dieser Welt, von denen der Apostel Paulus sagt, daß sie die Weisheit Gottes nicht erkannt haben; denn wo sie sie erkannt hätten, so hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt.

IV.

Ueber diese Berge und Hügel soll nach dem Worte des Propheten der Berg Gottes, das ist Christus und seine Kirche, erhöhet werden. Da müssen wir freilich sagen, der Anfang ist nicht von der Art gewesen, daß Menschen-Weisheit dieser Prophezeihung hätte freudig mögen Glauben schenken. Wer hätte denn unter dem Könige der Tochter Zion, der sanftmüthig einzieht auf dem Füllen einer lastbaren Eselin, den Besieger der Völker, den Herrn der Herren, den König der Könige vermuthet? Als die Zeit erfüllet war, in der Gott seinen Sohn, vom Weibe geboren, auf die Welt sandte, war es eine böse Zeit; die Wurzeln und die Wipfel waren angegriffen vom Verderben: ein Schrei der Verzweiflung gieng durch die ganze heidnische Welt; es war am Ende so weit mit ihnen gekommen, daß sie nicht mehr wußten, was Wahrheit sei. Weil sie es verschmähten, Gott in der Weisheit Gottes zu suchen und zu finden, so haben sie ihn in ihrer eigenen Weisheit nicht erkannt. Was ist aber der Mensch, wenn er den Glauben an die Wahrheit verloren hat, an was will er sich halten? Eben so war Israel angesteckt und krank vom Scheitel bis zur Fußsohle. Pharisäische Werkheiligkeit und Mückenseigerei, das war alles, was ihnen übrig geblieben war von der alten Herrlichkeit des göttlichen Gesetzes. Wer nicht verzweifeln wollte, mußte

damals eines Retters warten. Aber wahrlich, nach Bethlehem wäre in menschlichen Gedanken keiner gegangen, um ihn da zu suchen. Die Augen der Menschen waren auf die Höhen und Berge gerichtet, nicht auf den Berg, da des Herrn Haus ist. Im stolzen Rom war damals ein Mann, dem die ganze Welt gehorchte, der Kaiser Augustus. Der Berg sollte es sein, der Heilung brächte der kranken Zeit, nach der Menschen Meinung, wie nach seiner eigenen. Er hat wohl auch die kaiserliche Hand ans Werk gelegt und neue Lappen auf das alte Kleid gesetzt. Er hat die Tempel und Altäre der Götter allenthalben wieder aufgebaut; denn daß es der Zeit vor allem an der Religion, am Glauben an das Göttliche fehle, hat er richtig eingesehen und erkannt. Er hat Schulen eingerichtet und die Heiligkeit der tief gesunkenen ehelichen Verhältnisse wieder hergestellt. Mit einem Worte, er hat alles gethan, was ein wohlmeinender Kaiser thun kann, um Zucht und Sitte wieder herrschend zu machen. Aber der ist nicht das Werkzeug in Gottes Hand gewesen. Während er mit menschlicher Geschäftigkeit in Rom das that, ist ein leuchtender Stern im unbekannten Bethlehem erschienen, Jesus Christus, Gottes Sohn, in der Niedrigkeit des menschlichen Fleisches.

V.

Zu dem werden, wie der Prophet sagt, alle Heiden laufen; die heidnischen Tempel und Altäre sind längst wieder verfallen. Kein Mensch läuft ihnen zu. Aber um das Kreuz Jesu Christi sammeln sich seit jenen Tagen die Völker der Erde. In unserer Zeit insbesondere gewinnt mit dem Wiedererwachen der frommen, im Glauben und in der Liebe des Herrn Jesu geheiligten Gesinnung am häuslichen Heerde, das segensreiche Werk der Mission zur Ausbreitung des Christenthums unter den Heiden neues

Leben. Alle christliche Gemeinschaften, so verschieden sie auch sonst in Lehre und Bekenntniß sind, in diesem großen Werke sind sie Eins. Auch unsere evangelische Kirche ist nicht zurück geblieben. Sie will dem Herrn die Zinsen wenigstens der Liebesschuld bezahlen, deren Kapital unabtragbar, unermeßlich ist. In fernen Welttheilen und Inseln, deren Namen wir sonst kaum gekannt haben, predigt man heute, wie bei uns, Christum den Gekreuzigten, und alle Heiden laufen ihm zu. Während in Jerusalem an der Stätte, die durch Jesu Leiden und Sterben in der Erinnerung aller Christen geheiligt ist, und wo die älteste Christen-Gemeinde am Pfingstfeste durch Petrum gegründet wurde, eine evangelische Kirche sich erhebt, predigen evangelische Missionäre in dem zuletzt entdeckten jüngsten Welttheile die frohe Botschaft von dem Berge, da des Herrn Haus ist, und alle Heiden laufen herzu. Ich kann es bei dieser Gelegenheit nicht umgehen, denen öffentlich meinen Dank zu sagen, die mir bisher so manches Scherflein im Stillen für die Sache der Mission eingehändigt haben. Möge an ihnen das Wort des Herrn schon hier erfüllet werden: „was ihr gethan habt einem der Geringsten unter meinen Brüdern, das habt ihr mir gethan.“ Ich habe dabei aufs neue die Erfahrung gemacht, daß es in der Regel nicht die Berge und Hügel, die Großen und Reichen dieser Erde sind, die dafür Sinn haben; sondern vielmehr die Armen und Geringen. Denn nur wer selber hungrig gewesen ist nach Gottes Wort, weiß, wie wohl es thut, wenn man das Brod des Lebens einem armen Bruder bricht. Wendet man dagegen ein, der Anforderungen und Ansprüche werden jetzt gar so viele gemacht, und die nächste Noth ist die dringendste; warum sollen wir unser Geld nach Afrika oder auf die Inseln von Neuseeland schicken; so ist die Antwort: Geld wollen wir ja zunächst für Missionen keines von euch haben, es giebt etwas, was mehr werth ist, als alles Geld,

und das kann jeder beisteuern, nämlich das Gebet. So betet nur, daß das Wort Gottes laufe und gepriesen werde, das Andere wird sich hernach durch Gottes Gnade wohl auch noch finden. Es geht mit dem Christenthume, wie mit den Erscheinungen der Natur, sie werden nach und nach dem Menschen so täglich und gewöhnlich, daß er meint, es müsse so sein, und könne gar nicht anders kommen. Ich sage dir aber, lieber Mensch, es könnte doch auch anders sein; du könntest eben so gut auch nicht von christlichen Eltern geboren, nicht im Christenthume erzogen sein. Es könnte dir eben so gut Blindheit wiederfahren sein, statt daß jetzt Gott einen hellen Schein seiner Klarheit in dein Herz gegeben; darum sei nicht undankbar gegen den Gott, der es in seiner Weisheit zuvor gesagt und in seiner Allmacht ausgeführt hat. Siehe den Berg, da des Herrn Haus ist, ist er nicht gewiß und höher, denn alle Berge, und über alle Hügel erhaben; laufen nicht alle Heiden herzu, und du wolltest ferne bleiben? Nein. Stimme mit ein in den Jubel der Freude: „ein Sohn ist uns geboren, ein Kind ist uns gegeben, auf dessen Schultern ist die Herrschaft, und — heißet Rath, Kraft, Trost, Ewig Vater, Friedefürst.“ Amen.

3.

Am dritten Advent.

„Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke wiederfahren wird! Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr in der Stadt Davids.“ Mit diesen Worten verkündet bekanntlich ein Bote des Himmels armen Hirten auf Erden die Geburt des göttlichen Kindes. Wenn wir aber das Leben ansehen, wie es ist, da möchten wir wohl geneigt sein, in redlich gut meinendem und dennoch fleischlichem Sinne an der Wahrheit dieser Botschaft zu verzweifeln. Große Freude! — ach die Woche, der kleine Zeitraum, in dem wir einander nicht gesehen haben, straft ja dieser Verheißung Lüge. Wir haben vielmehr von großen Schmerzen gehört innerhalb der kurzen Zeit da und dort, und nicht von großer Freude. Oder werden denn die Tage der Weihnachten lauter frohe Menschen finden; wird Gott bis dahin alle Thränen abwischen von den Augen, alle Sorgen heben von bekümmerten Herzen; wird, wenn der von Gott gemachte Tag kommt, kein Leid und kein Geschrei mehr sein? Aber ich habe noch mehr auf dem Herzen, und was ich auf dem Herzen trage, liebe Gemeinde, das sage ich dir, wie ein Freund seinem Freunde! Im sichtbaren Zeichen des Sakramentes der heiligen Taufe wird allen, die es empfangen, eine unsichtbare Gnade geboten. Ach und wie wenig

offenbart sich doch von der Kraft und Wirksamkeit dieser Gnade an den Herzen der Menschen! Findet ihr bei solcher Wahrnehmung es unnatürlich, wenn schwache Gemüther sagen, ich sehe nichts von einer Kraft, und was ich nicht spüre und nicht greife, das ist auch nicht da. Die Taufe könnte eben so gut unterbleiben, es würde kein wesentlicher Nachtheil für die Menschheit sein. Oder wenn die Diener am Wort Jahr aus Jahr ein jeden Sonntag dieses Wort den Gemeinden verkündigen, und wohlwollende Menschen oder böswillige Verächter fragen sie, welches sind die Früchte eurer Predigt, gehet nicht das Laster nachher wie zuvor im Schwang, hört man nicht von Diebstahl und Unzucht, von Geiz und Neid, von Lieblosigkeit und Streit zwischen den Nächsten, zwischen Mann und Weib? Was wollen wir antworten, dürfen wir sagen: Wir verkündigen euch große Freude; denn euch ist heute der Heiland geboren. Ist es anders geworden mit Christo? ist wirklich der Schmerz des Lebens in Freude verwandelt? Ihr sehet, ich verhehle mir die Bedenken nicht, die unser Amt schwierig machen und uns den Muth nehmen könnten. Aber wir haben dennoch Muth und Freudigkeit, und bitten euch gleicherweise mit den Worten unserer heutigen Epistel: „Richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr komme, welcher auch wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren; alsdann wird einem Jeglichen von Gott Lob wiederfahren.“ Sei das eine Ermahnung an die Bekümmerten und Schwachen, muthig ihr Tagewerk zu tragen und stille zu sein, bis daß der Herr kommt. Amen.

Haggai 2, 2—10.

2. Am ein und zwanzigsten Tage des siebenten Monden, geschah des Herrn Wort durch den Propheten Haggai, und sprach:
3. Sage zu Serubabel, dem Sohne Sealthiels, dem Fürsten Juda, und zu Josua, dem Sohne Jozadoks, dem Hohenpriester, und zum übrigen Volk, und sprich:
4. Wer ist unter euch übergeblieben, der dieß Haus in seiner vorigen Herrlichkeit gesehen hat? Und wie sehet ihrs nun an? Ists nicht also, es dünkt euch, nichts sein.
5. Und nun, Serubabel, sei getrost, spricht der Herr; sei getrost, Josua, du Sohn Jozadoks, du Hoherpriester; sei getrost, alles Volk im Lande, spricht der Herr, und arbeitet: denn Ich bin mit euch, spricht der Herr Zebaoth.
6. Nach dem Wort, da ich mit euch einen Bund machte, da ihr aus Egypten zoget, soll mein Geist unter euch bleiben; fürchtet euch nicht.
7. Denn so spricht der Herr Zebaoth: Es ist noch ein Kleines dahin, daß ich Himmel und Erde, das Meer und Trockene bewegen werde.
8. Ja alle Heiden will ich bewegen; da soll dann kommen aller Heiden Trost; und ich will dieß Haus voll Herrlichkeit machen, spricht der Herr Zebaoth.
9. Denn mein ist beides Silber und Gold, spricht der Herr Zebaoth.

10. Es soll die Herrlichkeit dieses letzten Hauses größer werden, denn des ersten gewesen ist, spricht der Herr Zebaoth; und ich will Frieden geben an diesem Ort, spricht der Herr Zebaoth.

Während die zwei Propheten, Jesaias und Jeremias, aus denen wir an den beiden vergangenen Sonntagen Stellen gelesen und erklärt haben, der Eine beinahe zwei Jahrhunderte vor, der andere, Jeremia, zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft selber lebte, fallen die Weissagungen des Propheten Haggai 18 Jahre nach der Rückkehr des Volks aus Babylon. Er gehört zu den drei letzten Propheten, die bekanntlich mit Maleachi ein Ende nehmen. Das Volk hatte mit der Erlaubniß des persischen Königs Cyrus den Bau des unter Nebukadnezar zerstörten Tempels unternommen. Aber die manichfachen Schwierigkeiten von Außen und von Innen, von Feinden und von Freunden hatten sie bald wieder muthlos und verzagt gemacht, also daß sie das begonnene Werk liegen zu lassen beschlossen. Da sandte Gott zu dem muthlosen Volk den Propheten Haggai und ließ sie an die alten Verheißungen, den Vätern gegeben, erinnern, ihre lässigen Hände aufzurichten und ihre müden Knie zu stärken. Ein Theil dieser ermahnenden, Muth zusprechenden Reden des Propheten sind unsere heute verlesenen Texteswort e. Ich will sie zuerst in ihrer Anwendung auf die damaligen Zeitverhältnisse, dann in ihrer Anwendung auf Christum, und endlich drittens in ihrer Anwendung auf uns betrachten. Schenket mir abermals offene Ohren und Herzen. Du aber, Gott, aus der Höhe Kraft und Licht deines heiligen Geistes. Amen.

I.

„Am 21ten Tage des siebenten Monats geschah des Herrn Wort durch den Propheten Haggai und sprach.“ Es ist

aber dieß, wie wir aus dem Schlusse des ersten Kapitels wissen, der 21te Tag des siebenten Monats im zweiten Regierungsjahr des persischen Königs Darius gewesen, nach unserer Zeitrechnung im Jahre 519 vor Christi Geburt. Der Gründer dieses persischen Weltreiches ist Cyrus, oder wie ihn die heilige Schrift nennt, Kores. Dieses Mannes bediente sich Gott als eines besondern Werkzeugs zur Ausführung seines ewigen Willens in der Zeit, darum redet auch von ihm 200 Jahre früher im Geiste der Prophet Jesaias die merkwürdigen prophetischen Worte: „Es spricht der Herr zu seinem Gesalbten, dem Kores: Ich ergreife ihn bei seiner rechten Hand, Völker vor ihm in die Flucht zu treiben, und Könige zu entwaffnen und die Thore vor ihm zu öffnen, daß sie ihm unverschlossen seien. Ich gehe vor ihm her und mache das Steile zur Ebene, eherne Thore und eiserne Riegel zerbreche ich und gebe ihm die Schätze, die im Finstern liegen und die Reichthümer, die in Gewölben gelegen.“ Nach Verlauf von kaum zwei Jahrhunderten ist diese Weissagung des Propheten in Erfüllung gegangen. Kores oder Cyrus wurde der Herr der ganzen damals bekannten Welt. Alle Reiche erlagen der Gewalt seines Armes und der Macht seiner Waffen. Unter ihnen das stolze Babylon, in dem seit mehr als 30 Jahren Juda in der Gefangenschaft geschmachtet hatte. Auf daß nun erfüllet würde das Wort des Herrn, durch den Propheten geredet, erweckte der Herr den Geist des Cyrus, daß er ausschreien ließ durch sein ganzes Königreich, auch durch die Schrift, und sagen: So spricht Kores, der König in Persien: der Herr, der Gott im Himmel, hat mir alle Königreiche auf Erden gegeben und hat mir befohlen, ihm ein Haus zu bauen zu Jerusalem in Juda. Wer nun unter euch seines Volkes ist, mit dem sei sein Gott, und er ziehe hinauf gen Jerusalem in Juda und baue das Haus des Herrn, des Gottes Israel. Er ist der Gott,

der zu Jerusalem ist. Und wer noch übrig ist an allen Orten, da er ein Fremdling ist, dem helfen die Leute seines Ortes mit Silber und Gold, Gut und Vieh aus freiem Willen zum Hause Gottes zu Jerusalem. Da machten sich auf die obersten Väter aus Juda und Benjamin und die Priester und Leviten alle, deren Geist Gott erweckete, hinauf zu ziehen und zu bauen das Haus des Herrn zu Jerusalem. Und der König Kores that heraus die Gefäße des Hauses des Herrn, die Nebukadnezar aus Jerusalem genommen und in seines Gottes Haus gethan hatte." An der Spitze der aus Babylon Zurückgekehrten stand eben der Serubabel, Sealthiels Sohn, zu dem das verlesene Wort des Herrn durch den Mund des Propheten Haggai geschah, und Hoherpriester war Josua, der Sohn Jozadok. Unter der Leitung dieser Männer legten die Bauleute den Grund zum neuen Tempel. Die alten Priester aber und Leviten und obersten Väter, die das vorige von Salomon erbaute Haus noch in seiner vollen Herrlichkeit gesehen hatten — nun dieß im Vergleich zu jenem armselige und geringe Haus gegründet war, da weinten sie laut und gedachten der vorigen Zeiten, und der verloren gegangenen Größe. Bald aber war keine Zeit mehr zu müssigen Thränen; die Einwohner Samarias, gößtentheils Heiden, kamen zu Serubabel und den obersten Vätern und sprachen, wir wollen auch mit euch bauen, denn wir suchen euern Gott, gleich wie ihr. Und als Serubabel dem heidnischen Ansinnen des Volkes in Samaria wehrte, da hinderten sie die Hand des Volkes Juda und schreckten sie ab vom Bauen. Und es geschah hinfürder, daß die Jünglinge, die Hälfte thaten die Arbeit, die andere Hälfte hielten Spiese, Schilder, Bogen und Panzer, und die da baueten an Mauern und trugen Last von denen, die ihnen aufluden, thaten mit einer Hand die Arbeit, und mit der andern hielten sie die Waffen. In dieser Zeit der Bedrängniß

und der Entmuthigung sandte Gott sein tröstendes Wort durch den Propheten Haggai und sprach: „Sage zu Serubabel, dem Sohn Sealthiels, dem Fürsten in Juda, und zu Josua, dem Sohn Jozadok, dem Hohenpriester, und zum übrigen Volk und sprich: Wer ist unter euch überblieben, der dieß Haus in seiner vorigen Herrlichkeit gesehen hat? und wie sehet ihr's nun an? Ist's nicht also, es dünket euch nichts sein? Und nun Serubabel, sei getrost, spricht der Herr, sei getrost, Josua, du Sohn Jozadok, du Hoherpriester, sei getrost alles Volk im Lande, und arbeitet, denn ich bin mit euch, spricht der Herr Zebaoth. Nach dem Worte, da ich mit euch einen Bund machte, da ihr aus Aegypten zoget, soll mein Geist unter euch bleiben, fürchtet euch nicht, denn so spricht der Herr Zebaoth, es ist noch ein Kleines dahin, daß ich Himmel und Erde, das Meer und Trockene bewegen werde. Ja alle Heiden will ich bewegen, da soll denn kommen aller Heiden Trost. Und ich will dieß Haus voll Herrlichkeit machen, denn mein ist Beides, Silber und Gold, spricht der Herr Zebaoth." Und nun frage ich dich, liebe Gemeinde, ob du es nicht ahnest und wissest in diesen festlichen Tagen der stillen Adventzeit, wen der Prophet unter dem Troste der Heiden, der kommen soll, gemeint hat? Sagt es dir nicht dein Weihnachtsgefühl und die schöne Stimmung, in der du mit deinen Kindern die Nacht erwartest, da Jesus Christus, der Trost der Heiden, geboren worden ist. Es ist noch ein Kleines, der Herr ist nahe, darum sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte in Gebet und Flehen mit Danksagung an Gott kund werden.

II.

Aber ich höre meine zuversichtliche Rede unterbrochen durch ein Wort des Zweifels, und der Mann, der es

spricht, es ist kein schlechter Mann gewesen. Nicht ein Rohr, das der Wind hin und her bewegt, denn an solchen Menschen ist man den Zweifel gewohnt. Sie sind selber ohne Bestand, darum bestehen sie auch nicht fest und ohne Wanken in der Wahrheit. Es ist nicht ein Mann gewesen in weichen Kleidern, wie man sie in der Könige Häuser trifft, Leute, deren Anhänglichkeit und Freundschaft nicht länger währet, als die Mahlzeit, zu der sie geladen sind, die bloß ein weiches Leben, gute Tage ohne Arbeit suchen, und den für Christum halten, der sie ihnen verschafft. In unserm heutigen Evangelium schickt aus dem Gefängniß heraus Johannes der Täufer zwei seiner Jünger, und läßt ihn ängstlich und ungeduldig fragen, bist du es, der da kommt, oder sollen wir eines andern warten? Es geht ihm mit allem, was Jesus zum Bau des neuen Tempels thut, zu klein und langsam her, er ärgert sich, daß es nicht schneller geht, er wird, dem Tode nahe, irre an dem, dessen Wege zu bereiten die Aufgabe seines ganzen Lebens gewesen ist. Und doch war er ein Prophet, ja größer, als alle Propheten. Wie viele solche redliche und gutmeinende Zweifler hat es seit dem ersten Weihnachtsfeste im Laufe von nun bald 2000 Jahren wohl gegeben, die irre geworden sind an der Sache Jesu Christi, die geweint haben, wie das Volk zu den Zeiten des Propheten Haggai, als sie den neuen Tempel mit der Herrlichkeit des Alten verglichen. Ich habe euch in meiner letzten Predigt viel von christlichen Missionen erzählt. Ihr würdet euch aber sehr irren, wenn ihr glaubtet, daß die Bekehrung der Heiden dadurch im Großen vor sich gehe, und daß unter ihnen dasselbige sich wiederhole, was am ersten Pfingstfeste geschehen ist, wo an einem Tage bei 3000 Seelen hinzu gethan worden sind. Es ist vielmehr umgekehrt, und in 3000 Tagen wird oft kaum eine Seele hinzu gethan.

Wahrlich ein geringer Erfolg vor Menschen Augen, aber ein großer vor Gott, bei dem Eine gewonnene Seele mehr gilt, als tausend gewonnene Schlachten der Helden und Eroberer dieser Erde. So lasset uns denn doch die Worte recht zu Herzen nehmen, die der Herr dem ungeduldigen Johannes in seinem Kerker sagen läßt: Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert, an meinem stillen unscheinbaren Gange durch die Welt, an meinem Kommen in Niedrigkeit und Sanftmuth. Auch wir bedürfen dieser Ermahnung, denn Fleisch und Blut möchte sich wohl oft ärgern und ihn bitten, daß er Feuer vom Himmel herab fallen lasse über die Städte und die Herzen der Menschen, die sich ihm nicht aufthun. Ist denn bloß Gold und Silber sein, nicht auch Leib und Seele, warum zwingt er denn nicht, und wendet Gewalt an, wo Güte nichts fruchtet? Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen, singen die Engel bei der Geburt Jesu Christi. Aber in welchem grellen Widerspruche stehen diese Verheißungen und ihre Erfüllung bis auf die heutige Stunde? Wohnet Gottes Ehre in Höhen und Tiefen, ist es Friede auf Erden, kann Gott ein Wohlgefallen haben an den Menschenkindern? Liebe Christen, es gehet uns wohl zuweilen, wie den Greisen zur Zeit des Propheten Haggai, wie Johannes im Kerker. Trübe Gedanken erfüllen die Seelen auch der Gläubigen und Frommen. Sollte dieser Tempel denn auch wirklich derjenige sein, den Gott uns verheißen, ist es Jesus, der da kommt, oder sollen wir eines andern warten? Aber selig, wer sich nicht an ihm ärgert, trotz der armen Wirklichkeit, denn so spricht der Herr, es ist noch um ein Kleines dahin, daß ich Himmel und Erde bewegen werde. Nun Herr, wir liegen vor dir mit unsern Gebeten, und klagen dir unsere tiefe Noth, dein ist Silber und Gold, dein ist Seele und Leib, du hast es verheißen, so wirst du es

ja auch erfüllen, und wirst dieses dein Haus voll Herrlichkeit machen.

III.

Ist's nicht also, es dünket unsere Ungeduld, es dünket Fleisch und Blut wie nichts zu sein, was Christus seit 18 Jahrhunderten an seinem Tempel gebaut hat. Die Zahl seiner äußern Bekenner ist zwar groß, und nimmt mit jedem Tage zu, aber des Volkes ist zu viel. Sollen wir nicht auch muthlos werden und sagen: der Herr selber giebt uns ja die Weisung, abzustehen vom fruchtlosen Unternehmen, und lehrt uns eines andern warten? Sollen wir ihm denn eine Hütte bauen, statt eines Tempels? Wirklich! giebt uns der Herr die Weisung, abzustehen, ruft er nicht vielmehr auch uns zu: „seid getrost, und arbeitet? Ihr Menschen nehmt es euch zu schwer, und meinet, mir damit einen Dienst zu thun. Aber ich will lieber euer Vertrauen haben, als euer Schwer nehmen. Das endet zuletzt doch nur mit einem faulen Entziehen von der Arbeit. Dagegen seid ihr getrost und stellet die Sache mir anheim, in dessen Hand das Silber und das Gold ist, so wird auch das Geduldwort: Arbeitet, eher bei euch Eingang finden. Trennet doch nicht, was zusammen gehört, ein einfältiges Auge im Vertrauen auf mich und eine arbeitsame Hand in meinem Werke.“ Was die Gegenwart, der Augenblick nicht hat, das ist der Zukunft vorbehalten: „Ich will dieß Haus voll Herrlichkeit machen, spricht der Herr.“

Was ich nun im Allgemeinen gesagt habe vom Reiche Gottes und von der Kirche Jesu Christi, vom Hause, in dem des Herrn Ehre wohnet, liebe Christen, das gilt auch insbesondere von einem jeden Haus, auch von dem Euren, sobald ihr es zu einem Bethaus macht und Gottes Ehre darin wohnet. Seid getrost und arbeitet; geht es

dann auch klein her und langsam, werfet euer Vertrauen nicht weg, fürchtet euch nicht, machet Gott nicht zum Lügner durch Verzweiflung und Kleinglauben, seid gutes Muthes. Es ist noch um ein Kleines, und das Vaterauge sieht auf seine Kinder und macht ihr Haus voll Herrlichkeit. Gottes Geist wohnet noch immer unter uns, nach dem Wort, das er geredet hat, eine Quelle der Kraft für die Schwachen, ein Brunn des Heiles für die Elenden, ein Trost für die Leidtragenden und Armen. Der Herr ist noch und nimmer nicht von seinem Volk geschieden, er bleibet ihre Zuversicht, ihr Segen, Heil und Frieden. Mit Mutterhänden leitet er die Seinen allzeit hin und her, gebt unserm Gott die Ehre. Amen.

4.

Am vierten Advent.

Wenn wir uns, so Gott will, das Nächstemal wieder in dieser Kirche versammeln, dann ist die stille Adventzeit, die Zeit des Harrens und Wartens vorbei, und er ist selber da, der Erwartete. Jesus Christus ist gekommen. Darum wird heute zum Letztenmale allen Gemeinden in der Christenheit geprediget: „Der Herr ist nahe." So höre es denn auch du, liebe Gemeinde, was der Apostel den Christen zu Philippi in unserer heutigen Epistel schreibt: Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich: freuet euch, der Herr ist nahe. Kannst du dich freuen seiner segnenden Nähe? Ich habe schon oft Leute mit großer Betrübniß klagen hören, es sei ein unschätzbares Vorrecht der Kinder, sich recht von Herzen freuen zu können, auch über die geringste Kleinigkeit. Wir alten Menschen mit unsern ungelenken, verknöcherten oder gar zerbröckelten Herzen, können das nicht mehr. Aber was hat unsere Herzen ungelenk gemacht und gegen die Freude verknöchert? Ich will es nicht sagen, weil es Jedes durch sein eigenes Gewissen am allerbesten erfahren kann. Aber das Wort Jesu kann und darf ich euch doch nicht verschweigen: Wenn ihr nicht umkehret, und werdet wie die Kinder, könnet ihr nicht in das Reich Gottes kommen. Weihnachten ist ein Kinderfest, darum können nur kindliche

Menschen, fromme Seelen eine Freude haben. Für Sünder, für Weltmenschen, für fein Gebilde und Eingebildete, für Hoffärtige sind diese Tage nicht. Der Herr ist nahe. Lasse, wer es kann, in diesen Tagen seine Lindigkeit kund sein allen Menschen. In diesen Tagen thut armen Eltern ihre Armuth weher als sonst; verwais'te Kinder fühlen es doppelt, daß sie keinen Vater und Mutter haben. Der Herr ist nahe. Sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset eure Bitten in Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. Der Herr ist nahe. Sein Friede bewahre eure Herzen und Sinne, und es werde ein gesegnetes Weihnachten für euch und für die Eurigen. Amen.

Jesaias 40, 1—9.

1. Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott;
2. Redet mit Jerusalem freundlich, und predigt ihr, daß ihre Ritterschaft ein Ende hat, denn ihre Missethat ist vergeben; denn sie hat Zweifältiges empfangen von der Hand des Herrn, um alle ihre Sünde.
3. Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem Herrn den Weg, machet auf dem Gefilde eine ebene Bahn unserm Gott.
4. Alle Thäler sollen erhöhet werden, und alle Berge und Hügel sollen geniedrigt werden, und was ungleich ist, soll eben, und was höckericht ist, soll gerade werden;
5. Denn die Herrlichkeit des Herrn soll geoffenbaret werden; und alles Fleisch mit einander wird sehen, daß des Herrn Mund redet.

6. Es spricht eine Stimme: Predige! Und er sprach: Was soll ich predigen? Alles Fleisch ist Heu, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde.

7. Das Heu verdorret, die Blume verwelket; denn des Herrn Geist bläset darein. Ja, das Volk ist das Heu.

8. Das Heu verdorret, die Blume verwelket; aber das Wort unsers Gottes bleibt ewiglich.

9. Zion, du Predigerin, steige auf einen hohen Berg. Jerusalem, du Predigerin, hebe deine Stimme auf, mit Macht, hebe auf, und fürchte dich nicht; sage den Städten Juda: Siehe, da ist euer Gott.

Es ist nicht das Erstemal, daß der Herr, der Gott Zebaoth, seinen Propheten zuruft: „Tröstet, tröstet mein Volk;" schon am vergangenen Sonntage haben wir aus Haggai Mund des Herrn Wort gehört: „Sei getrost, Serubabel; sei getrost, Josua, du Sohn Jozadok, du Hoherpriester; sei getrost alles Volk im Lande, und arbeitet, denn ich bin mit euch, spricht der Herr Zebaoth." Ueberhaupt wird fleißigen Bibellesern diese Wahrnehmung nicht entgangen sein. Wie man immer mehr Leben und Regsamkeit antrifft, schönere Häuser und geputztere Menschen, je näher man einer großen Stadt kommt, so, je näher man der Begebenheit kommt, die den großen Theilungspunkt der Weltzeit bildet, der Geburt Jesu Christi, desto freundlicher werden die Stimmen derer, die geredet haben, getrieben vom heiligen Geiste; desto lauter und öfter wiederholt sich die Aufforderung Gottes an seine

Propheten: Tröstet, tröstet mein Volk. Das will ich denn auch thun, so weit mir's Gott gegeben hat, und euch trösten. Freilich setzt Trost ein Verlangen darnach voraus; denn nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken. Ob ihr nun wohl alle ein Bedürfniß nach wahrem Troste haben werdet, auch die, denen es äußerlich gut geht, deren Wohlstand blüht, wie eine Blume auf dem Felde? Wisset ihr denn, was der Prophet von dieser Blume auf dem Felde sagt? und euch sollte der Trost etwas Ueberflüssiges sein? — Ich denke zuerst, wie gewöhnlich, die gelesene Stelle zu erklären, dann aus unserm Texte heraus einige Worte über Johannes den Täufer zu sprechen, und endlich drittens mit einem dankbar freudigen Blick auf die nahen Weihnachten zu schließen. Der Gott, der alles Gute giebt, unser Heiland Jesus Christus, lasse es uns fühlen und schmecken, daß er nahe ist, und heilige mit seiner Nähe meine Rede. Amen.

I.

Sollte ich euch den Inhalt der ganzen heiligen Schrift in wenig Worten angeben, so würde ich sagen, der erste kürzeste Theil derselben beschreibt uns des Menschen Abfall von Gott, seine Schuld und Sünde; der zweite Theil erzählt uns die Geschichte des menschlichen Elendes, das mit der Sünde auf die Erde gekommen ist, die Strafen des heiligen und gerechten Gottes, die er um der Sünde willen über die abtrünnige Menschheit verhängt hat; dagegen der dritte Theil schildert in lieblichen Zügen den um Christi seines Sohnes willen mit den Menschen versöhnten Gott, den Frieden, der höher ist, als aller Menschen Vernunft, und das neue Leben der Kinder Gottes im Glauben und in der Liebe Jesu Christi. Irre ich nicht, so ist das am Ende die Geschichte eines jeden unter uns, seinem inwendigen Menschen nach, wenigstens die Weltgeschichte

ist es, wie sie sich dem Blicke des vom Geiste Gottes erleuchteten Beobachters darstellt. Eine Bibel im Kleinen ist nun auch der Prophet Jesaias, darum werdet ihr in ihm durchgehends diese unverrückte Dreiheit finden. In den ersten Kapiteln beschreibt er uns den Abfall des Volkes Israel von Gott: „Ich habe Kinder auferzogen und erhöhet, und sie sind von mir abgefallen.“ Im zweiten Theil, der bis zum 39. Kapitel geht, entwirft er ein herzzerreißendes Gemälde vom Jammer und Elend des Volkes, von der Strafe Gottes über die ungehorsamen, abtrünnigen Kinder. Aber wenn auch abtrünnig und ungehorsam, so sind es doch Kinder, Kinder, über die sich Gott erbarmet, wie ein leiblicher Vater über sein eigen Fleisch und Blut. Darum zeigt der Prophet seinem unglücklichen Volke bei allem Jammer der Gegenwart eine herrliche, glänzende Zukunft, und besänftigt den Schmerz der bevorstehenden Drangsal durch die Hoffnung und den Hinblick auf die Erscheinung dessen, der, wie ein Hirte, seine Heerde weidet, die Lämmer in seine Arme sammelt und in seinem Busen trägt und die Schafmütter führet. Doch was sage ich, der Prophet. Ist es nicht vielmehr Gottes Wort, was durch den Mund des Propheten geschieht? spricht der, der Himmel und Erden geschaffen hat, nicht selber: Tröstet, tröstet mein Volk. Lasset mich nun auch gleichnißweise zu euch reden, und wie es sich für Menschen geziemt, die im dunklen Bilde die verborgene Klarheit Gottes schauen. „Tröstet, tröstet mein Volk,“ ist das nicht die Stimme eines Vaters, der lange mit seinem ungehorsamen Sohne gezürnt und strenge mit ihm gewesen ist, ihm Vorwürfe gemacht und harte Strafen gedroht hat? Nun aber überläßt er sich mit einem Male ganz den Gefühlen seines Vaterherzens, aller Ungehorsam eines verlornen Kindes ist vergessen, und der Vater kann nicht satt werden in den zärtlichsten Versicherungen, in den schönsten

Verheißungen seine ewige Liebe auszusprechen. Erkennet ihr darin den alten Gott, der nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe; der Wunden schlägt, aber sie auch wieder heilt; der das geknickte Rohr nicht zerbricht und den glimmenden Docht nicht auslöscht; der wohl züchtiget und straft, aber doch nicht zum Verderben, sondern zum ewigen Heil heißgeliebter, theuer erkaufter Kinder? Liebe Gemeinde, denke daran am bösen Tag und in der trüben Stunde. Es ist deiner Thorheit Schuld, wenn du gezüchtiget wirst und deine Missethaten scheiden dich von Gott. Trage, was du verdienet hast, und sei getrost, denn es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes. „Redet mit Jerusalem freundlich, und prediget ihr, daß ihre Ritterschaft, ihre schwere Streit- und Dienstzeit, ihr hartes, vom Weinen und Klagen dunkles Leben in der Gefangenschaft ein Ende hat, denn ihre Missethat ist vergeben." Wenn ein Vater züchtigt, da bricht ihm bald das Vaterherz, und er meint, dem Kinde sei zu viel geschehen. So bricht dem Vater im Himmel das Herz über Israel, sein Volk. Es hat Zweifältiges, es hat doppelte Strafe empfangen von der Hand des Herrn um alle seine Sünden. Und allerdings, sagt ein frommer Gottesgelehrter, wenn man alles Unglück des Volkes seit 1700 Jahren übersieht, so scheint es nicht zu viel, wenn es hieße, sie haben Zehenfaches empfangen." Darum tröstet, tröstet mein Volk. O habe Dank, du guter Gott, daß du uns dein reiches, liebevolles Herz gegen die Menschen so unumwunden zeigst. Wir würden's sonst nicht glauben und würden dich nach uns beurtheilen, denen das Vergeben so schwer wird und die Liebe, das, was wir am wenigsten üben wollen.

II.

„Tröstet, tröstet mein Volk." Armes Israel, du bist hingegangen mit diesem reichen Trost von deinem Gott,

und hast dir durchlöcherte Brunnen gegraben und trübes Wasser daraus geschöpft. Warum bist du nicht zu der rechten Quelle geeilt, und hast Trost bei dem gesucht, bei dem er allein zu finden ist, bei Christo? Wollen wir richten und verdammen und den Stab brechen über die, die das gethan? Machst du es denn anders, Christ, und wenn du Trost brauchst in des Lebens Angst und Wehe, suchst du ihn denn jedesmal bei Jesu? Trübe Weisheit der Zeit, die für das kurze Leben lange Hoffnungen zu fassen verbietet; die keinen größeren Tröster und Sorgenbrecher kennt, als den Wein und den Schlaf; die mir zuruft: ich solle des heutigen Tages genießen, weil der morgende ungewiß sei; oder wenn der Schmerz des Lebens zuckend durch meine Brust fährt, ich soll eben thun, als sei es kein Schmerz, ich soll mich mit stillem Grimm in das Unvermeidliche schicken und denken, es ist einmal so die Bedingung des Lebens! Ein Leichenschleier liegt über der Gegenwart, und nur Kinder und Thoren täuschen sich mit der Hoffnung einer schönern Zukunft! Die Welt nennt das Resignation, und die in ihrem Besitz sind, rühmen sie uns als die einzige gesunde Frucht vom Baume der Erkenntniß. Ich neide Niemand um diese Frucht, und lasse das Spielzeug gerne den erwachsenen Kindern. Aber das laß ich mir nicht nehmen, so hat es der Vater im Himmel nicht gemeint, wenn er durch den Mund des Propheten spricht: Tröstet, tröstet mein Volk; auch das laß ich mir nicht nehmen, unsere Schuld ist größer, als die Schuld der damals lebenden Menschen, wenn wir an den Wasserbächen sitzen und weinend mit leerem Troste die Zeit in Unruhe und uns selber täuschen. Darum richte Niemand, ehe er sein eigenes Herz erkannt hat. Aber ist denn deßwegen Israel frei von aller Schuld? Sind die Weissagungen so unbestimmt und dunkel, daß sie den nicht erkennen konnten, der unter ihnen auftrat, ein Licht, zu

erleuchten die Heiden, und zum Preise seines Volkes Israel? O nein, bestimmter, deutlicher hätte ihnen Gott den Trost der Völker nicht voraus bezeichnen können, als er es gethan hat. Es beschränkt sich die ins Einzelne gehende Beschreibung nicht allein auf Christum selber, sogar sein Vorläufer ist abgebildet und abgemalt. Sie durften nur die Erscheinung der Gegenwart mit den Weissagungen der Vergangenheit vergleichen. Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: „Bereitet dem Herrn den Weg, machet auf dem Gefilde eine ebene Bahn unserm Gott. Alle Thäler sollen erhöhet werden, und alle Berge und Hügel sollen geniedriget werden, und was ungleich ist, soll eben, und was höckericht ist, soll schlecht und recht werden; denn die Herrlichkeit des Herrn soll offenbar werden, und alles Fleisch mit einander wird sehen, daß des Herren Mund redet." Das haben die Juden mit sehenden Augen nicht gesehen, haben es nicht sehen wollen, daß des Herren Mund redet; darum ist ihr Erbe von ihnen genommen und ist den Heiden gegeben worden. Wollen wir nun auch unsere Augen verschließen gegen die großen Thaten und Wunder Gottes, Hohn sprechen der Geschichte und der Erfahrung? Frevle Niemand und irre sich Niemand, Gott läßt sich nicht spotten. Den Kindern bereitet ihr in diesen Tagen eine Freude, bereitet ihr denn auch den Weg des Herrn, macht ihr eine ebene Bahn auf dem wüsten Gefilde des Herzens? Sprechet ihr: unser Gott ist es, der da kommt, und wir sind sein Volk, das ist unser Trost. Aber was gehört dazu, des Herren Wege zu bereiteu, und wie verstehe ich dieses Bild? Höret! die Stimme eines Predigers in der Wüste nennt der Prophet Jesaias den Vorläufer Jesu Christi, und er selber nennt sich so in unserm heutigen Evangelium, als die Juden von Jerusalem Priester und Leviten an ihn sandten und ihn fragen ließen: Wer bist du? Eine Stimme

verhallet und hat keine Bedeutung, sie ist nur um des Gedankens willen da, den sie ausspricht und verkörpert. Oder mit einem andern Bild, wenn die Sonne kommt, dann hüllen sich die Sterne in Nacht, und das Morgenroth erlischt vor dem Feuer des Tages. So wollte Johannes keine Bedeutung haben für sich selber, er wollte nicht bleiben und gelten, nachdem jener gekommen war. Er wollte verhallen, wie eine Stimme verhallet. Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen. Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund aber des Bräutigams stehet und höret ihm zu, und freuet sich hoch über des Bräutigams Stimme. Dieselbige meine Freude ist nun erfüllt.“ Erhabene Demuth! denn Muth gehört dazu, in solchem Maaß sich selber zu verläugnen. Hast du diesen Muth, mein Christ, und nimmt der Mensch der Sünde in dir ab, damit Christus wachse? Fürwahr, daß wir nichts sind, das lehrt uns gründlich genug die Erfahrung und das Leben, daß Er uns aber alles in allem ist, daß wir abnehmen müssen, wenn er wachsen soll, das will uns namentlich in frohen und gesunden Tagen schwer eingehen. Darum sage ich, es gehört Muth dazu, wahre Demuth zu haben, die gerne abnimmt, wenn nur Christus wächst, und mit dem Apostel spricht, ob unser äußerlicher Mensch verweset, wenn nur der innerliche von Tag zu Tag erneuert wird; und ob sie mir alles nehmen, wenn sie mir nur das Eine nicht nehmen, was Noth ist.

III.

Thun wir einen Blick in die Weihnachtsfreuden, und fragen, was können sie uns denn nehmen, und was ist es, das uns bleibt? Es spricht eine Stimme: „Predige! und er sprach: Was soll ich predigen? Alles Fleisch ist Heu und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde; das Heu verdorret, die Blume verwelkt; denn des

Herren Geist bläset darein. Ja das Volk ist das Heu; das Heu verdorret, die Blume verwelkt, aber das Wort unseres Gottes bleibet ewiglich.“ Wer will es läugnen, daß es also ist? Stehen wir nicht auf den Trümmern vergangener Jahrhunderte und wandeln auf den Leichen vergangener Menschen? Ist eine Blume so schön, daß sie nicht welkte, eine Herrlichkeit so groß, daß sie nicht vergienge — bald — bald? Denn unsre Tage sind wie ein Rauch und als flögen wir davon, so sind wir nicht mehr. Heute roth, morgen todt, und je zarter die Blume, desto vergänglicher ist sie. Spötter sagen, zu was sollen mir die vergangenen Geschichten von einem Volk, das wie eine Leiche mitten unter den Lebendigen wandelt? Aber sind denn das auch vergangene Geschichten, wenn der Prophet spricht: alles Fleisch ist wie Heu, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde; oder wenn er uns tröstet, das Wort unseres Gottes bleibet ewiglich; das aber ist das Wort, das während dieser Tage Fleisch geworden ist und unter uns gewohnt hat. Mitten durch die Vergänglichkeit des Lebens ziehen wir an seiner Hand dem Unvergänglichen entgegen; es ist nicht Menschenhand, die uns führt, mit uns ist Gott, und ewig, wie er selber, bleibet sein Wort, und alle, die diesem Wort glauben, sind mit ihm hindurchgedrungen aus dem Tod zum Leben, und haben überwunden und werden überwinden und bleiben mit ihm ewiglich. Amen.

5.

Erster Weihnachtsfeiertag.

Wir feiern heute die Geburt unseres Herrn, einen Tag, an dem das Größte und Denkwürdigste geschehen ist, was die Geschichte in ihren Blättern verzeichnet. An einem solchen außerordentlichen Tage nimmt auch die Rede einen außerordentlichen Gang, und weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über im Gebete. Ewige Liebe, unendliches Erbarmen, laß dir das Opfer unserer Lippen wohl gefallen, verwirf unsere heißen Gebete nicht um unserer Sünden willen. Vater unseres Herrn Jesu Christi, habe Dank, daß du aus Liebe zu uns den eingebornen Sohn aus deinem Schooße gabst, damit wir in ihm das Leben und volle Genüge hätten. Sohn Gottes und des Menschen Sohn, habe Dank, daß du um unsertwillen deiner Majestät und Gottheit dich begeben, und als ein armes Kind in eine schlechte Krippe dich gelegt hast; durch deine Armuth sind wir reich geworden; deine Niedrigkeit ist unsre Hoheit, dein Verlassensein von Gott ist unsre Zuversicht und unser Trost im Leben und im Sterben. Gott heiliger Geist, der du uns heiligest und bei Christo erhältst im rechten Glauben, habe Dank und höre gnädig unsere Bitte, wollest nicht müde werden, unter uns zu wohnen, zu stärken, was in uns noch schwach ist, und das Dunkle helle zu machen. Hallelujah, Hallelujah.

Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und dem Menschen ein Wohlgefallen. Amen.

Was ich euch heute erzählen werde, ist nichts Neues; ihr habt es von Jugend an gehört, es sind die frühesten Erinnerungen aus dem Morgen eurer Kindheits=Tage. Wenn ich aber bedenke, wie sich bei einem Jeden unter euch alles andere wird seit jener Zeit verändert haben, Ansichten und Meinungen, Wünsche und Erwartungen, Freundschaften und Verbindungen mit Menschen, und nur das Eine ist unverändert geblieben, und im Greisenalter noch so werth und theuer gehalten, wie in der Kindheit, das Wort von Christo, die einfache schlichte Erzählung von *seiner* Geburt, der Lobgesang der Engel in der geweihten Nacht, und was daran sich reiht, so giebt mir das große Freudigkeit und Muth; denn ich begegne heute überall verwandten lieben Erinnerungen im eigenen Herzen; ich spreche nur in Worten aus und mache den Dollmetscher des allgemeinen Gefühls der Freude, daß uns heute der Heiland geboren ist. O möchte es auch heute an uns allen wahr werden, liebe Gemeinde, was Engel triumphirend singen: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und dem Menschen ein Wohlgefallen. Amen.

Micha 5, 1—3.

1. Und du Bethlehem Ephrata, die du klein bist unter den Tausenden in Juda, aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sei, welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist.

2. Indeß läßt er sie plagen bis auf die Zeit, daß die, so gebären soll, geboren habe; da

werden dann die Uebrigen seiner Brüder wieder kommen zu den Kindern Israel:

3. Er aber wird auftreten, und weiden in Kraft des Herrn, und im Siege des Namens seines Gottes. Und sie werden wohnen; denn er wird zu derselbigen Zeit herrlich werden, so weit die Welt ist.

Um den reichen Stoff dessen, was vor 1841 Jahren während dieser Tage in Bethlehem geschehen ist, für heute und morgen zu theilen, habe ich es am zweckmäßigsten gehalten, der Erklärung Luthers zum zweiten Artikel unseres Glaubensbekenntnisses zu folgen, die bekanntlich also lautet: Ich glaube, daß Jesus Christus wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren sei. Denn wie uns die Schrift das ganze Leben Jesu nach dieser doppelten Seite darstellt, so auch seine Geburt. Bei ihr tritt uns zuerst das Menschliche entgegen, das wir zu betrachten haben, und darauf denke ich also heute durch die Weissagung der Schrift alten Testamentes euere Aufmerksamkeit zu lenken. Morgen, so Gott will, soll ein zweiter Theil uns das Göttliche in der Geburt Jesu Christi zeigen. Bleiben wir aber bei den Worten unseres Textes stehen und betrachten die Geburt Jesu nach ihrer menschlichen Seite, so stellt sich uns zweierlei als voraus verkündigt durch den Propheten zum aufmerksamen Nachdenken über die wundervollen Wege göttlicher Rathschlüsse in Christo dar. Zuerst der Ort, da Jesus geboren wurde, dann die Niedrigkeit, in der seine Geburt geschah.

Heilige meine Rede, heiliger Geist, und öffne meinen Mund zur Ehre Gottes in der Höhe. Amen.

I.

Daran hat der Kaiser Augustus wohl nicht gedacht, daß er es sei, durch den eine Weissagung des Propheten Micha in Erfüllung gehen sollte, als er jenes Gebot ausgehen ließ, daß alle Welt geschätzet würde. Und doch war es also von Gott bestimmt, der noch immer gerne unter und durch den Weltlauf seine Plane und Gedanken zur Förderung des Reiches Gottes ausführt. Denn in Folge dieses Gebotes machte sich auch auf ein Mann aus Galiläa, mit Namen Joseph, und zog von Nazareth hinab in das jüdische Land zur Stadt Davids, die da heißet Bethlehem. Denn so arm und herabgekommen, was äußerliche Glücksumstände anbetrifft, er war, so stammte er doch aus königlichem Geschlecht: die Namen seiner Ahnen reichten bis auf David. Dem Befehl der Obrigkeit gehorsam, wollte er sich schätzen, seinen Namen in die amtlichen Listen einschreiben lassen, die über die Zahl der Einwohner in jeder Stadt geführt wurden. Mit ihm zog hinab Maria, sein vertrautes Weib, die war schwanger. Und als sie nun in Bethlehem waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte, und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. So ist also auf wunderbare, von Niemand, als von Gott vorhergesehene Weise, die Weissagung des Propheten Micha in Erfüllung gegangen: Und du Bethlehem Ephrata, die du klein bist unter den Tausenden in Juda, aus dir soll mir kommen, der in Israel Herr sei, welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit gewesen ist. Vielleicht hätte dazumal, als Jesus geboren wurde, kein Mensch weder an die Weissagung, noch an ihre Erfüllung gedacht, hätte nicht abermals ein wunderbarer Umstand sie genöthiget, darauf zu achten. Aus dem Morgenlande kamen fromme und gelehrte Männer, die Kunde der Gestirne am schönen

Himmel des Morgenlandes war ihre vorzüglichste Beschäftigung. Aber sie hatten es nicht bloß mit todten Zahlen und Namen zu thun, die Natur und insbesondere der gestirnte Himmel war für sie auch ein Buch, und predigte die Ehre Gottes. Wahrscheinlich waren sie aus früherer Zeit her, da die Juden in jenen Gegenden in der Gefangenschaft lebten, sogar im Besitze der heiligen Schrift. Und diese beiden Offenbarungen Gottes zusammen gehalten — wie sie ja bis auf den heutigen Tag freundlich mit einander Hand in Hand gehen und sich niemals widersprechen — machten sie aufmerksam auf die außerordentliche Erscheinung eines wundervollen Sternes, der die Geburt eines großen Königes im Lande Juda bedeute. Darum zogen sie nach Jerusalem, ihn da zu suchen. Aber in der üppigen großen Hauptstadt des gesunkenen Reiches wußte Niemand etwas von einem solchen König. So wären sie unverrichteter Dinge wieder umgekehrt, hätte ihnen nicht eine höhere Fügung auf ihre Fragen eine befriedigende Antwort ertheilt. Argwöhnisch und grausam regierte damals der erste Fremdling in Judäa, der Idumäer Herodes. Mit List und Gewalt hatte er unrechtmäßigerweise eine Macht an sich gerissen, die ihm nicht gebührte; daher war er beim Volke gehaßt, für das er kein väterliches Herz hatte. Eine Macht, die man mit List und Gewalt beginnt, kann nur durch Argwohn und Grausamkeit erhalten werden. Den Bösewicht schreckt das Laub am Baume. So zitterte Herodes, als er von der Geburt eines Königs hörte, und dieser argwöhnischen Furcht haben wir es zu verdanken, daß er die Schriftgelehrten in Jerusalem zusammen kommen ließ und ihnen befahl, in der Schrift nachzuforschen, welches der Geburtsort dieses Königs sei, und sie antworteten zu Bethlehem im jüdischen Lande; denn also stehet geschrieben: Und du Bethlehem im jüdischen Lande bist mit Nichten die Kleinste unter den Fürsten Juda,

denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei. Was den Tyrannen Herodes mit Furcht und Schrecken erfüllt hat, das erfüllt uns mit Freude. Wir erkennen, daß Gott ist der wahrhaftige, und was er zusagt, das geschieht. Oder wollt ihr es nach alle dem noch Zufall heißen, daß die Eltern Jesu gerade dazumal, und nicht früher und nicht später Nazareth verließen, und hinab zogen in Davids Stadt, die da heißet Bethlehem? Klein nennt der Prophet die Stadt, zu klein, als daß man es der Mühe werth gefunden, sie in das Verzeichniß der Städte Judas aufzunehmen; denn sie war klein unter den Tausenden in Juda. Mag sein, daß sie nicht viele Häuser und Einwohner gehabt hat. Sie theilt darin das Loos des königlichen Hauses, dessen Wiege sie war, dessen erste Blüthe sie gesehen. Wie Davids ganzes Haus mit der Zeit herabgekommen, so ist es auch die Stadt. Aber wenn amtliche Verzeichnisse ihrer Kleinheit wegen sie gar nicht aufführen, so nennt ihren Namen um so öfter die Schrift. Ja schon der Name, den sie trägt, ist ein Symbol und Typus ihrer Größe. Sie heißet Bethlehem, das ist verdollmetschet Brodhaus, denn das Brod des Lebens, das vom Himmel kommt, es ist in ihr geboren worden. Sie heißet in früheren Zeiten Ephrata, das ist, die Reichgesegnete, die Fruchtbare, die Freudespendende, denn ein fruchtbar Reis ist in ihr aufgeschossen, und von der Frucht dieses Baumes essen die Hungrigen, und die Müden ruhen in seinem Schatten. Sie ist eine unter den Tausenden in Juda, nach dem Worte des sterbenden Israel: Juda, du bist's, dich werden deine Brüder loben und das Scepter soll nicht von Juda genommen werden, noch ein Herrscher von seinem Füßen, bis daß der Held komme, dem werden die Völker anhangen. Der Boden des kleinen Bethlehems ist heiliges Land; dort hatte Jakob die Gebeine seines geliebten Wei=

des begraben; Rahel starb an den Schmerzen der Geburt, und bis auf diesen Tag zeiget man, einem uralten Wort der Schrift gemäß, die Stätte, da sie ruht, dem Wanderer. In Bethlehem lebte die Wittwe Naemi und ihre Schwiegertochter Ruth. Ein schönes Bild treuer Kindesliebe und des göttlichen Segens, der auf dieser Liebe ruht. An derselben Stätte, wo bei den Hirten auf dem Felde die Engel in der geweihten Nacht den Lobgesang anstimmten, hat David als Hirtenknabe in stillen Nächten seine Psalmen zur Ehre Gottes in der Höhe gesungen, und im Geiste den gepriesen, der unser Friede ist, und um dessentwillen Gott sein Wohlgefallen an den Menschen hat; die leibliche Mutter und der himmlische Vater sorgen beide für ihr Kind, die Mutter wickelt es in Windeln und legt es in die Krippe. Sie thut nach Kräften, mehr thun kann sie nicht. Aber während sie mütterlich sorgt, vollziehet sich der ewige Rathschluß Gottes über dem geliebten Sohn. In Bethlehem, dessen Boden geheiligt ist, soll er geboren werden.

II.

Indeß läßt der Herr, wie es in unserm Texte weiter heißt, sie plagen, bis auf die Zeit, da die, so gebären soll, geboren habe. Während der Prophet Micha ganz deutlich und bestimmt den Ort der Geburt bezeichnet, redet er dunkel und unverständlich von der Mutter des göttlichen Kindes. Aber wir sind auch hierin nicht verlassen von den Weissagungen der Schrift. Nirgends ist Willkühr und Zufall, nirgends ein planloses Zusammentreffen äußerer Umstände, das unerwartet und überraschend kommt. Was uns überrascht, ist vielmehr die wundervolle Ordnung, die genaue Uebereinstimmung der Weissagung und Erfüllung. Siehe, eine Jungfrau ist schwanger, spricht der Prophet Jesaias, und wird einen Sohn gebären,

den wird sie heißen Emmanuel, das ist: Gott mit uns. Also ist's geschrieben und also ist es auch geschehen. Denn um die Zeit, da Jesus geboren werden sollte, ward der Engel Gabriel gesandt von Gott in eine Stadt in Galiläa, die heißet Nazareth, zu einer Jungfrau, die vertraut war einem Manne, mit Namen Joseph, vom Hause David, und die Jungfrau hieß Maria. Und der Engel kam zu ihr hinein und sprach: Gegrüßet seist du, Holdselige, der Herr ist mit dir, du Gebenedeiete unter den Weibern. Da sie ihn aber sah, erschrack sie über seine Rede, und gedachte, welch ein Gruß ist das? Und der Engel sprach zu ihr: Fürchte dich nicht, Maria, du hast Gnade bei Gott gefunden. Siehe, du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären, deß Name sollst du Jesus heißen; der wird groß und ein Sohn des Höchsten genennet werden, und Gott der Herr wird ihm den Stuhl seines Vaters Davids geben. Und er wird ein König sein über das Haus Jakobs ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende sein. — Eine kleine Stadt, aber auf heiligem Boden, eine arme Jungfrau, aber aus königlichem Geschlecht. Erhabene Niedrigkeit, reiche Armuth! Und fragt ihr, warum unter dieser menschlichen Hülle in Armuth und Niedrigkeit das größte Geheimniß göttlicher Liebe sich offenbarte, so antworte ich: Würden wir arme Menschen denn auch ein rechtes Herz zu unserem Heilande fassen können, wenn er im Palaste von einer Königin geboren wäre, wenn Wachen und Diener den Zugang zu ihm uns wehrten, wenn ein Purpur sein liebend Herz bedeckte? Und wie wir kein Herz zu ihm, so könnte er auch kein rechtes Herz zu uns haben, wenn er nicht arm gewesen wäre und versuchet allenthalben, gleich wie wir. Lasset mich euch eine Erfahrung aus meinem eigenen Leben mittheilen. Ich habe auch einmal daran gezweifelt, ob es denn gut sei, daß Jesus in Armuth und Niedrigkeit

geboren worden. Vergebens habe ich in Büchern und bei Gelehrten des Zweifels Lösung gesucht. Ein armer Bettler hat sie mir gegeben. Sie dürfen es glauben, hat er mir gesagt, Niemand lernt die Leute besser kennen, als ein Bettler, denn vor dem genirt sich Niemand. Und ich habe gedacht: Wahrlich, der Mann hat Recht. Wäre Jesus in königlicher Pracht gekommen, Schmeichler und Heuchler hätten sich an ihm gemacht. So aber findet es Niemand der Mühe werth, und als ein Armer, der nicht hatte, wohin er sein Haupt legen konnte, lernte er des Menschen innerstes und unverstelltes Wesen kennen, und lernt es kennen bis zu dieser Stunde. Ferner: Hoheit und Größe ist für den Menschen der Sünde Gift. Vor diesem Gifte sollte das Heiligste bewahrt bleiben, darum hat Gott alles abgethan, was zum Vergeilen sich an den Baum des Lebens hätte setzen können. Jesus ist nicht in Jerusalem geboren worden, wiewohl das auch Davids Stadt war, sondern in Bethlehem. Bethlehem in seiner äußeren Kleinheit war ein treffendes Bild der anfänglichen Niedrigkeit Jesu Christi, und Davids gesunkene Familie paßte sich eher für das kleine Bethlehem, als für die Pracht der Hauptstadt. Doch es sei ferne von mir, Gottes Wege zu rechtfertigen und zu entschuldigen; anbetend sprechen wir vielmehr: Herr, du bist würdig, zu nehmen Weisheit und Kraft, Ehre, Preis und Lob. So lasset uns denn hingehen und leben zu Gottes Ehre, als die da erkennen und wissen, wie viel unser Gott auch an uns gethan hat. Machet sie wahr, die Botschaft der Engel, es sei Friede auf Erden, reichet euch über der Krippe des Kindes in Eintracht die Hand, die ihr bisher einander feind gewesen seid. Es ist ja ohnehin Kampf und Streit genug. Feinde von außen und von innen suchen den Frieden zu stören. Siehe, ein friedlich Kind bringt dir den Frieden Gottes. Hier fängt er an, und hinter den Wehen und Kämpfen

des Lebens ist seine Vollendung. Ein Wohlgefallen an den Menschen. So habe denn Wohlgefallen auch an uns; in deine Arme, Herr, unser Gott, haben wir uns geworfen, deine Kinder wollen wir sein, sei du unser Gott, und wenn unsere Kinder uns fragen: Wo ist Gott? so wollen wir ihnen sagen: In Bethlehem, von einer Jungfrau geboren, ist er aus Liebe zu euch ein Mensch geworden. Amen.

6.

Zweiter Weihnachtsfeiertag.

Von ihrer menschlichen Seite haben wir gestern die Geburt Jesu Christi betrachtet. Auf den Lobgesang der Engel: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen, sind wir in Gedanken hingeeilt zum kleinen Bethlehem Ephrata, Davids Stadt, und haben das Kind gefunden in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend. Nicht die entfernteste Spur von Aufwand und Größe, arme Eltern in ärmlicher Umgebung. Aber, liebe Christen, dabei dürfen wir nicht stehen bleiben; thäten wir's, so wäre der Weihnachtssegen für uns nur halb, ja vielmehr gar nicht da. Die menschliche Seite dieser Geschichte ist nicht die Einzige, und je größeren Werth wir darauf legen, desto näher sind wir der Gefahr: das tiefste Geheimniß, das zu schauen auch Engel gelüstet hat, in einen interessanten menschlichen Roman, in ein Mährchen zu verwandeln, wie man sie oft von großen Königen und Helden des Alterthums lies't, die, von einem ärmlichen und kleinen Anfang, durch Tugend und Verdienst die höchste Stufe menschlicher Würde erstiegen haben, und je größer die Gegensätze ursprünglicher Armuth und Kleinheit und spätere Größe und Hoheit sind, desto reizender und interessanter ist das Mährchen. Nein, so etwas menschlich Abentheuerliches und Anziehendes ist unsere Weih=

nachtsgeschichte nicht, so gewiß Jesus Christus nicht bloß wahrer Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sondern auch wahrer Gott, und als solcher vom Vater in Ewigkeit geboren ist. Ich müßte mich der Sünde fürchten, hätte ich durch meine gestrige Rede die geringste Veranlassung zu solchem Mißverständnisse gegeben, und es ist mir eine Beruhigung, dessen nicht die leiseste Furcht zu haben. Darum schenke mir, liebe Gemeinde, auch heute deine Aufmerksamkeit, wo ich dir das Kind, das uns geboren ist, nach seiner Gottheit Majestät und Kraft beschreiben werde. Du aber, zur Rechten Gottes erhöheter Heiland, bekenne dich zu diesem schwachen Zeugnisse von dir, verwirf es nicht, um deiner Liebe willen. Amen.

Sprüche Salomonis 8, 22—36.

22. Der Herr hat mich gehabt im Anfang seiner Wege; ehe er was machte, war ich da.

23. Ich bin eingesetzt von Ewigkeit, von Anfang vor der Erde.

24. Da die Tiefen noch nicht waren, da war ich schon bereitet; da die Brunnen noch nicht mit Wasser quollen.

25. Ehe denn die Berge eingesenkt waren; vor den Hügeln war ich bereitet.

26. Er hatte die Erde noch nicht gemacht und was daran ist, noch die Berge des Erdbodens.

27. Da er die Himmel bereitete, war ich daselbst; da er die Tiefen mit seinem Ziel verfassete.

28. Da er die Wolken droben festete, da er befestigte die Brunnen der Tiefen.

29. Da er dem Meer das Ziel setzte, und den Wassern, daß sie nicht übergehen seinen Befehl, da er den Grund der Erde legte.

30. Da war ich der Werkmeister bei ihm, und hatte meine Lust täglich, und spielte vor ihm allezeit:

31. Und spielte auf seinem Erdboden; und meine Lust ist bei den Menschenkindern.

32. So gehorchet mir nun, meine Kinder. Wohl denen, die meine Wege behalten!

33. Höret die Zucht, und werdet weise, und laßt sie nicht fahren.

34. Wohl dem Menschen, der mir gehorchet, daß er wache an meiner Thür täglich, daß er warte an den Pfosten meiner Thür.

35. Wer mich findet, der findet das Leben, und wird Wohlgefallen von dem Herrn bekommen.

36. Wer aber an mir sündiget, der verletzet seine Seele. Alle, die mich hassen, lieben den Tod.

Wie der heilige Johannes den Sohn Gottes das Wort nennt, da er spricht: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort," so nennt ihn Salomon in Bild und Gleichniß alttestamentlicher Anschauung: „die Weisheit." Der ganze Inhalt seiner Sprüche, aus denen ich so eben einen kurzen Abschnitt euch gelesen habe, ist eine im Geiste entworfene Beschreibung dieser Weisheit, die nichts anderes ist, als Jesus Christus, Gottes eingeborner Sohn; das Wort des heiligen Johannes, das, als die Zeit erfüllet war,

Fleisch geworden ist und unter uns gewohnet hat, und die Herrlichkeit der Weisheit, die der König in prophetischem Geiste malt, wir haben sie gesehen, es ist die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Dunkle Stellen, wie die Verlesene, bedürfen des Lichts. Aber glaubet ja nicht, daß es mit einer Erklärung schon gethan sei; denn Gottes Geheimnisse sind nur bei denen, die ihn fürchten. Darum wer Jesum nicht zuvor als seinen Erlöser kennt und liebt, der kann auch von seiner übrigen Herrlichkeit unmöglich etwas wissen. Von dieser Liebe hängt also der Segen des gesprochenen Wortes ab. Nur wo im Herzen ein ähnliches Zeugniß sich befindet, nimmt man der Rede Zeugniß im Segen an.

Ich rede zuerst von des Sohnes ewiger Geburt durch den Vater, dann von dem, was der Vater durch den Sohn gethan hat, ehe er Fleisch geworden ist, und schließe mit Ermahnungen, den Sohn aufzunehmen, auf daß der Vater geehret werde im Sohne. Hilf mir, treuer Hirte, deine Heerde weiden, und laß mich vor dir bestehen mit dem, was ich rede. Amen.

I.

„Der Herr hat mich gehabt im Anfang seiner Wege," heißt es in unserm Texte, „ehe er was machte, war ich da." Geht es uns mit diesen Worten, die der weise König von dem Kindlein redet, das wir gestern arm und hilflos in einer Krippe haben liegen sehen, nicht gerade so, wie es damals dem Volk gegangen ist? Alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten von dem Kinde gesagt hatten. Enthüllt sich uns nicht durch sie ein tiefes Geheimniß in der Menschwerdung Jesu Christi? Nachdem die Kinder Fleisch und Blut haben, ist er's zwar gleichermaßen theilhaftig worden, vom Weibe

geboren, wie wir alle, eine Frucht ihres Leibes und in allem uns gleich von frühester Kindheit. Aber doch wieder so unendlich verschieden von allen, die seit der Schöpfung der Welt vom Weibe geboren sind. Oder meinet ihr, daß von irgend einem Kinde, so hoffnungsreich und so begabt es sonst auch sei, dasselbe gesagt werden könne, wie von ihm: „Im Anfang, ehe Gott was machte, war ich da.“ Ja von Ewigkeit, vor aller Zeit ist das Wort da gewesen, das, als die Zeit erfüllet war, Fleisch geworden ist und unter uns gewohnt hat. So zeuget Gott der Herr durch den Mund seines Knechtes David, wenn er von Christo spricht: „Du bist mein Sohn: Heute, das heißt, ehe noch die Zukunft und Vergangenheit der Zeit, sondern nur das Heute der Ewigkeit war, habe ich dich gezeuget.“ So spricht Salomon in seiner Weisheit: „Der Herr hat mich gehabt im Anfang seiner Wege, ehe er was machte, war ich da.“ So zeugen nicht bloß die Menschen Gottes im alten Bunde; der erste Zeuge des Neuen, Johannes der Täufer, der Vorläufer des Herrn, er bekennet von Christo: Der nach mir kommt, seiner leiblichen Geburt nach jünger ist, als ich, der ist vor mir gewesen. Der Jünger, den der Herr lieb hatte, der heilige Johannes, beginnt mit diesem Zeugnisse sein Evangelium, und spricht: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“ Und gesetzt, alle diese Zeugnisse gälten euch nichts, und ihr zweifeltet an ihrer Wahrheit, könnet ihr denn auch an dem zweifeln, was der Mund, der nie gelogen hat, von sich selber sagt: „Ehe Abraham war, war ich.“ Es gab eine Zeit, da war die Erde noch nicht und ihre Tiefen, die Brunnen quollen noch nicht von Wasser, die Berge waren noch nicht eingesenkt und die Hügel nicht bereitet, die Erde war noch nicht gemacht und was daran ist, noch die Berge des Erdbodens, die Himmel waren nicht bereitet, die Tiefen

noch mit keinem Ziel gefaßt, die Wolken noch nicht befestigt und die Brunnen der Tiefe; aber der Sohn Gottes war; denn er war von Anfang, von Ewigkeit, und war beim Vater. Er war nicht ein und dieselbe Person mit dem Vater, er war nicht der Vater, aber er war beim Vater, gleiches Wesen mit ihm, gleich ewig, allmächtig, allgegenwärtig und allwissend, gleich Gott, wie der Vater, der in dem Sohne das Bild seines Wohlgefallens und seiner Liebe sah. O welch eine Tiefe des Reichthums beides der Weisheit und Erkenntniß unseres Gottes, wie gar unbegreiflich sind seine Wege, und wie unerforschlich seine Gerichte; wer hat des Herren Sinn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Aber heißt das nicht mit Worten grübeln? Wir antworten: Wo es sich um richtige Erkenntniß Gottes, unseres Heilandes, handelt, da können wir unmöglich in den Tadel fallen, in Worten zu grübeln und spitzfindig zu sein. Darum ermahnen wir euch: Merket auf das Wort, erkennet, welche Tiefen sich darinnen aufthun: Es heißt in unserm Text von Christo: „Ich war da," nicht: „Ich wurde." Denn er ist nicht geworden, wie wir. So schreibt auch der heilige Johannes keineswegs: im Anfang wurde, sondern: im Anfang war das Wort. Was aber im Anfang schon war, muß nothwendig vor Allem gewesen sein, was einen Anfang hat, das heißt, von Ewigkeit. So glauben wir denn, daß Jesus Christus wahrhaftiger Gott sei, vom Vater in Ewigkeit geboren. Mit diesem Glauben stehet und fällt unsere Weihnachtsfreude. Denn ist es nicht also, so beten wir einen Menschen an, so ruhet unser Grund nicht auf dem ewigen Felsen. Denn was die Zeit bringt, das verschlingt sie wieder; darum Gott sei Dank, daß wir von unserm Heiland sagen können: Der Herr hat ihn gehabt am Anfang seiner Wege; ehe er was machte, war er da.

II.

Ist es nun müssige Neugier, wenn wir fragen, was aber hat der Vater durch den Sohn gethan, ehe er ins Fleisch gekommen ist? Das kann es nicht sein, denn die Schrift selber stehet uns ja auf diese Frage Rede, und was sie lehrt, das muß mehr sein, als eine Nahrung für die Neugier und den Scharfsinn seuchter Grübler. So höret: „Da Gott dem Meer sein Ziel setzte und den Wassern, daß sie nicht übergehen seinen Befehl; da er den Grund der Erde legte, da war ich, sein Sohn, der Werkmeister bei ihm, und hatte meine Lust täglich, und spielete vor ihm allezeit." Halten wir mit diesem Ausspruch ähnliche im neuen Testamente zusammen, so wird es uns je mehr und mehr deutlich, was der Vater durch den Sohn gethan habe, ehe dieser ins Fleisch kam. Johannes, der Jünger des Herrn, redet vom Wort, das ist, von Christo, und sagt: „Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist." In Uebereinstimmung damit schreibt der Apostel Paulus an die Gemeinde zu Colossä von Christus: „Durch ihn ist alles geschaffen, das im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, beides die Thronen und Herrschaften, und Fürstenthümer und Obrigkeiten; es ist Alles durch ihn und zu ihm geschaffen, und er ist vor Allen, und es bestehet Alles in ihm." So schreibt derselbige Apostel in seinem Brief an die Hebräer: „Nachdem Gott vor Zeiten manchmal und mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten; hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn, welchen er gesetzet hat zum Erben über Alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat." Solches Erkenntniß ist mir zu wunderlich und zu hoch, ich kann es nicht begreifen. Das Kindlein in Bethlehem aus der Jungfrau Schooß, es ist der, durch den Alles geschaffen worden ist; er ist

der Werkmeister bei Gott gewesen; ihm hat der Vater die Schöpfung anvertraut, wie später die Erlösung. Und er hatte seine Lust täglich, und spielete vor ihm allezeit; und so spielet er noch heute wunderbar mit alle dem, was er geschaffen hat, vom Vögelein an, das auf den Zweigen sitzt, und dem er sein Futter giebt, ohne daß es darum bittet, bis zum Menschen, der nach Gottes Bild geschaffen ist; von der Blume des Feldes, die wir im Frühling zertreten, bis zur Sonne, die dem Erdboden, wenn seine Zeit kommt, Wärme giebt, und der Blume Schönheit und Farbe. Er spielte auf dem Erdboden, und seine Lust war bei den Menschenkindern. Das Letztere ist von jeher ein Fallstrick gewesen, durch den Gott die Weisen in ihrer Klugheit gefangen hat. Denen liegt die Versuchung so nahe, unter dem Scheine gründlicher Wissenschaft und tiefer Kenntniß der Natur, Christi Gottheit und damit das ganze Werk der Erlösung zü läugnen. Wer will die Sterne zählen, sagen sie, und doch ist unsere Erde der Unbedeutendster und Kleinsten einer. Und gerade auf diesen Unbedeutendsten und Kleinsten sollte Gott seinen eingebornen Sohn gesandt, und alle Uebrigen vernachlässigt haben! Daß er die Uebrigen vernachlässigt habe, wer hat dir das gesagt, und woher weißt du das? Wenn aber Gott gerade am Kleinsten sein Wohlgefallen hat, und an der Erde sich ergötzt, wer will's ihm wehren? Wer hat des Herren Sinn erkannt, wer ist sein Rathgeber gewesen? Und wenn er eine solche Lust hat zu den Menschenkindern, und dadurch ihre hohe Bestimmung und ihre Vorzüge vor allen andern Kreaturen zu erkennen giebt, daß er ihre Natur, ihr Ebenbild an sich genommen, wer darf zu ihm sagen: Was machest du? Die Kinder Gottes sehen auch zu den Sternen, und wissen, ihre Menge ist nicht zu zählen. Aber statt mit Unglaube und Zweifel, erfüllt sie das mit staunender Ehrfurcht, mit kindlicher

Dankbarkeit, und sie sprechen: zahllose Welten hat der Vater im Himmel geschaffen, aber in der ganzen unendlichen Schöpfung ist die Erde ihm das Liebste, und der Mensch, das Kind seines Erbarmens und seines Wohlgefallens. Darum ist der, durch den alles geschaffen ist, ein Mensch geworden, und seine Lust ist bei den Menschenkindern.

III.

Wie könnten wir nun würdiger das Weihnachtsfest beschließen, als wenn wir uns die Worte aus Jesu Munde recht zu Herzen nehmen, in denen Er Leben oder Tod, ewiges Wohl oder ewiges Wehe uns anbeut? „So gehorchet mir nun, meine Kinder. Wohl denen, die meine Wege behalten.“ Seine Wege aber sind nicht unsre Wege, und seine Gedanken nicht unsre Gedanken. Es ist der stille Ruh- und Friedensweg ins ewige Vaterland, den er uns zeigt. Er selber ist dieser Weg; denn Niemand kommt zum Vater, als durch ihn. Daß wir gehen und vergehen, lehret uns in diesen Tagen nachdrücklich die Flucht der Zeit. Wenn wir das Nächstemal, mit Gottes Hilfe, in dieser Kirche wieder zusammenkommen, sind nur noch wenige Stunden übrig von einem dahingeschwundenen Jahr. So geht Eines nach dem Andern, und wir gehen mit. Aber es ist nicht gleich, welchen Weg wir gehen, es führet nicht jeder ins Vaterhaus, zur Ruhe Gottes. Darum: Wohl denen, die Seine Wege halten, denn Er verläßt hier keinen, und weiß, was Jedem nützt, und er hat all' die Seinen von Anbeginn geschützt. „Höret die Zucht und werdet weise, und lasset sie nicht fahren.“ Durch Leiden ist er uns vorangegangen zu der Herrlichkeit. Ist der Weg durch dieses dunkle Jammerthal oft rauh und uneben, murret nicht, das ist Zucht, die von Oben kommt, und die Zucht macht weise. Alle Zucht hat mit

der Trübsal das gemein, wenn sie da ist, dünket sie uns nicht Freude zu sein, sondern Schmerz; hernach giebt sie eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit, denen, die dadurch geübt sind in guten Werken. Das Gold wird durchs Feuer von den Schlaken geläutert, so haben auch die Kinder Gottes ihre Feuerprobe, und selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet hat; denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des ewigen Lebens empfangen, welche Gott denen bereitet hat, die ihn lieben. „Wohl dem Menschen, der seinem Gott und Heilande gehorcht, daß er wache an seiner Thüre täglich, weil er ja jeden Tag kommen kann und uns vom Amte rufen, daß er warte an den Pfosten seiner Thüre. Wer ihn findet, der findet das Leben, und wird Wohlgefallen von dem Herrn bekommen. Wer aber an ihm sündiget, der verletzet seine Seele. Alle, die ihn hassen, lieben den Tod.“ Nein, Herr, wir wollen unsere Seele nicht verletzen, wollen nicht an dir sündigen, stärke du uns in unserem Pilgerlaufe, gieb uns Kraft von Oben, bis wir einst mit allen Auserwählten dich schauen von Angesicht zu Angesicht, und im höheren Chore rufen: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und dem Menschen ein Wohlgefallen. Amen.

7.

Zum Jahresschluß.

Warum sehe ich euch heute versammelt zur ungewöhnlichen Stunde? Warum so ungewöhnlich zahlreich um diese Stätte gedrängt zu einer Tageszeit, wo sie sonst einsam und verlassen steht? Warum läuten die Glocken der benachbarten Kirche so ernst und feierlich, und zeugen, daß auch dort ein Gleiches geschieht? Was hat sich denn Großes begeben? Was feiert die Kirche heute für ein ungewöhnliches Fest? Ist es der Weihnachtsgruß der Engel, den wir hören: Siehe, ich verkündige euch große Freude, denn euch ist heute der Heiland geboren? Nein, Weihnachten liegt hinter uns, und es ist noch nicht lange, daß wir diesen Gruß gehört, und eingestimmt haben in den Lobgesang der Engel: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Ist heute der große Sabbathabend, der auf den Charfreitag folgt, und harren wir des Ostermorgens? Ist der Stein weggewälzt von dem Grabe, redet der Engel mit dem weißen Kleide uns an und spricht: Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten. Er ist nicht hier, er ist auferstanden? Stimmen wir im Chore das Osterlied an: Jesus, meine Zuversicht und mein Heiland, ist im Leben; dieses weiß ich, soll ich nicht darum mich zufrieden geben, was die lange Todesnacht mir auch für Gedanken macht?

Nein, so nahe stehen Krippe und Grab, Weihnachten und Charfreitag nicht beisammen. Oder ist es die Ausgießung des heiligen Geistes, deren wir gedenken; hören wir die Jünger in andern Zungen die großen Thaten Gottes reden, und sprechen verwundert einer zu dem Andern: Was will das werden? Ist es die Confirmation unserer Kinder, aus deren Mund wir an jenem Festtag Gott Lob bereiten, deren Glaubensbekenntniß wir hören, zu deren Ja wir Amen sagen: Ja, auf diesen Glauben will ich leben und selig sterben, so wahr Gott mir helfe? Nein, Christen, dazu seid ihr nicht gekommen, der Tisch ist heute nicht gedeckt mit Brod des Lebens und mit Gewächs vom Weinstock. Unsere Feier ist anderer Art. Es begrüßen uns heute nicht Stimmen von Oben, und bringen himmlische Botschaft; sondern wir bringen Botschaft nach Oben, vom Staube der Erde, wir sitzen an den Wassern Babels, gleich dem Sänger, und weinen, wenn wir an Zion gedenken, wie sollten wir des Herren Lied singen im fremden Lande. Es ist der letzte Abend von einem großen Theile der Zeit, der uns mahnet an die Bitte der Jünger: Bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt. Es ist der letzte Abend des Jahres, der uns mahnet: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich; der letzte Abend des Jahres, der uns predigt: Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit des Fleisches wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorrt, die Blume ist abgefallen, aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. Die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, bleibet in Ewigkeit. So erinnert uns die scheidende Zeit an die Ewigkeit. Und dazu sind wir hier, und gedenken der vorigen Zeit und der vergangenen Jahre. So lasset mich in Worte fassen, was sie uns lehren, auf daß wir klug werden für die Ewigkeit. Amen.

Offenb. Joh. 22, 12.

Und siehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir, zu geben einem jeglichen, wie seine Werke sein werden.

Es giebt einen Ort, der zur Kirche, wie geschaffen ist. Man braucht keine Kanzel aufzuschlagen und keinen Altar unter die Kanzel zu stellen, es macht sich weit einfacher und natürlicher, ein grüner Rasen in der warmen, und ein Scholle gefrorener Erde in der kalten Zeit thut dieselben Dienste, und giebt den Worten Majestät und Nachdruck. Der Ort ist zu den Häupten eines Grabes, in das man einen Todten legt, der Text der Predigt ist immer derselbe; aber der Prediger darf darauf rechnen, die Meisten seiner Zuhörer haben ihn seit dem Letztenmale vergessen, so kurz er ist. Er heißt: du bist Erde und sollst wieder zur Erde werden, von der du genommen bist. Es giebt eine Zeit, die uns gleichsam herausfordert, ein ernstes Wort zu reden, wir mögen wollen oder nicht, die ohne Priesterrock und Vorbereitung aus dem Stegreif eine Predigt hält, wenn der Mann im Amte schweigt, oder mit süßen Worten die letzten Stunden eines großen Zeitabschnittes im Leben des Menschen einbringt. Die Zeit ist uns herbeigekommen, es ist der letzte Abend eines Jahres; der rechte Gebrauch schließt aber den Mißbrauch nicht aus, und ich kann nicht anders, ich muß davor warnen. Es täuschen die Menschen so gar leicht sich über ihr eigenes Herz, und halten für Frömmigkeit, was gottloses Wesen ist, und dem Herrn ein Gräuel; der Gräuel aber muß ausgestoßen werden, er darf nicht stehen, wie der Prophet Daniel spricht, an heiliger Stätte. Haltet es nicht für Frömmigkeik, wenn leicht hervorbrechende Thränen in die Fenster euerer Augen treten, und ihr dem schei-

benden Jahre nachweint, wie man einem alten Freund mit Thränen und großer Sehnsucht nachsieht, bis er dem Auge verschwindet; denn je weniger der Mensch mit der Ewigkeit vertraut ist, desto herber ist sein Schmerz über die Flucht der Zeit. Aber es ist ein unnatürlicher Schmerz, darum ist er nicht von Dauer. Solche Thränen trocknen allzubald. Es gehen am letzten Abend des Jahres viele in die Kirche und weinen, aber schneller als die Thräne im Auge trocknet, trocknet ihr Herz, und sie sagen mit Lachen: Her nun, und lasset uns wohl leben, weil es da ist, und des Leibes brauchen, weil er jung ist; wir wollen uns mit dem besten Wein und Salben füllen. Lasset uns der Maienblumen nicht versäumen; lasset uns Kränze tragen von jungen Rosen, ehe sie welk werden; unser keiner laß es ihm fehlen mit Prangen. Haltet es nicht für Frömmigkeit, wenn ihr geduldig die Hand leidet, die am letzten Abend des Jahres die halb vernarbten Wunden wieder anfwühlt, die das Jahr euch geschlagen, und die Verluste herzählt, die euch getroffen, und das Kreuz nennt, das euch heimgesucht. Wer das will, gehe in sein stilles Kämmerlein, und halte seinen Schmerz heilig und verborgen vor der Menschen Augen; dort wird eine liebe Hand lindernden Balsam auf die Wunde legen, und sprechen: Lazarus, euer Bruder, ist nicht todt, er schläft nur. Haltet es nicht für Frömmigkeit, wenn ihr satt und voll gekommen seid, um euch erzählen zu lassen, wie gut es euch das Jahr über gegangen ist, wie euer Wohlstand sich gemehrt, wie das Glück einen Bund mit euch gemacht hat, wie ihr jetzt mit frohem Sinn von des Hauses weitschauendem Giebel euer Glück überzählen und sagen könnt: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrath. Das Kirchengehen am letzten Abend des Jahres ist unter uns eine Modesache geworden; darum thut es Noth, davor zu warnen. Ich habe es gethan, und wie es aus gutem Herzen

kommt, nehmet es in ein gutes Herz. Rede das scheidende Jahr nun selber, und die Schrift leihe ihm Worte: Siehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir, sei sein Abschiedsgruß zum Trost den Bekümmerten, zur Hoffnung den Frommen, zu Warnung den Gottloser

Siehe, ich komme, heißt es im Buche der Offenbarung, und ich brauche euch nicht erst zu sagen, wer der ist, der kommt. Er sagt von sich selber: Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte; ich brauche euch nicht erst zu sagen, es sei sein zweites Kommen, von dem die Rede ist, das Kommen in der Herrlichkeit der Höhe, nachdem er gekommen ist in Niedrigkeit und Knechtsgestalt. Aber welche Bewandniß hat das mit dem scheidenden Jahre, wie stimmen seine letzten Stunden mit dem letzten Kapitel der Offenbarung? Denen freilich nicht, die die Stimme der Offenbarung überhaupt nicht hören, die bloß im Buche der Natur blättern, wenn sie das Wort zum Räthsel ihres Daseins finden wollen, und in dem Buche unaufhörlich die zwei Worte lesen: Werden und Vergehen; denen ist die Zeit wie eine Kreislinie, die in sich selbst zurückkehrt, wie ein Ring, der keinen Anfang und kein Ende hat, wie die sieben mageren Kühe Pharaos, die die sieben fetten verschlingen, und von ihrem Fraße nicht fett werden, sondern bleiben, wie zuvor. Ein ewiges Gehen und Kommen, ein Leben, das sich vom Tode nährt, um über Jahr und Tag mit dem eigenen Tod das nimmersatte Leben zu nähren, und so fort ins Unendliche, ohne Zweck und Ziel, ein schwindelnder Kreislauf zwischen Werden und Vergehen. Aber Gott sei Dank, es hat nicht bloß das Buch der Natur, es hat auch das Buch, das schlechthin so heißt, seine Leser. Denen sind solche Einschnitte im Leben, wie der heutige, gesetzt, und es ist wie Geläute von der Glocke der Ewigkeit, das sie heute vernehmen. Der letzte Tag des Jahres erinnert sie an

den letzten Tag aller Jahre. Denn wie Stunden, Tage, Monate und Jahre aufhören, so wird einst die Zeit selber aufhören; die Vergänglichkeit wird vergehen, und kein Zahn wird mehr nagen an der Zeit, denn eine Zeit wird nicht mehr sein; die Himmel werden zergehen mit großem Krachen, die Elemente aber werden vor Hitze zerschmelzen, und die Erde und die Werke, die darinnen sind, werden verbrennen. Dann wird erfüllet werden, was geschrieben steht: Siehe, ich komme. Es wird vielleicht ein Tag sein, wie der heutige. Kinder werden am Morgen in die Schule gehen, und die Alten werden eilig ihre Arbeit beschicken, um die Zeit des Abends für den Kirchgang zu gewinnen. Geizige werden triumphirend den Ertrag des Jahres überrechnen. Spötter werden lachen, und ein Nachbar wird zum andern sagen: Mit dem gerechten Gotte hat es keine Noth; heute kommt er nicht mehr, und morgen feiern wir Neujahr; leidtragende, bekümmerte Menschen werden weinen, und stille bei sich klagen: das Jahr geht zu Ende, aber der Jammer nicht, und morgen feiern wir Neujahr. Doch es wird anders sein, als sie rechnen und denken. Es bricht wohl ein Morgen an, aber es ist der Morgen der Ewigkeit, und aus dem letzten Tag des Jahres ist der letzte Tag aller Jahre geworden. Haltet das nicht für ein müssiges Spiel meiner Phantasie. Mit Gottes Worten hat noch Niemand ungestraft gespielt. Wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden. Und gleich wie es gewesen ist zu der Zeit Noä, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes. Denn gleich wie sie waren in den Tagen vor der Sündfluth, sie aßen, sie tranken, sie freieten und ließen sich freien, bis an den Tag, da Noa zu der Arche eingieng. Sie achteten's nicht, bis die Sündfluth kam, und nahm sie alle dahin; also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes. Das sind klare Worte der Schrift, nicht

meiner Phantasie. Für was hast du nun gearbeitet im vergangenen Jahre, Christ, und an was hast du dein Herz gehängt? Mit diesem Jahre haben wir abermals eine große Schuld gegen Gott überkommen; seine Treue hat sich im stärksten Gegensatz gegen die Wandelbarkeit aller menschlichen Dinge gezeigt; sie ist mit jedem Morgen neu gewesen; sie hat dir über Vieles hinüber geholfen, und jede Versuchung ein solches Ende gewinnen lassen, daß du's ertragen konntest. Sie hat dich in den trüben Stunden aufgerichtet und gestärkt, und am heißen Tag den Schweiß von deiner Stirne getrocknet; du bist noch am Leben, und es weinen nicht Wittwen und Waisen um ihren Versorger; du hast noch Zeit, deine Seele vom Verderben zu retten; oder er hat dir genommen, aber zehnfach wieder gegeben; oder er hat dich schwer geprüft, weil es dir Noth war, weil du sicher wurdest; er hat dich hingestellt an ein Grab, und darin deine Hoffnung und deine Freude begraben; aber es ist doch Treue, unwandelbare Treue, und du mußt sagen: Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen. So treu ist er gewesen gegen dich. Wie, wenn er kommt, wird er dich auch so treu erfinden gegen ihn? Glaubst du denn, daß du alles, was du hast, von Gott hast? Du kannst nicht anders, du mußt es glauben. Und bist du denn auch allezeit so dankbar gegen ihn gewesen, wie du es gegen einen Menschen für eine kleine Wohlthat bist? Ach Christ, es feiert mancher heute seinen Jahresschluß, und kann ihn nicht mit frohem Herzen feiern. Er hat das Jahr über gethan, was vor Gott nicht Recht ist, und Tag für Tag auf's Fleisch gesäet; nun ist das Jahr vergangen, und die Freude ist auch vergangen, und es ist ihm nichts geblieben, als der Stachel der Erinnerung, der Wurm, der nicht stirbt, das Feuer, das nicht auslöscht. Aber ein solcher Mensch hat doch noch die Gnadenzeit, die Rückkehr

zu seinem Heiland und Erlöser steht ihm offen. Viele aber lassen die Gnadenzeit vergehen, und der letzte Abend kommt, nicht eines Jahres, sondern aller Jahre ihres Lebens. Da müssen sie die Schätze verlassen, die sie gesammelt haben, und sind arm an dem höchsten Gute, arm an Gott. Ist es nicht Thorheit, meint es der Mensch nicht selber mit sich feindlich, feindlicher, als sein ärgster Feind, wenn er arbeitet, wohl gar mit Sünden arbeitet für das, was vergeht, und gar nichts thut, kein Herz, keine Liebe, keinen Sinn hat für das, was bleibt. Darum Christ, damit ich Eines sage, weil ich Alles nicht sagen kann: hast du Jemand in diesem Jahre gekränkt, scheide nicht so aus dem Jahre, er kommt, der Rächer der gekränkten Unschuld. Reiche deinem Bruder die Hand, weil es Zeit ist, du weißt nicht, ob du sie ihm morgen auch noch reichen kannst? Hast du Gott und sein Wort verachtet, scheide nicht so aus dem Jahre. Er achtet auf deine Verachtung, und er kommt und wird dich fragen, warum hast du mir das gethan, und hast meine Liebe mir mit Spott vergolten? Ich habe es dir gesagt: Siehe, ich komme; warum hast du dich nicht bereit gehalten? Der letzte Tag des Jahres hat dich auf den letzten Tag deines Lebens hingewiesen. Warum hast du nicht gehört, und hast sicher gethan, als würde deine Herrlichkeit kein Ende nehmen? Alles hat ein Ende, auch die Gnadenzeit, auch Gottes Langmuth und Geduld. Siehe, ich komme, ruft der letzte Tag des scheidenden Jahres.

Siehe, ich komme bald, ruft zum Abschiedsgruß das scheidende Jahr. Ja bald, Christen, bald. Wie bald ist dieser letzte Tag des Jahres gekommen, so eilig, als hätten die übrigen Tage nichts anderes zu thun, als den letzten zu bringen. Daran denkt man nicht am Anfang des Jahres; da scheint das Ende so fern und das Ziel so weit, und plötzlich, ehe man sich's versieht, ist es da.

Nicht bloß ein Jahr geht mit dem heutigen Tage zu Ende, ein Jahrzehent liegt hinter uns. Wie oftmal 365 Tage in zehn Jahren, und wie bald sind sie vergangen; wie wahr ist, was der Sänger sagt: Wir bringen ein Jahrzehent nach dem Andern, wir bringen unser Leben zu, wie ein Geschwätz. Und wie viele Jahrzehente werden für die Meisten unter uns noch kommen? Für die Wenigsten so viele, als ihrer schon da gewesen sind; denn unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig; gleich wie ein Tröpflein Wassers gegen das Meer, so geringe sind des Menschen Jahre gegen die Ewigkeit. Willst du wissen, wie ferne Zeit und Ewigkeit von einander stehen, frage lieber, wie nahe? Die Antwort ist: Eine Spanne; denn das ist das ganze Menschenleben, auch das längste; und die am längsten hier sind, sind es bald gewesen. Siehe, ich komme bald. Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone raube; wer überwindet, den will ich machen zum Pfeiler in dem Hause meines Gottes, und soll nicht mehr hinausgehen. Siehe, ich komme bald, und muß der Mensch gleich immer im Streit sein auf Erden, und sind seine Tage wie eines Taglöhlöhners; sehnet er sich, wie ein Knecht, nach dem Schatten, und ein Taglöhner, daß seine Arbeit aus sei; hat er ganze Monden vergeblich gearbeitet, und sind ihm der elenden Nächte viele geworden, so liegt hinter den Wehen dieser Zeit das Reich der Herrlichkeit, da Gott abwischen wird alle Thränen von den Augen der Seinigen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein. Selig sind, die seine Gebote halten, auf daß ihre Macht sei an dem Holze des Lebens, und sie zu den Thoren eingehen in die Stadt. Kurzes Leid, ewige Freude. Siehe, ich komme bald, und der Geist und die Braut sprechen: Komm; und wer es höret, der spreche: komm! und wen es dürstet,

der komme; und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst.

Siehe, ich komme bald, und mein Lohn kommt mit mir, zu geben einem Jeglichen, wie seine Werke sein werden. Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun; Preis aber und Ehre und unvergängliches Wesen denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. Auch dieses Jahr ist nicht verloren, seine Tage sind in ein Buch geschrieben, und sein Lohn ist ihm behalten, entweder Trübsal und Angst, oder Preis und Ehre. Er vergilt dem Menschen, darnach er's verdient hat, und trifft einen Jeglichen nach seinem Thun. Was die Zeit nicht ausgleicht, wird behalten für den Tag der Ewigkeit. Der Richter schläft nicht; still und ruhig sieht er dem unruhigen Treiben zu, und mit jedem Jahre kommt er näher, und näher, sein Lohn, zu geben einem Jeglichen, wie seine Werke waren: die Weltgeschichte ist nicht das Weltgericht. Wohl greift der Allmächtige von Zeit zu Zeit mit starkem Arme ein, daß die sicherern Menschen zitternd seine Nähe fühlen, wenn um das Aas die Adler sich sammeln; aber das Alles sind doch bloß Lichtstreifen am dunklen Himmel, die dem Aufgang der Sonne vorangehen; erst wenn die Sonne selber kommt, wird der ganze Rath der Herzen offenbar, und ans Licht gebracht, was im Finstern verborgen ist. Hier ists ein zeitlicher, dort ists ein ewiger Lohn. Kommet her, ihr Gesegneten; gehet hin, ihr Verfluchten. O scheide nicht, Jahr, scheide nicht, bis daß wir bedenken, was unserer wartet, und klug werden: Siehe, ich komme bald, und mein Lohn kommt mit mir, zu geben einem Jeglichen, wie seine Werke waren, und die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten. Amen.

8.

Neujahrspredigt.

In Jesu Namen haben wir gestern das alte Jahr beschlossen, in Jesu Namen beginnen wir heute das Neue. Das ist zugleich mein Neujahrwunsch, liebe Gemeinde, den ich dir bringe. Daß dieser hochgelobte Name dir je länger, je mehr theuer und werth bleiben möge, und du erkennen, daß in keinem andern Heil ist, und kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie können selig werden, als allein der Name Jesus Christus. Wer gut anfängt, sagt das gemeine Sprüchwort, hat das halbe Werk gethan. Es ist also nicht gleichgültig, wie man anfängt, auch in den geringsten Sachen nicht. Sollte es denn gleichgültig sein, wie wir ein Jahr anfangen, einen großen Zeitabschnitt von unserm kleinen Leben? Mit Gewißheit können wir ja sagen: Mancher von uns fängt es an, und wird es nicht zu Ende bringen. Vielleicht ich, der ich rede, vielleicht du, der du mich hörst. In jedem Fall wird während der 365 Tage, die nun wieder vor uns liegen, Vieles kommen, von dem wir sagen müssen, es gefällt mir nicht, durch unsere und durch fremde Schuld, durch Freund und Feind. Es deckt ein Schleier selbst die nächste Zukunft. Sollen wir uns ängstigen und bange sein lassen, oder sollen wir in leichtem Sinn uns heitere Bilder vor die Seele gaukeln, und denken, es ist Zeit,

das Unglück zu beweinen, wenn es da ist? Keines von Beiden, so gewiß wir Christen sind, und das Jahr, das kommt, in Jesu Namen anfangen, so gewiß sind wir sein, sein mit Leib und Seele, sein im Leben und im Sterben. Er wird sein Eigenthum wohl zu bewahren wissen. Kein Haar wird von unserm Haupte fallen ohne seinen Willen. In Jesu Namen denn; er möge uns willig und bereit machen, im neuen Jahre ihm zu leben, und alles andere ihm anheim zu stellen. Amen.

Psalm 1.

1. **Wohl dem, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzet, da die Spötter sitzen:**
2. **Sondern hat Lust zum Gesetz des Herrn, und redet von seinem Gesetz Tag und Nacht.**
3. **Der ist wie ein Baum, gepflanzet an den Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht, und was er macht, das geräth wohl.**
4. **Aber so sind die Gottlosen nicht, sondern wie Spreu, die der Wind verstreuet.**
5. **Darum bleiben die Gottlosen nicht im Gericht, noch die Sünder in der Gemeine der Gerechten.**
6. **Denn der Herr kennet den Weg der Gerechten, aber der Gottlosen Weg vergehet.**

An einem außerordentlichen Tag, wie der heutige, sind wir Prediger leicht versucht, nach einem außerordent-

lichen Text uns umzusehen, in der guten Meinung, unsern Gemeinden etwas Ungewöhnliches und ganz Besonderes sagen zu müssen. Ich achte aber, wo das gewöhnliche Gottes-Wort nicht wirkt, da wird es auch das Ungewöhnliche nicht thun. Darum habe ich mich nicht lange im Psalter umgeschaut, sondern mir vorgenommen, mit dem Anfang desselben den Anfang des Jahres zu machen. Auch habe ich dazu meinen guten Grund; denn wenn ich denke, wie heute gewiß so manches Herz von Hoffnungen und Sorgen hin und her getrieben wird, da erinnere ich mich dessen, was Luther eben so schön als wahr von diesem menschlichen Herzen aussagt. Er vergleicht es mit einem Schiff auf wildem Meere, welches die Sturmwinde von den vier Oertern der Welt treiben. Hier stößet her Furcht und Sorge vor zukünftigem Unfall; dort fähret Grämen her und Traurigkeit vor gegenwärtigem Uebel; hier wehet Hoffnung und Vermessenheit vor zukünftigem Glück, dort bläs't her Sicherheit und Freude in gegenwärtigen Gütern. Solche Sturmwinde aber lehren, mit Ernst reden und das Herz öffnen, und den Grund herausschütten. Was ist aber das Meiste im Psalter — denn solch eine ernstliche Rede — in allerlei solchen Sturmwinden? Wo findet man feinere Worte von Freude, denn die Dankpsalmen haben? Da siehst du allen Heiligen ins Herz, wie in schöne lustige Gärten, ja wie in den Himmel, wie feine herzlich lustige Blumen darinnen aufgehen von allerlei schönen fröhlichen Gedanken gegen Gott und seine Wohlthaten. Und wann könnte ein solcher Anblick für uns gesegneter und von größerem Nutzen sein, als heute? Wiederum, wo findest du tiefere, kläglichere, jämmerlichere Worte von Traurigkeit, denn die Klagpsalmen haben? Da siehst du abermals allen Heiligen ins Herz, wie in den Tod, ja wie in die Hölle. Wie finster und dunkel ist es da von allerlei betrübtem Anblick des Zornes Gottes.

Darum ist die Wahrheit, daß Alles, was ein andächtiges Herz mag zu beten wünschen, da findet es seine Psalmen und Worte dazu, so eben und lieblich, daß kein Mensch, ja alle Menschen nicht mögen so gute Weise, Worte und Andacht erdenken. Nun drängt aber der erste Psalm, wie der erste Tag eines Jahres das ganze Jahr, den Kern des ganzen Psalters bündig und kräftig in sich zusammen. Er beantwortet alle die Fragen, die ein Christenmensch heute an sich stellet: Wird es mir wohl oder wird es mir wehe gehen im kommenden Jahr? Lasset uns also hören, wie Gottes Wort uns darüber Rede steht.

I.

„Wohl dem, der nicht wandelt im Rathe der Gottlosen.“ Rath ist eine Regel, die uns weis't, wie wir eine Handlung ihrem Endzweck gemäß angreifen und ausführen sollen. Wie oft werden wir nun alle im Laufe des Jahres in die Lage kommen, daß wir nicht wissen, wie wir eine Sache anzugreifen und auszuführen haben. Wie oft werden wir rathlos dastehen an einem Scheidewege, und nicht wissen, welchen Weg wir einschlagen sollen. O wohl dem, der nicht wandelt im Rath und Sinn der Gottlosen. Was gottlose Menschen sind, beschreibt uns schon das Wort, und bedarf keiner weiteren Erklärung. Wer im Ungehorsam und Trotz des Herzens sich los gemacht hat von Gott, bei allem, was er thut und redet, auf Gott nicht die geringste Rücksicht nimmt, und überhaupt so lebt, als wenn kein Gott im Himmel und keine geoffenbarte Wahrheit auf der Erde wäre, der ist gottlos. Die Gottlosigkeit besteht nicht in Sitten und äußerlichem Wandel, sondern im Wahn und Traum des Herzens. Gottlosigkeit und Sünde ist nicht Eines und Dasselbe, sondern aus der Gottlosigkeit, oder mit andern Worten, aus dem Unglauben, kommt erst die Sünde. Aber sollte denn wirklich

solche Thorheit und Verkehrtheit unter Menschen möglich sein, daß er sich selber wissentlich los machte von einem Gott? Ich antworte, von einem Gott nicht; denn auch die finstersten Zeiten heidnischen Aberglaubens hatten dennoch einen Gott. So die Gottlosen unserer Tage. Von Gott überhaupt sind sie nicht los, aber von dem Gotte der Offenbarung, von dem Vater unseres Herrn Jesu Christi, von dem Gotte Abrahams, Isaaks und Jakobs. Und fragt ihr, was haben sie statt dessen? so antworte ich, einen selbstgemachten Gott, so verschieden, wie Laune und Neigung eines Jeden verschieden ist. Der Eine spricht zum Gelde, du bist mein Gott. Und wenn er Rath bedarf, so fragt er bei seinem Gott um Rath. Was ihm Geld einbringt, das ist ein guter Rath. Ob nun die Stimme des Gewissens, das Gesetz des wahrhaftigen Gottes, widerspricht, oder ob es sich mit dem geoffenbarten Gebot in der Schrift verträgt oder nicht, darüber ist er unbekümmert, wenn nur sein Gott dabei gewinnt. So hat jeder Gottlose seinen eigenen Gott, auf dessen Vortheil er bedacht ist, in dessen Sinn er handelt. Eine Zeit lang geht das auch, vor der Welt kann man es mit solchem Rath zu etwas bringen. Man kann ein angesehener reicher Mann werden, wenn man dem Gelde dienet; man kann ein frohes Lächeln im Gesichte tragen, wenn man auf das Fleisch säet; man kann die Thoren verachten, die sich selber vor ihrem Glücke stehen, und durch das Gewissen oder Gottes Wort hemmende lästige Schranken setzen. Aber täusche sich Niemand; das Glück der Gottlosen ist wie Spreu. Spreu hat die leere, schale Form des guten Samens, glänzt und spreizt sich, aber ohne Gehalt und Wesen; darum verstreuet sie der Wind, und was übrig bleibt, ist nichts, als ein unruhiges, mit Gott und mit sich selbst zerfallenes Herz, ein Wurm, der nicht stirbt, ein Feuer, das nicht auslöscht. Liebe Gemeinde, ist's also nicht ein väterlicher,

aus gutem Herzen kommender Zuruf am ersten Tag des Jahres, wenn ich nach Gottes Wort dir sage: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rathe der Gottlosen.“

II.

„Noch tritt auf den Weg der Sünder.“ Zwei Wege führen durch dieses dunkle Erdenthal; der eine zum ewigen Tod, der andere zum ewigen Leben; der eine ist breit und lieblich anzusehen, der andere ist eng und schmal; der breite, lustige, es ist der Weg der Sünder. Wohl dem, der ihn nicht betritt. Merket wohl, es ist in den Worten eine schöne Steigerung. Im Rath der Gottlosen sollst du nicht wandeln, den Weg der Sünder sollst du nicht einmal betreten; denn der erste Tritt, den du auf diesem Wege thust, führt dich zum zweiten und zum dritten. So schön der Weg auch scheint, so tückisch ist er, und hält den fest, der ihn betritt; die Rückkehr steht dir nicht mehr offen, wie du willst. Eine Lüge nöthigt dich zu zehn anderen, sagt ein wahres Sprichwort, und das thut jede Sünde. Es läßt keine mit sich spielen. Klein fängt man an, und groß hört man auf; darum tritt nicht auf den Weg der Sünder, willige mit deinem Wissen auch nicht in die erste Sünde. So scheint der Bach auf seiner ruhigen Oberfläche still und gefahrlos, und ladet die müden Glieder zum erfrischenden Bade ein. Aber unter der Oberfläche thut sich gähnend die Tiefe auf, und verschlingt das Opfer. So lös't sich durch den Tritt eines Vögeleins die Schneeflocke vom Gebirge los, bis sie zur Lawine wird, und im Thale Menschen und Häuser begräbt. O glückliche Jugend, bei der das innere Verderben noch nicht zur That geworden ist, daß ich dich warnen könnte. Höre nicht auf die lüsterne Rede, blicke der Sünde nicht ins wohllüstige Auge. Willigest du das erstemal ein, sprichst das erstemal nicht: wie sollte ich ein so großes Uebel

thun, und wider den Herrn, meinen Gott, sündigen? siehe, so ist es um den Frieden deines Lebens geschehen. Ich wollte, daß ihr ohne Sorge wäret, schreibt der Apostel an seine Gemeinde zu Corinth; das wollte ich auch von euch; darum bitte ich und ermahne: Tretet nicht auf den Weg der Sünder.

III.

Sitzet auch nicht, da die Spötter sitzen. Unter Spöttern verstehe ich solche Menschen, die einen unreinen Verstand und bösen Willen haben, von zerrütteten Sinnen und verderbtem Leben sind, die Gottesfurcht und ehrbares Wesen ausgezogen haben; und alles, was von Gottes Zorn und Strafe in der Schrift steht, für ein Geschwätz halten. Schön heißt es von solchen Spöttern, sie sitzen zusammen, halten heimliche Zusammenkünfte im Finstern, denn sie scheuen das Licht. O, was das Licht scheuen muß, liebe Jugend, sich nicht am Tage zeigen darf vor allen Leuten, das ist gewiß nicht gut, ist nicht aus Gott. Warum ich aber gerade die Jugend vor Spöttern warne, geschieht deßwegen, weil sie in ihrer Unerfahrenheit dem Netze dieser Verführung am Meisten Preis gegeben ist. Zu der Unerfahrenheit der Jugend gesellt sich in der Regel auch ein Dünkel; Ansprüche, die man an's Leben macht, und die nicht befriedigt werden, nicht befriedigt werden können, vermöge göttlicher Ordnung. Nun entsteht Unzufriedenheit mit Allem, was da ist, sie fühlt sich zurückgestoßen, beleidigt und gekränkt. In dieser Stimmung öffnet sich das leichtsinnige Ohr geneigt des Spötters witziger Rede. In den Zusammenkünften der Spötter, bankeruter, mit Gott und mit der Gesellschaft zerfallener Menschen, läßt sich leichter eine Rolle spielen, als im heißen, ernsten Tagewerk des ordentlichen Lebens, da man im Schweiß des Angesichts sein

Brod verdienen muß. Mit bitterer Galle macht der Spott sich Luft, gegen das Heiligste, gegen Gottes Wort zuerst; denn ist das umgestoßen, so hat man mit dem Anderen leichte Mühe. Wer mein Hab und Gut nimmt, hat mir viel genommen, wer meine Ehre nimmt, weit mehr; wer mir aber den Glauben an Gottes Wort nimmt, nimmt mir alles: den Stab im Unglück, den letzten einzigen Trost im Leben und im Sterben. Darum wohl dem, der nicht sitzet, da die Spötter sitzen.

IV.

„Sondern hat Lust am Gesetze des Herrn, und redet von seinem Gesetze Tag und Nacht.“ Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich wandeln? fragt einmal der Mann nach dem Herzen Gottes, der König David, und antwortet: wenn er sich hält nach Gottes Wort. Das Jahr wird manche Unlust bringen, mancher Schmerz wird durch die Seele dringen, und mancher Tag wird kommen, der uns nicht gefällt. Aber wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil. Nicht wahr, wer also sprechen kann, und kann's vom Herzen, nicht bloß mit dem Munde, der hat eine starke Wehr und Waffe in jeder Fährlichkeit. Solche Sprache setzt aber auch voraus, daß du etwas lieber habest, als Leib und Seele, und bereit bist, Leib und Seele daran zu geben, wenn dir nur das Eine bleibt; denn Niemand bringt ein Opfer für eine Sache, die ihm gleichgültig ist. So ist Gottes Gesetz und Wort demjenigen eine schwere Last, ein unerträgliches Joch, dem es gleichgiltig ist, der es nicht liebt, dem aber, der seine Lust daran hat, ist's auch eine Lust, darnach zu wandeln; die Liebe und Lust macht Gottes Gesetz ihm leicht. Freilich kann Lust und Liebe zum Gesetz des Herrn sich Nie-

mand selber geben, es ist ein Gut, das vom Himmel kommt. Vom Himmel herab müssen wir es erbitten und empfangen durch einen demüthigen Glauben an Christum. Wandle nur nicht im Rathe der Gottlosen, tritt nicht wissentlich auf dem Weg der Sünder, sitze nicht mit Wohlgefallen in der Versammlung der Spötter, das ist deine Sache, das kannst, das sollst du thun, das andere wird Gott thun, und wird er denn weniger thun, als ein menschlicher Vater, der seinem Kinde keinen Stein giebt, wenn es ihn um Brod bittet? Ja, das bitten wir dich, himmlischer Vater, wollest auch in diesem Jahre Lust und Liebe zu deinem Wort unter uns wachsen und zunehmen lassen, und mit der Liebe zu deinem Wort uns immer mehr von dem Frieden schenken, der höher ist, denn aller Menschen Vernunft.

V.

Ich habe nun die beiden Wege, den Weg des Gottlosen und des Gerechten euch geschildert. Höret jetzt auch, welches ihr Fortgang und ihr Ende ist. Der Gerechte ist wie ein Baum, gepflanzet an Wasserbäche, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, und was er anfängt, das geräth wohl. Wünschen wir denn nicht alle, daß es wohl gerathe, was wir anfangen? Nun, der Weg dazu ist uns gezeigt. Bleibe fromm und halte dich recht, denn solchen wird's zuletzt wohl gehen. Wind und Sonne trocknen das Erdreich, aber dem Baume, der an Wasserbächen gepflanzt ist, fehlt es nicht an Nahrung. So sind die Kinder Gottes auch dem Sturme und der Sonnenhitze ausgesetzt. Da und dort fallen wohl Blätter ab, und die Aeste werden morsch vom Alter, aber der Stamm steht fest und ohne Wanken; der Glaube an Gottes Verheißungen, an das Land der Ruhe, an den, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligkeit und zur Erlösung, hält sie aufrecht. Die Gottlosen dagegen

bleiben nicht im Gericht, noch die Sünder in der Gemeinde der Gerechten; denn der Herr kennet und liebt den Weg der Gerechten, aber der Gottlosen Weg vergehet. Herr, der du alles weißt, du kennest auch den Weg, den wir in diesem Jahr zu gehen haben. Wir kurzsichtigen Menschen wissen ihn nicht. Ist's ein Leidensweg, ein Thränenjahr, so stehe uns bei; Freude und Leid, und alles, was es bringt, wir legen's an dein Vaterherz, gieb nur, daß die Freude an dir uns nicht genommen werde, bis daß wir endlich gewinnen und den Sieg behalten durch unsern Herrn Jesum Christum. Amen.

9.

Am Sonntag nach Neujahr.

Feier reihet sich an Feier während dieser Tage. Kaum ist der Lobgesang der Engel auf Bethlehems Gefilden verstummt, und die Predigt: „Das Wort ward Fleisch, und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit" geendet, so tritt das scheidende Jahr als Prediger auf, und verkündet uns in ergreifender Weise die alltäglichste, und darum verachtetste Wahrheit, daß alles, was einen Anfang hat, ein Ende nehmen muß, daß die Welt und ihre Lust vergeht. Wie manchmal im Leben Wiege und Sarg in unmittelbarer Nähe bei einander stehen, so nahe sind sich vorgestern Vergangenheit und Zukunft gestanden. Das Alte ist vergangen, das neue Jahr hat angefangen. Mit heißen Gebeten haben wir die Tage unserer ungewissen Zukunft dem Vater unseres Herrn Jesu Christi an das Herz gelegt. O daß wir nicht Vermessenes geredet, als wir getrosten Muthes beim Hinblick auf diese Zukunft mit dem Apostel Paulus sprachen: Komme, was da will, es kann doch nichts kommen, was nicht von Oben kommt, vom Vater des Lichts; darum bin ich gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch

keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn. Solches alles ist geschehen. Wer will sich wundern, wenn heute noch das Herz davon voll ist, wenn dieser Sonntag, der erste des neuen Jahres, uns ein besonderer Festtag ist, an dem wir das Kinderauge mit Einfalt empor zu dem richten, der der rechte Vater ist über alles, was Kinder heißt, im Himmel und auf Erden, und fortfahren, ihn zu bitten: Verlaß uns auch in diesem Jahre nicht; laß dir unsere Feste geheiligt sein und diesen Ort und Haus, da deine Ehre wohnet. Amen, Herr, unser Gott, du wirst es wohl mit uns machen, und deinen Bund halten denen, die dich lieben.

Psalm 146.

1. Lobe den Herrn, meine Seele;
2. Ich will den Herrn loben, so lange ich lebe, und meinen Gott lobsingen, weil ich hier bin.
3. Verlasset euch nicht auf Fürsten; sie sind Menschen, die können ja nicht helfen.
4. Denn des Menschen Geist muß davon, und er muß wieder zur Erde werden, alsdann sind verloren alle seine Anschläge.
5. Wohl dem, deß Hülfe der Gott Jakobs ist, des Hoffnung auf den Herrn, seinen Gott, stehet.
6. Der Himmel, Erde, Meer, und alles, was darinnen ist, gemacht hat; der Glauben hält ewiglich.
7. Der Recht schaffet denen, so Gewalt leiden;

der die Hungrigen speiset. Der Herr löset die Gefangenen.

8. Der Herr machet die Blinden sehend. Der Herr richtet auf, die niedergeschlagen sind. Der Herr liebet die Gerechten.

9. Der Herr behütet die Fremdlinge und Waisen, und erhält die Wittwen; und kehret zurück den Weg der Gottlosen.

10. Der Herr ist König ewiglich, dein Gott, Zion, für und für, Halleluja.

Unserer geistigen Noth haben wir gestern, als am ersten Morgen des neuen Jahres, vorzugsweise vor Gott gedacht. Nach dem Worte der Schrift: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles Uebrige von selber zufallen,“ haben wir zuerst um ein reines Herz und einen neuen, gewissen Geist gebetet. Geistige Noth ist ja auch die Erste und Größte, und wenn ein Mensch die ganze Welt gewönne, was hälfe es ihm, so er an seiner Seele Schaden litte? Aber so lange wir im Leibe dieser Hütte wallen, ist's die Erste und Größte wohl, doch nicht die Einzige. Leibliche Nahrung und Nothdurft drückt ja auch, und wer Tag für Tag im Laufe des Jahres für sich und die Seinigen um das tägliche Brod in Sorge sein muß, der vergißt leicht die Sorge um das Brod des Lebens, das vom Himmel kommt; über den sterblichen Theil das Unsterbliche. Namentlich in den ersten Tagen eines Jahres wachen die schlummernden Sorgen auf, werden Hoffnungen und Wünsche rege, Pläne und Erwartungen gemacht, und es gehört gewiß wenig Menschenkenntniß dazu, um im Voraus zu sagen, daß die Meisten davon getäuscht

werden, weil die Meisten auf Sand gebaut sind. Ruhiger werden wir der Zukunft entgegengehen, wenn wir auch in diesem Punkt all unser Vertrauen auf den setzen, der die Vögel unter dem Himmel nährt und die Blumen auf dem Felde kleidet, und der zu uns Menschen gesagt hat, seid ihr denn nicht viel mehr, als sie? Ja, wir dürfen getrost in Leibes Nahrung und Nothdurft ihm vertrauen für's kommende Jahr. Er kann uns helfen, denn er ist der allmächtige Gott; er will uns helfen, denn er ist unser getreuer Vater, möchten wir nur seine gehorsamen Kinder sein, und schlecht und recht vor ihm wandeln, wie im kommenden, so alle Jahre unseres Lebens. Jeden dieser drei Sätze denke ich unter Gottes Beistand jetzt näher auszuführen.

Es ist heute das Erstemal, Herr Jesu Christ, daß wir in diesem Jahre den Tag deiner siegreichen Auferstehung feiern, und uns im Glauben an dich der Auferstehung unseres eigenen Fleisches getrösten, segne den Anfang, rede du mit uns, wir wollen hören. Amen.

I.

Zweierlei wird in unserm Psalm recht lebhaft geschildert: einerseits die Allmacht Gottes, andrerseits die Ohnmacht des Menschen. Was das Erste anbetrifft, so heißt es: „Wohl dem, deß Hilfe der Gott Jakob ist, deß Hoffnung auf dem Herrn, seinem Gott, stehet, der Himmel und Erde, Meer, und alles, was darinnen ist, gemacht hat.“ Es giebt zwar auch auf Erden Großmächtige, die viel gelten bei den Menschenkindern. Aber wie nichts ist ihre Macht in Vergleich zum Gotte Jakobs. Die Großmächtigsten und Allergnädigsten sind doch nur Menschen, und des Menschen Geist muß davon, und muß wieder zur Erde werden; alsdann sind verloren alle seine Anschläge. Ich setze den Fall, es soll bei den Menschen nicht an

Willen fehlen, zu helfen; sie sollen gegen uns gesinnt sein, wie Vater und Mutter gegen eines ihrer Kinder. Aber wie oft muß Vater und Mutter bei dem besten Willen sagen: Liebes Kind, ich kann dir nicht helfen, es wird mir unmöglich, meine Kraft erlaubt es nicht. Wißt ihr euch keiner Beispiele zu entsinnen? O sie sind nicht selten, und eine zurückgewiesene Bitte in dem, was erlaubt, und nach Menschen Gedanken heilsam und gut ist, thut in der Regel den Eltern weher, als dem Kinde. Nun denken freilich manche, der Uebelstand ist zu vermeiden, der Blinde muß nur sein Vertrauen nicht auf Blinde setzen, und der Schwache nicht auf einen Schwachen. Wenn aber bei den Mächtigsten und Größten dieser Erde zugleich der Wille mit der Macht da ist, wie könnte es uns dann fehlen in irgend einem Stücke? — Wie es dennoch fehlen könnte? lieber Mensch, das sagt dir unser Text. „Auch die Fürsten sind Menschen, darum können sie nicht helfen, denn ihr Geist muß davon, und wieder zur Erde werden; alsdann sind verloren alle ihre Anschläge.“ Auch die Anschläge, die sie, dir zu helfen, gemacht haben, mit dem besten Willen und im Besitz der größten Macht, sie können sie nicht ausführen, und dein Vertrauen ist getäuscht; denn es war ein Vertrauen auf Menschen. Von Gott dagegen heißt es in unserm Texte, „er hält Glauben ewiglich.“ Er stirbt nicht, wie ein menschlicher Vater, aus der Mitte seiner Kinder, und läßt sie Waisen sein. Ihn reißt der Tod nicht von dem Herzen weg, das sein ist, wie den Mann vom Herzen des geliebten Weibes, daß sie empfinden muß, was Wittwentrauer und Wittwenschmerz ist. Schöner, als ich es kann, beschreibt uns der fromme Paul Gerhardt in seinem Liede diese ewige und allgegenwärtige Gotteskraft, wenn er spricht: Den Sternen, Wolken, Winden bezeichnet er die Bahn. Der aber das Größte thut, und dem das Schwerste nicht

zu schwer wird, sollte der das Kleinere und Leichtere zu thun nicht auch vermögen? Sollte er nicht Wege und Stege finden, auf denen mein Fuß ungefährdet durch dieses Leben gehen kann? Kommen Laub und Gras, Regen und Dürre, fruchtbare und unfruchtbare Jahre, Essen und Trinken, Gesundheit und Krankheit, Reichthum und Armuth und Alles nicht von Ungefähr, sondern aus der Hand des Allmächtigen, wie sollte denn mir etwas kommen, ohne seine Allmacht, wie sollte ich verlassen sein, wenn seine starke Hand mich hält? Kann doch ohne seinen Willen keine Kreatur sich regen und bewegen, und ist er heute noch der alte Gott, der er von Anfang an gewesen, wie sollte ich meine Zuflucht zu Menschen nehmen, und nicht zu dem, der Himmel, Erde, Meer, und alles, was darinnen ist, gemacht hat, nicht zu dem Gott, der Glauben hält ewiglich?

II.

Ihr antwortet mir vielleicht, an dieser allmächtigen und allgegenwärtigen Kraft Gottes, durch welche er Himmel und Erde sammt allen Kreaturen wie mit seiner Hand erhält und regiert, haben wir auch nicht gezweifelt. Aber wir haben bei Menschen die Erfahrung gemacht, daß diejenigen in der Regel den wenigsten Willen haben, die das meiste Vermögen besitzen. Wer hätte dem armen Lazarus gründlicher helfen können, als der reiche Mann, vor dessen Thüre er lag, und hat er es denn gethan? Wie, wenn es nun bei dem, der Himmel und Erde gemacht, auch so wäre, und er wäre mächtig an That und stark an Rath, aber arm an Willen. Gott verzeihe denen, die so denken, ihre Sünde. Das aber ist gewiß, Weihnachten haben sie nicht im Geiste gefeiert, und das Kind ist ihnen nicht geboren worden; darum haben sie einen knechtischen Geist, und können auch nicht rufen: Abba,

lieber Vater. Der Geist aus Gott giebt noch nicht Zeugniß ihrem Geiste, daß sie Gottes Kinder sind. Wo dieses Zeugniß des heiligen Geistes im Herzen sich befindet, da redet er eine andere Sprache, da schreiet es mit einfältiger, kindlicher Zuversicht: O Gott, du bist mein Vater in Christo, nun so wirst du dich auch meiner annehmen, wenn ich in Gefahr bin, wie sich ein Vater seines Kindes annimmt; und wenn ich in Noth bin, wirst du die Raben füttern, und dein eigen Kind verhungern lassen? Das, was ich euch damit zu Trost und Zuversicht in aller Zukunft sage, sind nicht etwa meine Gedanken und Ansichten. Es soll fürwahr nicht Menschen-Wort sein, zu dem wir uns flüchten, sondern Gottes höchst eigenes Wort, wenn er spricht: Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmet, so erbarme ich mich über die, die mich fürchten. Ja er kann es thun, denn er ist der allmächtige Gott; und er will es thun, denn er ist in Christo unser getreuer Vater. So sei denn Seele seine, und traue dem alleine, der dich geschaffen hat; es gehe, wie es gehe, dein Vater in der Höhe, der weiß zu allen Sachen Rath. Ich will euch eine Geschichte erzählen, die mich, so oft ich sie noch las, jedesmal tief ergriffen hat. Ein junger Mensch lag in der Fremde, durch Land und Meer vom elterlichen Hause getrennt, krank darnieder. Seine Baarschaft war ihm ausgegangen, nirgends ein Mensch, der ihn gekannt, und ihm nur einen Pfennig Werths vertraut hätte. Zu dem äußeren Elend gesellte sich das Innere. Er war die Wege der Sünde, wild und wüst dahin gegangen, ein verlorner Sohn, der Glaube seiner Kindheit war ihm längst entschwunden. Endlich kam er der Verzweiflung nahe, Tag und Nacht von Schmerz und Sorge gefoltert; die rechte Stärkung in solcher Lage, das Gebet, kannte er nicht. So überließ er sich wirr und unstät seinen eigenen Gedanken; diese führten ihn zurück zur Mut-

ter. Mutterliebe steht der Liebe Gottes ja am nächsten. Wenn deine gute Mutter, dachte er sich, nur die leiseste Ahnung davon hätte, wie elend ihrem Sohne es hier geht, ach da wäre dir ja bald aus Angst und Noth geholfen. Aber die Mutter war fern, sie wußte es nicht, da leuchtete mit einemmale in die dunkle Nacht ein helles Bild, das Bild der Vaterliebe Gottes. Wie, sollte denn der Vater im Himmel seine Kinder weniger lieb haben, als eine menschliche Mutter die Ihren. Und was die Mutter nicht ahnet und nicht weiß, weiß es denn er nicht, der Allwissende. Ich will mich aufmachen, und will wieder umkehren zu meinem Vater und zu ihm sagen: ich habe gesündigt im Himmel und vor dir, ich bin nicht werth, daß ich dein Kind heiße. Und der Vater, der einmal den verlornen Sohn in seine Arme genommen, hat auch diesen Menschen an sein Herz geschlossen, und ihm ward geholfen. O wie ruhig und stille macht die müde, kämpfende Seele der Gedanke: Es weiß es ja mein Vater im Himmel, wie es mir geht, sollte der nicht Hilfe senden, wenn's dem Kinde gut ist?

III.

Aber fehlt es uns denn nicht eben an diesem Kindersinn? Wie oft wird die oben erzählte Geschichte im Leben der Menschen sich wiederholen, und Niemand denkt daran, der Vater im Himmel weiß es. Gott will uns mit dem Worte Vater locken, daß wir getrost und mit aller Zuver- ihn bitten sollen, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater. Aber lassen wir uns locken? Wie viele Gedanken, Wünsche und Entschlüsse mögen gestern und vorgestern, der Ebbe und Fluth des Meeres gleich, in den Herzen auf- und untergetaucht sein? Sind es denn aber auch kindliche Gedanken gewesen, wie sie der Anfang unseres Psalmes ausspricht: „Lobe den Herrn, meine Seele, ich will den Herrn loben,

so lange ich lebe.“ Das ist kein gutes Kind, das nicht daran denkt, Vater und Mutter Freude zu machen, so lange es lebt. Thun wir das? Ja, wenn das Lob Gottes eine Sache der Lippen, und der Glaube eine Sache des Kopfes wäre, dann fehlte es dem himmlischen Vater nicht an Kindern. Aber wie oft gehet an solchen Maul- und Namenchristen das ernste Wort der Schrift in Erfüllung: durch die Zunge loben wir Gott den Vater, und durch sie fluchen wir dem Menschen, nach Gottes Bilde gemacht. Aus einem Munde gehet Loben und Fluchen. Seid Thäter des Worts, und nicht Hörer allein, damit ihr euch selbst betrüget; denn so Jemand ist ein Hörer des Worts, und nicht ein Thäter, der ist gleich einem Manne, der sein leiblich Angesicht im Spiegel beschauet; denn nachdem er sich beschauet, gehet er von Stund an davon, und vergißt, wie er gestaltet war. Ein Kind trägt seines Vaters Züge nicht bloß dem äußerlichen, sondern auch dem inwendigen Menschen nach. Nun heißt es aber von unserm Vater im Himmel: Er schaffet Recht denen, die Gewalt leiden. Du antwortest, ich kann das nicht, mein Stand und Beruf giebt mir dazu keine Veranlassung. Wie? giebt dir denn dein Stand und Beruf Veranlassung, Andern Gewalt zu thun im hämischen Wort, in mißgünstiger Rede? Warum sprichst du so viel von Andern und deckst uns ihre wunden Seiten auf; weißt du nicht, was geschrieben steht: Die Liebe decket auch der Sünden Menge? Weißt du nicht, daß der Herr sagt: Was ihr gethan habt einem der Geringsten unter meinen Brüdern, das habt ihr mir gethan? Lobst du ihn, wenn du den Bruder schändest? Siehe, stolzer Mensch, durch deines Bruders Schande blickt dein Eigenlob. So ist Gottes Wort dir wohl auch ein Spiegel, in dem du dich betrachtest, aber du sprichst: Ich danke dir, daß ich nicht bin, wie andere Leute. Mit diesem Pharisäersinn gehst du je-

den Sonntag in die Kirche, sprichst gedankenlos: Lobe den Herrn, meine Seele, und aus demselben Munde gehet der Fluch. Doch warum das Alte wieder reden am ersten Sonntage des Jahrs? Der Seelenarzt kann nur klagen und im Stillen trauern; denn das sind seine gefährlichsten Patienten. Ich wende mich gerne weg von dieser trüben Seite des sogenannten Christenlebens zu dem, „der die Hungrigen speiset und die Gefangenen lös't, der die Blinden sehend macht und die Niedergeschlagenen aufrichtet.“ Es wird uns auch im Laufe dieses Jahres nicht fehlen, die Tage werden nicht ausbleiben, an denen wir niedergeschlagen und traurig sind aber ist Gott mit uns, wer will wider uns sein? „Er behütet die Fremdlinge und Waisen, er erhält die Wittwen, und den Weg der Gottlosen kehrt er zurück.“ So befehlen wir denn getrost und mit kindlichem Vertrauen uns und die Unseren in seine Vaterhände. Der seinen eingebornen Sohn für uns dahin gegeben hat, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? darum in Freude und Leid lobe den Herrn, meine Seele, und du wirst ihm noch danken, daß er deines Angesichtes Hilfe und dein Gott ist. Amen.

10.

Am ersten Sonntag nach Epiphania.

Ein Fest, das wohl verdiente, auch bei uns gefeiert zu werden, aber leider nicht gefeiert wird, ist im Laufe dieser Woche still an uns vorübergegangen, das Epiphanienfest. Wo wir aber einmal schweigen von den großen Thaten Gottes, die zur Erlösung der Menschheit geschehen sind, da reden die alten Steine und die leuchtenden Kreuze unserer Kirchen, und verkünden den Jesum, der nicht allein für das Volk Israel gekommen ist, sondern auch als ein Licht, zu erleuchten die Heiden. Der Text ihrer Predigt stehet geschrieben Römer 10, 12., und heißt also: Es ist hier kein Unterschied unter Juden und Griechen; es ist aller zumal Ein Herr, reich über alle, die ihn anrufen. Oder sollte es denn uns, deren Väter gleichfalls blinde Heiden waren, ohne Bürgerrecht in Israel, sollte es uns gleichgültig lassen, wenn wir sehen, wie zum erstenmale Heiden hintreten zu der Krippe des göttlichen Kindes, als die Repräsentanten und Stellvertreter des ganzen Geschlechts, und er erscheint ihnen, während er den Fürsten und Schriftgelehrten Judäas sich verbirgt? Danken wir es also dem alten guten Brauch der Kirche. Hat man uns das Fest genommen, so ist uns doch wenigstens der Name geblieben, der uns an diese Thatsache der erbarmenden Liebe Gottes gegen die Heidenwelt erinnert. Die Sonntage,

deren Reihe mit dem heutigen beginnt, heißen Epiphaniensonntage, das ist: Sonntage nach dem Fest der Erscheinung Christi, und wie sie einen schönen Namen haben, so haben sie auch eine schöne Bedeutung. Sie führen uns Bilder aus dem christlichen Familienleben vor die Seele. Elternschmerz und Elternfreude, da Jesus zwölf Jahre alt, das erstemal hinauf gieng in den Tempel; den Segen des Hausstandes, wenn man ihn mit Christo anfängt und führt, bei der Hochzeit zu Cana; die Zuflucht, die wir zu ihm haben, wenn Krankheit ins Haus bricht, an dem kranken Knecht des Königlichen zu Kapernaum; und endlich, den Sturm auf dem Meere, auf daß wir nicht erschrecken und muthlos werden, wenn ein Sturm über unser Haus dahin fährt, und rufen: Wir verderben; sondern zu dem aufblicken, der dem Sturm auf dem Meere gebeut, und dem Sturm im Menschenherzen. Wer erinnert sich nicht gerne an diese Geschichte, und wer bedarf ihrer nicht für Herz und Haus? Wirst du mir es also verzeihen, liebe Gemeinde, wenn ich dir dießmal Anderes biete? Es ist ja auch Gottes Wort, und nütze zur Seligkeit; darum richte nicht vor der Zeit; bete vielmehr mit mir, daß der Herr seinen Segen dazu gebe, auf daß wir in Einfalt der Herzen in Allem ihm die Ehre schenken, der hochgelobt ist und Gott von Ewigkeit. Amen.

Psalm 8.

2. Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen, da man dir danket im Himmel!
3. Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du eine Macht zugerichtet, um deiner Feinde willen, daß du vertilgest den Feind und den Rachgierigen.

4. Denn ich werde sehen die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitest.
5. Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest, und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst?
6. Du wirst ihn lassen eine kleine Zeit von Gott verlassen sein; aber mit Ehre und Schmuck wirst du ihn krönen.
7. Du wirst ihn zum Herrn machen über deiner Hände Werk; alles hast du unter seine Füsse gethan;
8. Schafe und Ochsen allzumal, dazu auch die wilden Thiere.
9. Die Vögel unter dem Himmel, und die Fische im Meer, und was im Meer gehet.
10. Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen!

Veranlaßt ist der vorgelesene achte Psalm ohne Zweifel durch eine Betrachtung der gestirnten Nacht, wie sie der Hirtenknabe David viele bei den Heerden auf freiem Felde zugebracht hat. Nichts ist geeigneter, das Gemüth eines Menschen zum Preis und Dank gegen Gott zu stimmen, als die Betrachtung des Sternenhimmels, vorausgesetzt, daß sie im Glauben, und nicht in Feindschaft und Widerspruch gegen Gottes Wort geschieht. Daß wir aber gerade mit diesem Psalme die Reihe einer in diesem Jahre freilich geringen Anzahl von Betrachtungen eröffnen, geschieht deßwegen, weil ich die Zeit, die zwischen Weihnachten und Fasten liegt, dazu bestimmt halte, in uns eine

lebhafte Vorstellung von alle dem, was Gott vom ersten Augenblicke an an dem Menschen gethan hat, hervorzurufen, sodann durch das Gesetz und die Erkenntniß, wie der Mensch in der langen Zeit bis auf Christus für diese Wohlthaten sich gegen Gott betragen hat, aufs Neue das Bewußtsein der Sünde in uns zu erwecken, als eine würdige Vorbereitung auf den bald wiederkehrenden Bußtag. Wir reden zuerst von dem Inhalt des Psalms im Allgemeinen, dann von seiner Beziehung auf Christum insbesondere.

Herr, unser Herrscher, mache deinen Namen herrlich auch bei uns, und laß uns erkennen die Güte und Barmherzigkeit, die du an uns gethan hast.

I.

„Wenn ich", singt der Dichter, „wenn ich die Himmel sehe, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast, und jede Nacht aufs Neue bereitest, daß sie ihre Bahn laufen, zahllos, wie der Sand am Meere, und doch bleibt Keiner zurück, sobald du sie rufst; wie klein ist oder scheinet dagegen der elende, tief erniedrigte Mensch, und doch gedenkst du seiner, und wie gar nichts ist das Menschenkind im Vergleich zu jenen zahllosen Welten, und doch nimmst du dich seiner an. Herr, unser Herrscher, wenn ich mir deinen Namen vor die Seele rufe, wie herrlich ist er. In allen Landen auf der ganzen Erde schallet dein Lob und die Stimme des Dankes, und die Himmel stimmen ein in die Lob- und Danklieder auf Erden gegen dich, der da ist und war und sein wird in alle Ewigkeit, und doch, du reicher, selbstgenugsamer großer Gott mit deinem herrlichen Namen, doch verschmähst du es nicht, aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge ein mächtiges Lob dir zuzurichten, und damit, nicht durch Schwert und Speer, nicht durch Roß

und Wagen vertilgest du deine Feinde, und machst die Rachgierigen zu Schanden. Wie selten ist eine solche fromme Naturbetrachtung, wie sie hier der Dichter vor 2800 Jahren ausgesprochen hat, in unsern Tagen geworden. Kalt und stumm wandelt in der Regel der Mensch unter den Wundern der Schöpfung, deren Größtes er selber ist. Alles ist Gewohnheit geworden, die Sonne geht wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, und der Mensch bedenkt es nicht und nimmt's nicht wahr; die Erde deckt sich im Winter mit Schnee, wie mit Wolle, und in kalten Nächten leuchten tausend und abertausend Gestirne; die Himmel erzählen laut die Ehre Gottes und die Feste verkündiget seiner Hände Werke. Aber ihre Sprache ist unbekannt. Wenige sind's, die sie verstehen. Und die sie zu verstehen meinen, thun Wunder wie groß damit, und haben die Einfalt längst verloren, durch die Gott aus dem Munde der Kinder und Säuglinge sein Lob bereitet hat. Ist's nicht also? Ganz anders, denn David, der Mann nach dem Herzen Gottes, betrachtet der Hochmuth des Wissens und der Stolz eingebildeter Weisheit die Werke der unermeßlichen Schöpfung. Ueber dem Ungeheuren, räumlich Großen des Weltalls verdunkelt sich ihnen die wahre Größe Gottes im scheinbar Kleinen, Niedrigen und Geringen. Statt der Kindereinfalt, ist Feindschaft und Rachgier gegen den Gott des Evangeliums in ihrem Herzen. Da überheben sie sich, und sprechen: für Kinder ist die Schrift und der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, die Weihnachtsfreude, der Ostermorgen und der Pfingsttag; der erwachsene Mensch dagegen lies't in einem andern Buch, er durchblättert die Schriften des Weltalls, er berauscht sich an dem ewigen Borne der Wahrheit, er glühet am Feuer des göttlichen Lichts. Ja wohl ist's ein Rausch und ein Glühen, wie man im Fieber glüht. Der ins Verborgene sieht, und vor dem die Zukunft Gegen=

wart ist, hat es uns zuvor gesagt: Nicht von solchen Menschen, sondern von Kindern und Säuglingen, das heißt, von denen, die mit Kindereinfalt seine Werke schauen, hat er sich Lob bereitet. Aber sagt einmal, ist denn das das größte Wunder vor unseren Augen, daß die Himmel seiner Finger Werk sind, daß er Mond und Sterne bereitet? Habt ihr denn weniger von ihm erwartet, habt ihr ihm das nicht zugetraut? Stolze Menschen, euch selber traut ihr so viel zu, und Gott dem Allmächtigen so wenig. Nein, nicht darüber haben wir uns zu wundern, daß er das Alles gethan hat; denn wie könnte er weniger thun? sondern darüber, daß der, der das Alles gethan hat, des Menschen gedenket und des Menschenkindes sich annimmt; daß der, dessen Lob die Himmel erzählen, der rollende Donner und der Sturm auf dem Meere, Cherubim und Seraphin und Millionen selige Geister, daß der das Lob anhört, das aus dem Munde der Kinder und Säuglinge kommt; das ist das größte Wunder der Schöpfung, daß er den Menschen, den er aus einem Erdenkloß gemacht, seines göttlichen Ebenbildes gewürdigt, daß er dem Kleinsten und Geringsten unter seinen vernünftigen Geschöpfen die größte Sorgfalt und Liebe bewiesen hat. Oder erkennet ihr nicht schon darin eine besondere Sorgfalt und Liebe, daß er den Menschen erst dann erschuf, als alles für ihn bereitet war. Es ist ein thöricht Bild vor der Welt, aber schön und wahr, wenn ich sage: Gott gleicht darinnen einer Mutter, die dem Kinde, ehe es geboren wird, sein Lager bereitet, und alles, was ihm zum Leben nothwendig ist. Du wirst ihn lassen eine kleine Zeit verlassen sein, übersetzt Luther im Hinblick auf den, der, von Gott verlassen, eine Zeit lang am Kreuze hieng. Nehmen wir aber die Rede allgemein, wie sie im Grundtext lautet, so heißt es: du hast ihn ein wenig unter die Engel gestellt, den Menschen um Weniges geringer gemacht, als die Engel

sind; du hast ihm die Herrschaft gegeben über deiner Hände Werk; alles hast du unter seine Füße gethan, Schaafe und Ochsen allzumal, dazu auch die wilden Thiere, die Vögel unter dem Himmel und die Fische im Meere, und was im Meere gehet; denn so spricht der Herr, unser Gott, am Anfang der Dinge: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meer, und über die Vögel unter dem Himmel, und über das Vieh, und über die ganze Erde, und über alles Gewürm, das auf Erden kreucht; und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn. In persönlichem Umgang wandelte der, der Himmel und Erde gemacht, wie ein lieber Vater mit lieben Kindern im Paradiese, und redete mit ihnen freundlich, und verlangte nichts dagegen, als Gehorsam, Liebe, Ehrfurcht und Treue. Sagt, dringt es uns nicht, auch zu sprechen, was ist der Mensch im Vergleich zum unermeßlichen Weltall, daß du seiner gedacht, und des Menschen Kind, daß du seiner dich so liebreich angenommen hast? Aber bei diesem Staunen und Preisen laßt es auch bewendet sein, grübelt nicht weiter, fragt nicht, warum? Es ist ein absoluter, unbedingter Gotteswille, ein Abgrund der Liebe, in den wir hinein schauen, ohne daß wir ihn auszuschöpfen im Stande sind. Es sind lauter Thatsachen, Geschichten, an denen sich nichts philosophiren und nichts meistern läßt. Das ist der Gipfel und der Höhepunkt aller Philosophie, daß wir in Ehrfurcht und staunender Verwunderung anerkennen, was geschehen ist, wenn wir es gleich nicht begreifen, und mit dem Sänger rufen: Wenn ich die Himmel, deiner Finger Werk, betrachte, und den Mond und die Sterne, die du bereitest, was ist dagegen der Mensch, daß du sein gedenkest, und des Menschen Kind, daß du sein dich annimmst?

II.

Wir würden indessen unsern Psalm nur halb verstehen, schlößen wir damit seine Betrachtung. Das Wort Menschenkind oder Menschensohn weis't uns vielmehr hin auf den, der vorzugsweise so heißt, weil er der Repräsentant der ganzen Menschheit ist, auf Christus. Daß von Christus, wenn nicht ausschließlich, doch als Typus und Symbol, in unserm Psalm die Rede sei, dafür haben wir vielerlei ausdrückliche Zeugnisse des neuen Testamentes. Als unser Herr Jesus Christus das Letztemal feierlich im Tempel einzog, schrien die Kinder im Tempel: Hosianna dem Sohne Davids. Da wurden die Hohenpriester und Schriftgelehrten entrüstet, und sprachen: Hörest du nicht, was diese sagen? Jesus aber antwortete mit den Worten unseres Psalmes, als ein deutlicher Beweis, daß sie im Geiste von ihm gesprochen sind: Habt ihr denn nie gelesen: Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du Lob zugerichtet. So zeuget gleicherweise, die Worte auf Christum beziehend, der Apostel Paulus im Briefe an die Corinther, und spricht: Denn er hat ihm alles unter seine Füße gethan. Und im Briefe an die Epheser schreibt derselbige Apostel: Er, das ist, Gott, hat ihn, Christum, von den Todten auferwecket, und gesetzt zu seiner Rechten im Himmel über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht, Herrschaft und Alles, was genannt mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen. Und hat alle Dinge unter seine Füße gethan, und hat ihn gesetzt zum Haupt der Gemeinde über Alles. Am allerdeutlichsten und bestimmtesten aber ist das Zeugniß Pauli im Briefe an die Hebräer, wo es heißt: „Den aber, der eine kleine Zeit der Engel gemangelt hat, sehen wir, daß es Jesus ist, durch's Leiden des Todes gekrönet mit Preis und Ehre, auf daß er von Gottes Gnaden für alle den Tod schmeckete.“ Durch die Sünde ist dem Menschen das Ebenbild Gottes, und

also auch die ihm von Gott verliehene Herrschaft über alle Kreaturen verloren gegangen. In Christo ist sie wieder hergestellt. Aber herrlicher und größer, als sie von Anfang an gewesen ist, nicht allein eine Herrschaft in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen, nicht allein über die Thiere des Feldes, sondern auch über die Engel des Himmels. Darum ist der Wandel des Christen im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe nach der Wirkung, damit er kann alle Dinge ihm unterthänig machen. Es ist also die Zeit unseres Lebens eine Wartezeit auf die Zukunft, und der Gang, den die Kinder Gottes gehen müssen in dieser Wartezeit, es ist der Gang, den ihr Herr und Heiland ihnen voran gegangen ist, durch Leiden zur Herrlichkeit. In tiefer Erniedrigung hat er gewandelt als Kind, als Jüngling, als Knabe, als Mann. In Knechtsgestalt ist er seinen Eltern unterthan gewesen, ein armer Zimmermann. Im verachtetsten Städtlein von Galiläa hat er dieses Geschäft getrieben achtzehn Jahre lang verborgen und still, unbekannt und ungenannt. Wir wissen gar nichts von seinem Leben aus dieser Zeit. Wo die Mutter ihn hinschickte, ist er hingegangen, was der Vater ihm auftrug, hat er gethan. Unbegreiflich, wenn ich den Himmel sehe, deiner Hände Werk, und Mond und Sterne, die du bereitet, unbegreiflich ist mir diese Niedrigkeit. Ja sie wird mir noch unbegreiflicher, wenn ich dich sehe in Gethsemane im blutigen Todesschweiß, oder in den Händen roher Krieger, von einem heidnischen Hofmanne hinausgeführt unter das Volk mit den Worten: Sehet, welch ein Mensch! oder wenn ich in der dunklen Todesstunde am Kreuz dich rufen höre: Mein Gott, mein Gott, warum verläßt du mich? Das alles hast du für mich gethan, mein Heiland, mein Erlöser,

mein Herr und Gott: Was ist doch der Mensch, daß du seiner so gedenkest, und das Menschenkind, daß du seiner so dich annimmst? Wie werth gehalten und wie theuer vor dir ist dein geringstes, verachtetes Kind? Aber nur eine kleine Zeit lang warest du verlassen. Mit Ehre und Schmuck bist du jetzt gekrönt, zum Herrn gemacht über alles, und alles unter deine Füße gethan; deine Feinde und Rachgierigen werden vertilgt durch das Lob der Kinder und Säuglinge. Nun Herr, so bitte ich dich, schenke auch mir diese Kindes-Einfalt, auf daß dein Lob in meinem Munde sei und in meinem Leben. Ich will die Wunder deiner Liebe erzählen und aufhören mit den Worten: Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und das Menschenkind, daß du sein dich annimmst? Du hast dich auch meiner angenommen, auch ich soll durch dich selig sein; habe Dank. Hilf mir den Lauf vollenden und Glauben behalten, durch Leiden zur Herrlichkeit. Ja Herr, ich will den Weg gehen, den du mich gehen heißt, du wirst das Kreuz mir nicht zu schwer machen, und die Versuchung ein Ende gewinnen lassen, daß ich's ertragen kann. Jetzt sehe ich durch einen Spiegel in einem dunklen Wort, wenn aber kommen wird das Vollkommene, wird das Stückwerk aufhören, und im höheren Chore werde ich rufen: Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen. Amen.

11.

Am zweiten Sonntag nach Epiphania.

„Was sollte man doch mehr thun an meinem Weinberge, denn ich nicht gethan habe an ihm?“ In ähnlicher Weise spricht gar oft der satte, eigenliebige Mensch, und überhebt in seiner Sattheit sich und all sein Thun. Aber sollte nicht der Mensch eine heilige Scheu haben, Worte von sich in den Mund zu nehmen, die aus dem Munde Gottes gegangen sind? Darf das hinfällige Geschöpf den Ruhm sich beilegen, der dem Schöpfer gehört, und sagen: Wer sollte denn mehr thun, oder gethan haben, als ich? Denke daran, mein Christ, so oft du im Begriff bist, so zu reden, und laß das Wort nicht über deine Lippen gehen. Denn redest du so hochmüthig in Bezug auf Menschen, und meinest, keiner könne mehr thun, als du, so sündigest du gegen die Achtung, die du deinem Nächsten schuldest, nach dem Wort der Schrift: Achtet Euch unter einander einer dem Andern höher als sich selbst. Wenn nur Jeder das Seine thut und seines Weinberges nach dem Vermögen wartet, das er von Gott hat, dann ist es wohl gethan, und Niemand kann sagen: Wer sollte denn mehr thun? Redest du aber so, daß ich nicht sage, im Vergleich, doch in Bezug auf Gott, so bist du im gelindesten Falle weit entfernt von dem Sinne, mit dem ein König im achten Psalme Gott die Ehre giebt und spricht: Wenn ich die Himmel sehe, Herr, unser Herrscher, deiner Finger Werk, und Mond

und Sterne, die du bereitest, was ist doch dagegen der Mensch, daß du sein gedenkest, und des Menschen Kind, daß du sein dich annimmst? Ich setze voraus, daß bei diesem und jenem unter euch noch ein lebendiges Bild von vor acht Tagen in der Seele sei, und es läge bloß an mir die Schuld, wenn denen von Seiten Gottes die Frage unerwartet käme: Was sollte man doch mehr thun an meinem Weinberge, denn ich gethan habe an ihm? Was uns darauf am nächsten liegt, ist nun gewiß der Gedanke: Du aber, könntest du nicht mehr thun? Darauf wird uns die Schrift Entscheid und Antwort geben. Der Herr sei mit uns und segne diese Stunde. Amen.

Psalm 53.

2. Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott. Sie taugen nichts, und sind ein Gräuel geworden in ihrem bösen Wesen. Da ist keiner, der Gutes thut.

3. Gott schauet vom Himmel auf der Menschen Kinder, daß er sehe, ob jemand klug sei, der nach Gott frage.

4. Aber sie sind alle abgefallen, und allesammt untüchtig; da ist keiner, der Gutes thue, auch nicht Einer.

5. Wollen denn die Uebelthäter ihnen nicht sagen lassen, die mein Volk fressen, daß sie sich nähren? Gott rufen sie nicht an.

6. Da fürchten sie sich aber, da nichts zu fürchten ist; denn Gott zerstreuet die Gebeine der Treiber. Du machst sie zu Schanden, denn Gott verschmähet sie.

7. Ach daß die Hilfe aus Zion über Israel käme, und Gott sein gefangenes Volk erlösete! So würde sich Jakob freuen, und Israel fröhlich sein.

Es ist keine unnütze Gelehrsamkeit, wenn ich voraus-schicke, wie die Weltgeschichte ihre Zeiteintheilungen und Zeitabschnitte hat, und man von einer großen Begebenheit zur andern rechnet und zählt; so ist es auch in der Geschichte der göttlichen Offenbarung oder des Reiches Gottes auf Erden. Um nicht zu ermüden, rede ich jetzt bloß von der Zeit vor der Geburt Jesu Christi, von der Zeit des alten Bundes oder Testamentes. Sie zerfällt in vier Zeiträume, die einander an Größe sehr unähnlich sind. Der erste, kürzeste, ist der Zeitraum der Kindheit und Unschuld unseres Geschlechtes, die Zeit des Paradieses und des persönlichen Umganges und Verkehres zwischen Gott und Menschen. Ich habe vor acht Tagen mit den Worten des achten Psalmes diese Kindheits- und Unschulds-zeit der Menschen zu schildern versucht. Sie hat bekanntlich nicht lange gedauert. Rasch und wider Vermuthen schnell ist die Zeit des Ungehorsams und Abfalls von Gott gefolgt. Wer nun den verlesenen 53sten Psalm mit Aufmerksamkeit gehört hat, dem wird es klar werden, ehe ich's sage, daß er uns ein lebendiges Bild und eine getreue Anschauung dieses zweiten Zeitraumes der Sünde und des Abfalles von Gott giebt. Darum ist er für unsere heutige Betrachtung ausgewählt, und diese Rücksicht wird mich bei Erklärung desselben leiten. Auf die Zeit des Abfalles und der Sünde folgt der Zeitraum des geschriebenen Gesetzes, durch welches Gott den Menschen zur Erkenntniß und zum Bewußtsein seiner Sünde leiten will, und den Schluß macht die Zeit des Wartens und Hoffens

auf den zweiten Adam, den Wiederbringer alles dessen, was in dem ersten den Menschen verloren gieng. Gerne hätte ich jeden dieser vier Zeiträume in gesonderten Predigten behandelt; da aber in diesem Jahre der zweite Epiphaniensonntag zugleich der letzte ist, so verbietet mir das die Zeit. So Gott will, ist es aber nur aufgeschoben, nicht aufgehoben. Denn ist eine besonnene ruhige Betrachtung der Vergangenheit, auch schon in menschlichen Dingen, der reichste und sicherste Gewinn für die Gegenwart, wie könnte es in göttlichen Dingen anders sein? Schenket mir daher offene Ohren und Herzen; du aber, Gott aus der Höhe, deines Geistes Kraft und Beistand. Amen.

Dreierlei scheint mir in unserm Psalm hervorgehoben, als eigenthümliche Merkmale, die die Zeit der Sünde und des Abfalls von Gott auszeichnen. An die Stelle des freudigen Gehorsams gegen Gott tritt der Trotz, an die Stelle der kindlichen Liebe die Furcht, an die Stelle der unmittelbaren Gegenwart und Nähe Gottes die Hoffnung auf die Zukunft. Wir wollen über jeden dieser drei Punkte besonders reden.

I.

„Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: es ist kein Gott." Mit Recht heißt die Schrift den einen Thoren, der so in seinem Herzen spricht, ungefähr wie man den mit Recht einen Thoren heißt, der zu seinem eigenen Verderben behauptet, dieß und das schadet nichts, obgleich ihn wohlmeinende Leute von Erfahrung und Verstand, ja sein eigenes Gewissen davor warnet. Die Thoren, die in ihrem Herzen sprechen, es ist kein Gott, sind ja auch gewarnt; es ist ein Gott, sagt ihnen ausdrücklich die Schrift, und dieser Gott schauet vom Himmel auf die Menschenkinder. Wir lachen über die Thorheit kleiner unverständiger Kinder, die sich manchmal mit abgewandtem Gesicht und geschlos-

senen Augen verstecken, und meinen, weil sie Niemand sehen, so sehe man sie auch nicht. Machen es denn aber die großen Menschen anders, wenn sie ihre Augen absichtlich zuhalten, und meinen, weil sie nicht zum Himmel hinauf blicken, so blicke Gott auch nicht vom Himmel herab? Aber lachen können wir über diese Thorheit wahrhaftig nicht, denn sie ist ernsterer Natur, und nicht so harmlos, wie bei kleinen Kindern. Lauter gute Tage hat ja wohl auch der Gottlose nicht. Ist er also kein Thor, wenn er sich selber den Trost für den bösen Tag und für die dunkle Stunde nimmt: Wenn auch kein Mensch zu Gott hinauf sieht, sieht er doch herab, wo ein Auge im Verborgenen nach ihm weinet. Thorheit ist's, zu sagen: es ist kein Gott, denn ist kein Gott, so habe ich ja in allem, was ich thue, nichts nach Gott zu fragen, so habe ich freies Spiel nach Herzenslust, auf mein Fleisch zu säen. Wirst du denn aber nicht vom Fleische das Verderben ernten? Gereicht solche Thorheit nicht vor allem dir selber zu Beulen und zu Wunden, wer wird am Ende unterliegen, du oder Gott, der vom Himmel schauet nach den Menschenkindern? Entgegne Niemand: Ich sage nicht, es ist kein Gott, die Thoren sprechen es auch nicht laut, sprechen es nur in ihrem Herzen. Denkst du denn aber auch bei allem, was du redest, willst und thust, es ist ein Gott, der vom Himmel schauet? Siehe, wenn du mir das gleich versichertest, ich würde es dir doch nicht glauben, weil ich Gottes Wort mehr glaube, als dir und mir, und Gottes Wort sagt: Sie sind alle abgefallen und allesammt untüchtig; da ist keiner, der Gutes thue, auch nicht Einer. Also auch du nicht, auch ich nicht. Nehme ich dazu die Erfahrung zu Hilfe, so finde ich ja noch immer, was der Sänger der Psalmen an einem andern Ort von den Gottlosen sagt: Sie hängen sich an einander und erdenken böse Tücke; sie rühmen sich ihres Muthwillens, segnen sich und lästern den Herrn.

Sie sind stolz und zornig, daß sie nach Niemanden fragen; in allen ihren Tücken halten sie Gott für nichts. Gottes Gerichte sind ferne von ihnen, darum handeln sie trotzig und sprechen in ihrem Herzen: „Ich werde nimmermehr darniederliegen, es wird für und für keine Noth haben.“ Wollen wir das alles nun bloß auf Andere anwenden, und keinen prüfenden Blick ins eigene Herz thun? Wären wir dann nicht Thoren, so gut wie Jene? Irrthum und Wahrheit liegen einander ohnedieß so nahe, und es verwechselt der Mensch so leicht den Trotz, der nach Niemanden fragt, auch nicht nach Gott, mit der Gottesfurcht, die sich vor Niemanden scheut. Wenn wir's aber auf uns anwenden, wollen wir uns denn nicht ernstlich einmal zu Herzen nehmen, was der Apostel sagt: Das Reich Gottes stehet nicht in Worten, sondern in der Kraft? Daran hat der, der vom Himmel schaut, kein Wohlgefallen, wenn wir mit Worten und schriftgemäßen Reden immer nur von unsern Sünden *sprechen*, und machen es, wie ungehorsame Kinder, die Vater und Mutter jeden Augenblick um Verzeihung bitten, und dann hingehen, und jeden Augenblick die alte Unart und den alten Trotz ausüben. Ich kenne keinen größeren Irrthum, als solch ein Wühlen und Graben im armen Sünderherzen, ohne daß die Kraft eines neuen Lebens daraus hervorgeht. Es thut besonders in unsern Tagen Noth, davor zu warnen, wo durch besondere Gnade Gottes die Schrift wieder zu Ehre und Ansehen gelangt, und viele meinen, gute Christen zu sein, wenn sie nur alles für wahr halten, was in der Schrift steht. Sonst hätte man das nicht gebraucht, so lange es eine Sache der Mode und des Zeitgeistes war, bloß von menschlicher Tugend und Vortrefflichkeit zu reden, und die Behauptung der Schrift, daß wir in Sünde empfangen und geboren sind, für eine trübe Einbildung beschränkter Köpfe zu halten. Kann denn nicht aber auch

das Gegentheil Mode werden? O ich glaube, wir haben mehr Grund, mit Furcht und Zittern zu wachen, als uns zu freuen. Woher aber kommt diese böse und verkehrte Art im Menschen, von dessen Wirklichkeit und Wahrheit Schrift, Erfahrung und Gewissen einem Jeden Zeugniß giebt? Antwort: Wie wir alle äußerlich das Bild des ersten Menschen an uns tragen, so auch inwendig; der Trotz, mit dem Adam die Schuld des Ungehorsams von sich auf Gott wälzt, wenn er spricht: das Weib, das du mir zugesellt hast, gab mir von dem Baume, und ich aß, ist das Erbtheil jedes natürlichen Menschen. Ganz im Sinne des Vaters redet schon der Sohn. Nachdem der Mord geschehen war, antwortet Kain trotzig: kann ich denn meines Bruders Hüter sein? Und den Gipfel und Höhepunkt erreicht der Trotz, wenn der Mensch zu sprechen anfängt: Es ist kein Gott. Glaubt ihr der Geschichte nicht, daß dieser Trotz ein überliefertes Erbe vom Vater auf den Sohn ist, so glaubt doch der Erfahrung. Wer es kann, betrachte nur ein kleines Kind, wie sich vom Mutterleibe an die böse Unart in ihm regt, zumal der eigene Wille, der Trotz und Ungehorsam. Wie ist das Alles in das Kind gekommen, wenn's ihm nicht angeboren ist von Vater und Mutter, und so hinauf zu dem, der unser aller Vater ist, und in dessen Fall und Ungehorsam unsere Natur die verkehrte Richtung angenommen, die sie jetzt hat? Wie der natürliche Saame verborgener Weise des ganzen Gewächses Art und Eigenschaft, seine Größe, Dicke, Länge und Breite, seine Blätter, Zweige, Blüthen und Früchte in sich begreift, so ist es mit dem Kinde, und es ruht in ihm verborgen der Keim zu alle dem, was mit der Zeit zu entwickeln sich anfängt. So ist es mit der Zeit, von der wir reden; aus dem Trotz gegen Gott ist der Trotz gegen die Menschen hervorgegangen, Heuchelei und Geiz, der Brudermord und jede Sünde. „Sie fressen

mein Volk, wie Brod, und greifen mit ihren Händen nach der Wittwen und Waisen Habe, denn Gott rufen sie nicht an.“ Es ist wohl eine Vergangenheit, aber wer erkennt darin nicht die Gegenwart in ihrem Trotz, ja, wer erkennt darin nicht den eigenen natürlichen Menschen? Wer will nicht stille stehen und achtsam horchen auf die Zeichen der Zeit?

II.

Wunderbar genug gesellt sich in dieser Zeit des Abfalls und der Sünde gegen Gott zum Trotz ein unähnlicher Geselle, die Furcht. „Da fürchten sie sich aber,“ heißt es in unserm Psalme, „da nichts zu fürchten ist.“ Mag Jemand von dem Psalm und von David, der ihn im Geiste Gottes schrieb, denken, was er will, das wird ihm auch der Spötter und der Feind nicht nachsagen können, daß er die Schrift und die Geschichten, die in ihr erzählt sind, nicht gewußt habe. Noch war der Trotz nach der Sünde nicht da, so war es schon die Furcht, und zwar eine Furcht, da nichts zu fürchten ist. Ich hörte deine Stimme im Garten, spricht Adam zu Gott, da der Tag kühl ward, und fürchtete mich. Wie, ist denn die Stimme Gottes fürchterlich? So wenig als die Wahrheit an und für sich wehe thut; sondern nur dann, wenn sie uns eine Tiefe im Herzen aufdeckt, die wir selber zudecken und verbergen wollen. Erst als die Sünde geschehen war, da fürchtete sich der Mensch vor Gott, vorher nicht. Die Furcht nach der Sünde ist sehr verschieden von der kindlichen Ehrfurcht, die eine nothwendige Bedingung wahrer Liebe ist. Es ist die Furcht eines bösen Gewissens, darum etwas Unheimliches und Drückendes. Ehrfurcht thut wohl, Furcht thut wehe. Aber dabei ist es nicht geblieben. Aus der Furcht vor Gott, um des bösen Gewissens willen, ist eine Furcht vor Menschen geworden. So fürchtet sich schon

Kain und spricht zu Gott: Siehe, du treibst mich heute aus dem Lande, und muß mich vor deinem Angesicht verbergen, und muß unstät und flüchtig sein auf Erden. So wird mir's gehen, daß mich todt schlage, wer mich findet. Heißt das nicht, sich fürchten, da nichts zu fürchten ist? Stehet denn nicht geschrieben: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht mögen tödten; fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle. Lieber Mensch, ist das nicht wieder ein Punkt, von dem du eine Aussicht und Ansicht in dein eigenes Herz hast? Wer fürchtet nicht den leiblichen Tod in seinem Herzen, so todesverachtende Reden die Zunge auch in Bereitschaft hält, der Eine aus diesem, der Andere aus jenem Grunde? Auf jeden Fall ist es ein unbekannter Weg durch ein dunkles Thal; und doch ist das fürchten, da nichts zu fürchten ist. Ich kenne einen weit fürchterlicheren Tod, als den des Leibes, beide lassen sich gar nicht mit einander vergleichen. Es ist der ewige Tod, da der Wurm im Herzen nicht stirbt, und das Feuer nicht auslöscht; fürchtest du dich auch vor dem, oder hast du keine Ursache, dich davor zu fürchten; bist du so sicher und gewiß, dein Ziel erreicht zu haben? Sicherheit ist immer ein Zeichen des nahen Falles; wie, wenn du nun dennoch deines Ziels verfehltest? Oder, daß ich von dem äußersten gar nicht einmal rede, du fürchtest für dein Vermögen, für deine Gesundheit, deine Ehre; und doch ist das Alles von der Welt, und theilt darum das Loos der Welt, deren Lust vergeht. Du sagst, jetzt aber bin ich noch in der Welt, und zum Leben in der Welt gehört vor Allem Vermögen, Gesundheit, Ehre. Soll ich dagegen gleichgültig sein? Nein, das sollst du wahrlich nicht, so gewiß du nicht aus der Welt zu gehen brauchst dem Leibe nach, um ein Christ zu sein. Aber fürchten sollst du dich nicht in solchen Dingen, sondern

dein Vertrauen auf den setzen, der die Gebeine deines Treibens zerstreut, der Recht schaffet denen, so Gewalt leiden, der die Hungrigen speis't und die Gefangnen lös't. Fürchten sollst du dich nicht, da nichts zu fürchten ist, sondern auf den schauen, der die Niedergeschlagenen aufrichtet und die Gerechten liebt, der die Fremdlinge und Waisen behütet und die Wittwen erhält. Hauptsache ist Hauptsache, und Nebending ist Nebending. Hast du nun aus dieser Schilderung vergangener Zeiten gar nichts für dich gelernt, gar nichts, wenn Gott dir sagen läßt: Siehe, das ist auch eine Furcht der Sünde, daß du dich noch fürchtest, da nichts zu fürchten ist, und dich nicht fürchtest, wovor du dich zuerst und vor Allem fürchten sollst?

III.

Zu Furcht gesellt sich gerne die Hoffnung; so ist es auch in unserm Psalm. Vom Anblick des Jammers der Vergangenheit wendet sich der Sänger in die Zukunft, und seine Rede wird ein Gebet voll Sehnsucht und Hoffnung. „Ach, daß die Hilfe aus Zion über Israel käme, und Gott sein gefangen Volk erlösete, so würde sich Jakob freuen, und Israel fröhlich sein.“ In dieses Gebet haben alle fromme Menschen der Vergangenheit mit eingestimmt, und haben erkannt, wenn eine gründliche Hilfe dem Menschen kommen soll, so kann sie nicht von da und dort, nicht wieder von Menschen, sie muß von Zion kommen, von Gott selber. Der Letzte unter diesen Frommen, Hoffenden, Harrenden im alten Bunde ist Simeon gewesen, der, das Kind auf den Armen wiegend, seine Hoffnung mit Augen erfüllt sieht, und in dankbarem Preise gegen Gott spricht: „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden dahin fahren, wie du gesagt hast, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen.“ Leset das alte Testament, und ihr werdet diesen Zug der Sehnsucht auf

jedem Blatte finden, durch Gottes wiederholte Verheißungen theils hervorgerufen, theils bestärkt. Endlich, als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe, und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetze waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfiengen. Liebe Christen, dieses Sehnen und Hoffen nach Hilfe von Zion, ist's uns denn gänzlich fremd, haben wir, hat unsere Zeit es schon ergriffen? Der Herr schauet vom Himmel, sieht er unsere Gemüther von Gottseligkeit erfüllt und unser Leben von Zucht und Ehrbarkeit? Wohnt seine Ehre unter uns und unsern Kindern, begegnen sich Güte und Liebe, küssen sich Gerechtigkeit und Friede, und wächst die Treue auf Erden? O daß die Hilfe aus Zion über Israel käme, und Gott sein gefangen Volk erlösete, so würde sich Jakob freuen und Israel fröhlich sein! Amen.

12.

Am dritten Sonntag nach Epiphania.

Friede und Freude sind zwei liebliche Worte in unserer deutschen Sprache, und bilden in hörbarem Bilde, einem geschickten Maler gleich, die Sache ab, die sie bezeichnen. Als das ursprüngliche Verhältniß zwischen Gott und den Menschen noch nicht durch die Sünde gestört war, war auch ein ungestörter Friede in der Menschenbrust, der Mensch lebte in Frieden mit Gott, denn er hatte Gott kindlich lieb, er wußte noch nichts von dem Zwiespalt zwischen Gottes Wille und dem eigenen, kein Zweifel und keine Lästerung war über seine Lippen gegangen, und wie ein Kind an seiner Mutter Brust, so friedlich ruhte er an Gottes Vaterherzen. Und wie Frieden mit Gott, so hatte der Mensch Frieden mit sich selbst. Sein Gewissen zeugte noch nicht gegen ihn, seine Gedanken entschuldigten und verklagten sich noch nicht unter einander und störten den Frieden und die Ruhe des inwendigen Menschen. Sein innerer Friede offenbarte sich nach außen. In dem Weibe, das ihm Gott, der Herr, gegeben, hatte er seine Freude. Beide hatten ja nur Einen Willen, wollten nur das Gute, Gott; darum war Friede zwischen ihnen. Und friedlich, wie sie selber, war die Natur, ein Paradies, in das sie Gott gesetzt hatte. Mit der Sünde und dem Ungehorsam gegen Gott ist das anders geworden. Als der

Schöpfer in der Kühle des Abends den ungehorsamen Menschen suchte, da war der kindliche Friede schon aus seinem Herzen gewichen, und Unruhe und Angst trieben ihn, das Angesicht seines Vaters zu meiden. Mit den Dornen und Disteln, die der um der Sünde willen verfluchte Erdboden trägt, ist auch der Unfriede groß gewachsen, und die Menschen kosten bis auf den heutigen Tag die bittere Frucht der traurigen Wahrheit, die der Apostel, Römer am dritten, verkündet: Ihr Schlund ist ein offenes Grab, mit ihren Zungen handeln sie trüglich, Otterngift ist unter ihren Lippen; ihr Mund ist voll Fluchens und Bitterkeit; ihre Füße sind eilend, Blut zu vergießen; in ihren Wegen ist eitel Unfall und Herzeleid, und den Weg des Friedens kennen sie nicht. Unmöglich aber kann es dem Menschen wohl sein, und Freude, wo kein Friede ist! Darum suchen sie alle, wie nach einem verlornen Gut, in dessen Besitze sie einmal glücklich gewesen sind, nach Frieden. Und wenn du die Wanderer alle fragst, die so unruhig und rastlos an dir vorüberziehen, was suchet ihr, Menschen? so wissen sie es nicht recht; aber wüßten sie es, sie sprächen, wie aus einem Munde: den verlornen Frieden. Nun wohlan, was wir alle suchen, das lasset uns mit dem suchen, der unser Friedefürst ist, und in seinem Worte, ob wir es finden. Amen.

Römer 12, 17—21.

Ich habe es euch und mir nicht versagen wollen, die übergangenen Episteln der zwei letzten Sonntage nachzulesen. Wenn gleich des Stoffes für eine Betrachtung zu viel ist, so gehören doch die Anfangsworte zu dem ganzen Kapitel, und zu was der Apostel seine Gemeinde ermahnt, dazu ermahnt er sie durch die Barmherzigkeit Gottes. Seine Barmherzigkeit aber ist seine unendliche Liebe, ver-

möge deren er nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Seine Güte ist es, daß wir nicht gar aus sind, und seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende. Oder wie unser Herr selber sagt Luk. 6, 36.: Seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist. Was ich also rede, das rede ich zu Christen, zu solchen, die geschmeckt und gefühlt haben, wie freundlich der Herr ist, die einmal angeklopft haben an seiner Thür, und er hat ihnen aufgethan; die irre gegangen sind, und er hat sie selber auf rechten Weg geleitet; die keinen Frieden gehabt haben, und er hat ihnen selber den Frieden kennen gelehrt, der höher ist, als alle Vernunft, zu solchen, die einmal Lust und Liebe zu Geschäft und Beruf verloren, und Gott selber hat ihnen durch Engel oder Menschen wieder Muth gemacht und zugeredet: „Seid nicht träge in dem, was ihr thun sollt, seid brünstig im Geiste, schicket euch in die Zeit;" zu solchen, um die es einmal Nacht gewesen ist und voller Herzeleid und Traurigkeit, und Gott hat sie freundlich angerufen: „Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal; haltet fest am Gebet," bei solchen vermag die Ermahnung durch die Barmherzigkeit Gottes etwas; darum ermahne ich mit den Worten des Apostels durch die Barmherzigkeit Gottes: So viel an euch ist, habt Friede mit Jedermann. Und zwar sagen wir 1) Habt ihr Frieden, so viel an euch ist, so erhaltet den Frieden. Nichts stört aber den Frieden mehr, als der Eigendünkel eines Menschen, der sich selbst für klug hält, und nichts liegt dem natürlichen Menschen so nahe und ist für ihn so lockend, als der Dünkel, klug zu sein. Als das Weib, auf Satans Anstiften, den Baum anblickte, da sah sie, daß es ein lustiger Baum wäre, weil er klug machte, und nahm von der Frucht, und aß; das hat ihren Frieden mit Gott gestört, und in ihrer Klugheit sind die Menschen zu Narren

geworden. Der Tausch war doch gar zu ungleich, für Friede Gottes die eigne Klugheit, der Dünkel für die Wahrheit. Die Mutter der Liebe ist das Bedürfniß, und so lange der Mensch Gottes bedurfte, hatte er ihn lieb. Seit er aber klug geworden war, bedurfte er Gottes nicht mehr, seine Einrede war ihm lästig, und der unbedingte Gehorsam dünkte ihm erniedrigend und hart. So ist denen, die sich für klug halten, bis auf den heutigen Tag jede Einsprache lästig, und sie wollen sich von Niemand etwas sagen lassen, nicht einmal von Gott. Dagegen, was sie reden, das soll gelten, und was sie thun, das soll gethan sein. Sie haben in ihrer Klugheit kein Auge, das wahrnimmt, wie der Mensch mit und neben Andern lebt, wie Gott durchaus nicht so partheiisch und willkührlich ist, daß er Einem alles gegeben hat, und dem Andern nichts. Nur ihre Art, die Dinge anzusehen und zu beurtheilen, dünkt sie die Richtige; ihre Weise und Gewohnheit das Maaß für Alles, was gelten soll. So klug sie sind, denken sie nicht daran, daß nicht ein Mensch denselben Sinn hat, wie der Andere; daß es mancherlei Gaben giebt, und nur Einen Geist, nicht den Geist der eigenen Klugheit, sondern den Geist Gottes, den Geist der Wahrheit. Damit stoßen sie überall an und verletzen, und in ihrer Zudringlichkeit veranlassen sie Argwohn, Bitterkeit und Zorn; ihre Klugheit ist weiter nichts, als Eigensinn. Der Friede ist ein theures Gut, und wie schön ist es, wenn Brüder einträchtig und friedlich bei einander wohnen. Ist denn das Opfer zu groß, willst du ihm zu Liebe den eignen Sinn nicht brechen? Willst du lieber irrend suchen und dich weinend trösten, du habest nicht gefunden, was du suchest, nicht den Frieden? Oder warum haben denn die Menschen keinen Frieden mit Gott? Weil sie sich selber für klug halten, und glauben, Gott in der Faust mit sich herumzuführen, seiner Schule entlaufen

und seinem Worte entwachsen zu sein. Und warum haben die Menschen keinen Frieden unter einander, können sich gegenseitig nicht vertragen, Mann und Weib, Bruder und Schwester, Knecht und Magd? Weil sie sich selber für klug halten, und meinen, Jeder alles am besten zu wissen, und haben vor lauter Klugheitsdünkel kein Herz mehr, das sich in andere hinein findet und hinein lebt, und weiß, daß die wahre Größe sich selber jedesmal niedrig vorkommt, denn sie mißt sich nicht nach sich selber, sondern nach Gott, und erkennt das verlorne Ebenbild Gottes, den unendlichen Abstand zwischen Schöpfer und Geschöpf, und sieht, daß sie nicht heilig ist vor dem Heiligen, und nicht klug vor dem Weisen.

Die Klugheit hat gar leicht Gemeinschaft mit der Schlangennatur, und wird Falschheit und Betrug, darum setzt der Apostel hinzu, fleißiget euch der Ehrbarkeit. So wenig die Christen eitler Ehre geizig sein sollen, so fleißig sollen sie doch auf ihren ehrlichen Namen und guten Ruf bei andern achten. Wer das verliert, verliert ein unschätzbares Kleinod, und wer es durch eigene Schuld verliert, kann unmöglich seines Lebens froh sein; es ist ein Etwas, das ihm so nothwendig ist, wie Speise und Trank, und dieses Etwas fehlt ihm; statt dessen schleicht ein anderes Etwas gespenstergleich ihm nach, und begleitet ihn auf Tritt und Schritt. Auf Ehrlichkeit und Ehrbarkeit beruht das gegenseitige Zutrauen unter den Menschen, jede segensreiche und gedeihliche Wirksamkeit. Wer zu Gottes Ehre etwas ausrichten, und seinen Brüdern und Schwestern hier auf Erden zum Segen sein will, der muß vor allem ein gutes Zeugniß haben von denen, die draußen sind, auf daß er nicht dem Lästerer in die Stricke falle. Und wenn seine Feinde ihm sonst auch Alles absprechen, und böse Zungen ihm Alles streitig machen, wenn sie nur seinen ehrlichen Namen und seinen guten Ruf ihm lassen

müssen. Die vortrefflichsten Anlagen dagegen, die herrlichsten Gaben sind machtlos, wenn ihnen nicht ein guter Name zur Seite steht; sie sind wie ein Spieß ohne Schaft, wie eine Scheide ohne Schwert, wie ein unnützes Kapital, das Niemand nehmen will, weil unrecht Gut daran klebt.

Fragen wir nun weiter, warum so viel Unfriede unter den Menschen ist? so ist es Mangel an Ehrbarkeit, den alle Klugheit nicht ersetzt. Zuerst verliert der Mensch seinen guten Namen vor Gott, so wird aus Gottesfurcht Gottesscheu. Hat der Mensch aber durch die Sünde seinen Werth in den Augen Gottes verloren, so verliert er ihn auch in seinen eigenen, und er kann sich selber nicht mehr achten. Wie kann nun Friede in einem Herzen sein, das sich selber verachten muß, das vor seinem eigenen Thun und Treiben erschrickt, das nur von den niedrigsten Beweggründen geleitet wird, deren es sich selber schämt? Ich gebe es zu, man kann manchmal seine Zwecke erreichen, wenn man anders spricht, als man denkt, wenn man die Ehrbarkeit hie und da auf die Seite setzt, und mit feiner Kunst sich und andere betrügt. Aber es ist mehr als Schlaf, es ist Tod des inwendigen Menschen, wenn das Gewissen nicht darüber aufwacht, und strafend seinen eigenen Herrn anklagt. Wie viel Unfriede entsteht in einem Hause, wenn es an Ehrbarkeit fehlt, wenn Mann und Weib, statt, wie es ehrbar ist, mit eigenen Händen zu arbeiten, mit fremdem Gut und mit erborgtem Geld sich in Müssiggang und traurigem Glanz gefällt? Das geht eine Zeit lang, aber wie alle Sünde den Keim des Verderbens in sich trägt, so auch dieses unehrbare Wesen. Es kommt zu gegenseitigen Vorwürfen, Eines wälzt die Schuld von sich ab auf das Andere, und es entsteht bitterer Unfriede und Streit. Ein Mann, ein Wort, wie manchem Streit wird damit vorgebeugt. Würden denn die Gräuel der Unzucht so sehr im Schwange sein, wenn nicht zuvor alles Gefühl

für Ehrbarkeit erstorben wäre? Wäre es möglich, daß diese Gräuel selbst an heiliger Stätte eindrängen und das heiligste Band befleckten, wenn nur der geringste Sinn für Ehrbarkeit den Menschen davon abhielte, sich selber Preis zu geben, wort- und bundbrüchig vor Andern, und verächtlich vor sich selbst zu werden? Ich kann nur Einzelnes berühren und das Ganze andeuten; wem es aber darum zu thun ist, in Friede und Eintracht mit Menschen zu leben, dem ist genug gesagt: fleißige dich der Ehrbarbarkeit, schmeichle und heuchle nicht, sondern wandle vor Gott, und sei wahr in allem, was du thust und redest, so wirst du wenigstens, so viel an dir ist, nie den Frieden stören, weder in dir, noch im Umgange mit Anderen.

Ist aber der Friede irgendwo gestört, sagen wir 2) so fleißiget euch im Geiste dessen, der Euer Friede ist, den Frieden wieder herzustellen. Damit das geschehe, vergeltet Niemand Böses mit Bösem. Die meisten Feindschaften unter den Menschen nehmen einen leichten und geringen Anfang; aber sie gleichen der Lawine, die von Gletscher zu Gletscher rollt, und unten im Thale Häuser und Menschen begräbt. Wer ein Feuer auslöschen will, muß nicht Holz zulegen, sondern es zudecken und ihm die Luft nehmen. Schürest du nicht auch das Feuer des Unfriedens und der Zwietracht, wenn du Böses mit Bösem vergiltst? Thust du nicht den zweiten Schritt, wenn dein Widersacher den Ersten gethan hat? Was wunderst du dich, wenn es weiter geht, und aus dem kleinen Schaden am Ende ein unheilbarer Bruch wird? Meinest du, deinen Bruder zu bessern, wenn er an dir dasselbe feindselige und böse Wesen sieht? Die Aerzte brauchen wohl zuweilen Gift, um Gift aus dem kranken Körper zu treiben. Aber ohne Folgen bleibt eine solche Kur nicht; der gesunde Theil spürt es gar sehr in spätern Tagen, daß er einmal Gift genommen. So laß dich nicht täuschen,

Christ, und wenn du ja einmal solltest Böses mit Bösem überwunden, und dir Friede geschafft haben, es ist eine solche Kur gewesen, bei der die Wirkung des Giftes gewiß nicht ausbleibt. Sage nicht, Auge um Auge, Zahn um Zahn, denn so hat dein Heiland nicht gesagt; sondern segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen. Es hat auch das Böse im Menschen seine Grenzen, und es giebt eine geduldige Liebe, vor der es nicht bestehen kann. Solltest du nun auch viel leiden müssen, und manchen Schaden an leiblichen Dingen durch Nachgeben und Schweigen zu tragen haben, sollten sie dich einen einfältigen Thoren heißen, nun wohlan, was ist es ihm denn, wenn deine und deines Bruders Seele dadurch gewonnen wird? Wir thun und leiden so viel um Geld und Gewinn, sollten wir denn nicht auch um einer Seele willen etwas thun, was uns hart und schwer fällt? Ist denn nicht eine Seele vor Gott höher geachtet, als alles Geld der Erde? Sind wir das nicht dem schuldig, der um unsertwillen, auch nicht Böses mit Bösem vergolten hat, und hat uns ein Beispiel gelassen, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußstapfen? Du thust zwar deinem Widersacher nicht öffentlich Schaden, du kannst es vielleicht nicht thun, sonst thätest du es wohl; denn wenn in deinem Herzen noch der Groll sitzt, was sollte dich davon abhalten, bei guter Gelegenheit von deinem vermeinten Recht Gebrauch zu machen? Aber kannst du denn auch für deine Widersacher beten? Das Gebet hat eine eigene Kraft; wie das Meer keinen Leichnam behält, sondern speiet sie aus, so kannst du entweder nicht beten, oder du mußt deinen Groll ausspeien; es muß vorher Friede in dir sein, ehe du zu dem Gott des Friedens betest. „Darum rächet euch selber nicht, sondern gebet Raum dem Zorn.“ Die Rache ist süß, spricht Fleisch und Blut; die Rache ist mein, spricht der Herr, ich will vergelten. Gebet

Raum dem Zorne. Zeit gewonnen, alles gewonnen, sagt ein Sprüchwort, so ist es auch beim Zorne; die Zeit hungert ihn aus, wie der Feind eine Festung, daß er gar keine Hand an sie zu legen braucht. Gebet Raum dem Zorne; denn des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist; der erste Eindruck verwirrt, du siehst die Gegenstände nicht ruhig und klar, kannst also auch nicht klar und ruhig handeln; darum laß den Handel, und beschaue dir ihn morgen wieder, ob du ihn nicht anders findest. Mehr noch verlangt die Schrift, sie sagt: Lasset die Sonne nicht untergehen über euerm Zorn; das stellt den gestörten Frieden wieder her, und wie nach jeder Versuchung, die du überwindest, kommen Engel und dienen dir.

Wird aber der gestörte Friede nicht hergestellt, sagen wir 3) so trage den gestörten Frieden als ein Christ. So nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. In einer großen, üppigen, und allen Genüssen der Sinnlichkeit ergebenen Stadt lebte vor alter Zeit ein frommer Bischof. Er sah mit seinen hellen Augen weiter, als in die nächste Gegenwart, darum jammerten ihn die Menschen, die mit ihrer Lust sich selber ihre Lustgräber gruben. Er meinte es gut, darum war er streng, und wollte wenigstens die Seelen retten, wo der Leib schon ganz verdorben war. Aber sie wußten es dem Manne schlechten Dank. Die Eltern lehrten ihren Kindern, seiner zu spotten und ihn mit Koth zu werfen, wenn er auf der Straße gieng, von anderer Lieblosigkeit und Bitterkeit zu schweigen. Der Bischof hätte sich rächen können, denn er war reich, und die Macht ruhte in seinen Händen. Er that es aber nicht, sondern duldete und schwieg, bis daß der Allmächtige sein Recht wie den Mittag hervorführte. In Folge der Lust kam

eine fürchterliche Pest in die Stadt; die Kranken hatten keine Pflege, die Gestorbenen keine Hände, die ein Grab für sie gruben. Da eilte der fromme Mann von Haus zu Haus, und die armen Menschen, die aus Furcht vor Ansteckung von Allen verlassen waren, verließ der allein nicht, dessen sie noch kurz zuvor gespottet. Er theilte mit den Hungrigen sein Brod, und mit den Nackten seine Kleidung. Des Nachts kam kein Schlaf in seine Augen, und kein Dienst war so niedrig, dessen er sich geschämt hätte. Wie dünket euch nun? Welche Rache ist die süßeste gewesen, und von wem hat es der Mann gelernt, sich so zu rächen? Von dem, der ihn auch speis'te mit Brod des Lebens, so oft er hungrig war, und tränkte mit seinem eignen Blute, so oft ihn dürstete. So gehet denn hin in dieselbige Schule, und so oft ihr von diesem Brode esset, und von diesem Kelche trinket, so verkündiget des Herrn Tod, der aus Liebe für euch sein Leben in den bitteren Tod dahin gab, der sich nicht hat das Böse überwinden lassen, sondern hat das Böse überwunden mit Guten. Amen.

13.

Am vierten Sonntag nach Epiphania.

„Das Gebot, das ich dir heute gebiete, ist dir nicht verborgen, noch zu fern. Noch im Himmel, daß du möchtest sagen: Wer will uns in den Himmel fahren, und uns holen, daß wir's hören und thun? Es ist auch nicht jenseits des Meeres, daß du möchtest sagen: Wer will uns über das Meer fahren, und uns holen, daß wir's hören und thun? Denn es ist das Wort fast nahe bei dir in deinem Munde und in deinem Herzen." — Es ist ein eigenthümlicher Zug im Menschenherzen nach dem Ungewöhnlichen und Außerordentlichen, nach dem Fernen und Hohen; so daß er darüber gar oft das Gewöhnliche und Naheliegende versäumt. So meinen viele Christen, je mehr sie in das Dunkle und Geheimnißvolle der Schrift mit forschender Neugier eindringen, desto gründlicher sei ihr Christenthum, und mit ängstlicher Ungeduld wollen sie sich immer tiefer und tiefer hinein versenken in das unergründliche Meer göttlicher Geheimnisse. Aber solchen begegnet es auch, daß sie in die Tiefe fahren, und in die Höhe steigen, Länge und Breite messen, und jenseits des Meeres die Wahrheit suchen, und die ersten Buchstaben der Schrift haben sie noch nicht gelernt. Das königliche Gebot der Liebe ist ihnen fremd. Oder dünket euch, das Gebot sei so leicht, daß wohl Kinder daran ihre Kräfte versuchen,

wir Erwachsenen aber als ein Spielzeug es behandeln können, mit dem wir nach Tages Last und Arbeit am Abend, im Kreise der Unsrigen, scherzend die müden Stunden betrügen? Scherze, wer da will, nur daß er seine Seligkeit nicht verscherze. Und wem es leicht dünkt, Liebe üben, der bitte mit Kindereinfalt um erleuchtete Augen, des Verständnisses zu sehen, welches da sei die Höhe und die Tiefe, die Länge und die Breite des ersten und größten Gebotes: Du sollst Gott über Alles lieben, und des zweiten, das dem gleich ist: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Möge dieses Gebot auch heute in uns eine Reue zur Seligkeit schaffen, die Niemand gereuet, und wir lernen, was es heiße: Gott über Alles lieben, und unsern Nächsten, wie uns selbst. Amen.

Römer 13, 8—10.

In genauer Uebereinstimmung mit ihrem Herrn und Meister, nennen seine Jünger die Liebe das erste und größte Gebot. Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe; das ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst; in diesen zweien Geboten hanget das Gesetz und die Propheten.“ „So ihr das königliche Gesetz vollendet nach der Schrift: Liebe deinen Nächsten als dich selbst, so thut ihr wohl, sagt Jakobus.“ „Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen, Paulus.“ „Daran erkennen wir, daß wir Gottes Kinder sind, wenn wir Gott lieben,“ Johannes. Und unser Herr Jesus selber, in der Nacht, da er verrathen war, redet noch einmal seine Jünger freundlich an und spricht: „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, gleichwie ich euch geliebet,

auf daß auch ihr einander lieb habet. Dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt.“ Kommt nun überhaupt aus dem Gesetz Erkenntniß der Sünde, wie muß uns erst aus dem Gebote diese Erkenntniß kommen, in dem Gesetz und Propheten enthalten sind? Traurige Täuschung, in der die Menschen befangen sind, die, wenn sie von dem königlichen Gebote der Liebe hören, unbedacht, wie jener reiche Jüngling, antworten: Das alles habe ich gehalten von Jugend an. Traurige Täuschung, daß gerade in den Zeiten, da die Herzen sich immer enger zusammenziehen, und für keine andere Liebe mehr Raum haben, als für die gottlose Liebe zum eigenen Selbst, da die göttliche Liebe erkaltet, und die menschliche Ungerechtigkeit überhand nimmt; daß gerade in diesen Zeiten am meisten von Liebe die Rede ist. Ist es ja eine Erfahrung, die man alle Tage an den Menschen macht, daß sie unberufen von dem am liebsten reden, was sie am wenigsten sind. Mir schwebt, indem ich vom königlichen Gebot der Liebe zu euch reden will, die Sicherheit des Petrus als ein warnendes Beispiel vor den Augen. Als Jesus die Worte zu seinen Jüngern gesprochen, will ihm der Felsenmann sogleich eine Probe seiner starken Liebe geben, und spricht: Warum sollte ich dir dießmal nicht folgen? Ich will mein Leben für dich lassen. Aber er hat es erfahren müssen: Nicht ihre Schwäche, sondern ihre Sicherheit bringt die Menschen zum Falle, und die Liebe wächst nicht auf natürlichem Boden, sondern ist die Frucht des Glaubens, der auf die Thränen und Kämpfe der Buße folgt. So denke ich heute vom königlichen Gebot der Liebe zu euch zu reden, und zwar, wie sie der Apostel in unserm Texte beschreibt: 1) als eine Schuld, 2) als des Gesetzes Erfüllung, und euch schlüßlich zu zeigen, wie wir dazu gelangen: Beides, die Schuld abzutragen, und das Gesetz zu erfüllen.

Wir sagen 1) **Mit dem Gebot der Liebe haben wir eine schwere Schuld übernommen, beides gegen Gott und gegen die Menschen.** „Seid Niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander lieb habt.“ Seht da, Christen, eine Schuld nennt der Apostel Paulus die Liebe, eine Schuld, die wir unser Leben lang nicht abtragen können. Alles andere können wir bezahlen, Schoß, dem der Schoß gebühret; Zoll, dem der Zoll gebühret; Furcht, dem die Furcht gebühret; Ehre, dem die Ehre gebühret; die Liebe allein, die bleiben wir Gott und unserm Nächsten schuldig. Wie meint das der Apostel, und warum heißt er die Liebe eine Schuld? Lasset mich menschlich reden, und von menschlicher Liebe euch das deutlich machen. Die erste Liebe, die das Kind kennt, ist die Liebe zu Vater und Mutter, und lange, ehe es das Gebot lernt: „Ehre Vater und Mutter, auf daß es dir wohl gehe,“ liebt es die Mutter, die, ihm unbewußt, es mit der eigenen Kraft ihres Lebens nährt, deren Blick seinem ersten Blicke liebreich begegnet, und den Vater, der seine kleinen Freuden mit ihm theilt, an dessen Hand es die ersten unsichern Schritte thut, den es zuerst bittet, wenn es etwas haben möchte. Wer hat nun diese Liebe dem Kinde in's Herz geflößt, dieß selige Gefühl, dessen Werth diejenigen am besten zu schätzen wissen, die es früh verloren haben, und weinend fremde Eltern und Kindesliebe sehen? Hat das Kind die Liebe und das Zutrauen gemacht, die es zu Vater und Mutter hat? Haben ihm nicht Vater und Mutter Beides gegeben? Hat das Kind seine Eltern gewählt und ihnen etwas geschenkt, was sein eigen ist, und was es nicht zuvor empfangen hat — die Liebe? Nicht wahr, so ist es nicht, und das Kind kann sich die Liebe nicht selber geben, sondern empfängt sie, und von einem dargeliehenen Kapital zahlt es die spärlichen Zinsen. Tragen wir nun dieses

Verhältniß über auf den, der der rechte Vater ist im Himmel und auf Erden, und auf uns, seine Kinder. Wird es da anders sein? Ein Unterschied ist allerdings; wir sind nicht, wie von Natur leiblicher Eltern Kind, so auch von Natur Gottes Kinder; darum können wir ihn von Natur nicht lieben. Darum wie der natürliche Mensch überhaupt vom Worte Gottes nichts vernimmt, so vernimmt er auch von dem Worte nichts, das ihm die Liebe als Schuld darstellt; er betrachtet sie vielmehr als ein Darleihen, das er Gott macht, als etwas, was er weder Gott noch Menschen schuldig ist, und doch giebt, um gegen Gott und Menschen zu beweisen, wie es ihm nicht darauf ankomme, mehr zu geben, als Noth ist, und andere arme Menschen geben, die nicht so freigebig mit ihrer Liebe sind. Solche Liebe trägt den Stempel ihrer unächten Geburt an der Stirne. Entweder es ist natürliche Gutmüthigkeit, etwa wie sie Esau hatte, der um ein Linsengericht die Erstgeburt und Gottes Segen verkaufte, so wenig war ihm an Gott gelegen, und so leichtsinnig gieng er mit Gottes Verheißungen um; oder es ist Selbstsucht und Eigenliebe, die sich in das Gewand barmherziger Liebe gegen andere kleidet, die vor allem selber satt sein will, und wenn es ihr wohl ist, und sie genug hat, so wirft sie, wie ein reicher Mann, von ihrem Ueberflusse da und dort den Bettlern, die am Wege stehen, einen Bissen zu. Der Mensch ist in Sünde empfangen und geboren, so ist auch seine natürliche Liebe Sünde. Sie erstreckt sich nicht weiter, als es Eigennutz und Eigenliebe verlangt. Jenseits dieser ist ihr Königreich zu Ende, und es liebt der natürliche Mensch im Menschen weiter nichts, als sich selber. Ich will die treueste und schönste Liebe nennen, die es auf Erden geben sollte, die Liebe zwischen Mann und Weib. Was liebt denn der natürliche Mann an seinem Weibe? Wenn nicht den Reiz der Gestalt und das Vermögen, so sucht

er doch nichts weiter, als ein Wesen, das ihm zu Willen ist, das sclavisch seine Gedanken denkt, und wo das aufhört, da hört auch seine Liebe auf. Von einer Selbstverläugnung, von einer Unterdrückung der Eigenliebe, von einer freiwilligen Aufopferung und Hingabe ist nicht die Rede, kann es auch nicht sein; denn die ist nur da, wo die Liebe als Schuld erkannt wird, wo das Wort der Schrift im dankbarem Herzen wiederhallt: „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt.“ „Und Niemand hat größere Liebe, denn daß er sein Leben läßt für seine Freunde.“ Er aber hat sein Leben für uns gelassen, da wir noch seine Feinde waren. So sind wir ja schuldig, daß wir ihn wieder lieben; und weil wir ihm nichts geben können, und er unserer nicht bedarf, so tragen wir die Schuld gegen Menschen ab, die wir gegen Gott nicht abtragen können. So ist also unsere Liebe eine Schuld, nicht ein Verdienst; denn was können wir geben, deß wir nicht zuvor empfangen hätten? So macht uns nicht unsere Liebe vor Gott gerecht, sondern allein der Glaube an den, der unsre Gerechtigkeit ist; die Liebe dagegen ist eine Frucht dieses Glaubens; und so wenig die Liebe sein kann ohne den Glauben, so wenig ist der Glaube ohne die Liebe. Aber die glaubensvolle Liebe hat nichts gemein mit der gottlosen Liebe der Welt. Sie sind so verschieden, wie der erste Schnee des Winters und die letzten welken Blumen des nassen Spätherbstes. Die glaubensvolle Liebe ist langmüthig, denn sie hat Gottes Langmuth zuvor erfahren, und freundlich, denn sie hat zuvor gekostet, wie freundlich ihr Gott ist; sie eifert nicht, und sie treibt nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht, denn sie hat den vor Augen, der, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, es nicht für einen Raub gehalten hat, Gott gleich sein, sondern hat Knechtesgestalt angenommen, und ist an Geberden gleich als ein anderer Mensch erfunden worden. Sie suchet nicht das Ihre.

Hat es ja der auch nicht gesucht, den ihre Seele lieb hat, sie lässet sich nicht erbittern, und trachtet nicht nach Schaden. Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit, sie verträgt Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles, und weiß es und fühlt es dennoch, daß in ihr Fleisch ist und Sünde wohnet, und Gottes Barmherzigkeit gegen ihre Liebe, wie das Meer gegen einen Tropfen, und thut sich nie genug, und trägt die Schuld nicht ab, die unendlich ist, sondern spärliche Zinsen, wenn sie dem Geringsten unter ihren Brüdern thut, was der ewig reiche Gott, der nichts von ihr bedarf, so ansicht, als hätte sie es ihm gethan.

Die Liebe, sagen wir 2) ist des Gesetzes Erfüllung. Denn wer den andern liebet, der hat das Gesetz erfüllt. Das rein Menschliche ist jedesmal ein Abbild des Göttlichen, und nur, was daran Sünde ist, das ist nicht von Gott. So sind auch die menschlichen Gesetze, so weit sie gut sind, ein Bild und Gleichniß von dem göttlichen Gesetz. Fragen wir nun, was wollen die Gesetze der Menschen, und wozu sind sie aufgestellt? So ist die Antwort: Sie wollen, nachdem die Liebe erkaltet ist, durch Furcht vor Strafe, den Tod der Liebe, die Selbstsucht, tödten, ihr wenigstens eine Schranke setzen, auf daß nicht Jeder thun könne, was seiner Selbstsucht gelüstet, und wenigstens das Recht an denen achte, die er nicht lieben kann. Was das menschliche Gesetz auf dem äußeren Gebiete des Lebens versucht, die Selbstsucht abzuwehren, und den einzelnen Willen einem allgemeinen Willen unterzuordnen, dasselbe thut das göttliche Gesetz am inwendigen Menschen, es wehrt der Selbstsucht, der Eigenliebe und dem Eigenwillen, und je mehr im Menschen die Selbstsucht stirbt und die Liebe lebt, desto mehr erfüllt er das Gesetz. Darum ist die Liebe des Gesetzes Erfüllung. Ist euch das nicht deutlich, so dürfen wir nur dem Apostel in unserm Texte folgen, der es an einzelnen

Beispielen uns deutlich macht, denn das gesagt ist: du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht tödten; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugniß geben; dich soll nicht gelüsten, und so ein ander Gebot mehr ist, das wird in diesem Wort verfasset: du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst. Ich kann nicht ohne Schmerz an die nähere Auseinandersetzung dieser Gebote gehen; denn so viele Gebote, so viel Ankläger, so viele laute Vorwürfe: die Liebe ist erkaltet und die Ungerechtigkeit hat überhand genommen. Ich höre die Klagen der Eltern, deren Kinder das erste Gebot der zweiten Tafel mit Füßen treten, und Ehrfurcht, Gehorsam und Dankbarkeit gegen die, die ihnen die Nächsten sind, gegen ihre Eltern, aus den Augen setzen. Woher kommt dieser Trotz und Ungehorsam? Sind sie nicht die giftige Frucht eines lieblosen Herzens? Muß nicht vor allem die Liebe da sein, ehe Gehorchen den Kindern eine Lust, und Ehrerbietung und Dankbarkeit eine Freude wird? Ist es nicht bei uns großen Kindern eben so, und wenn uns das Gehorchen schwer fällt, wenn wir die Ehrfurcht gegen Herren und Vorgesetzte wie eine drückende Bürde von uns werfen — greifen wir in unser Herz — was ist die Schuld davon? Die Liebe fehlt, die des Gesetzes Erfüllung ist. Vom sechsten Gebote will ich kurz handeln, und nicht viel von dem reden, was das Schaamgefühl und der Schmerz verschweigen heißt. Es reden die öffentlichen Blätter und die kirchlichen Tabellen, es reden die unreinen Begierden und die fleischlichen Lüste, die im Herzen sich erheben, es reden die unzüchtigen Worte und Scherze einer muthwilligen Jugend, eines lüsternen Alters, die Höhen und die Tiefen, die Wurzeln und die Wipfel, wie statt der göttlichen Liebe, die von oben herab kommt, und vor allem keusch ist, eine irdische, menschliche, teuflische Liebe um sich gegriffen hat, der es ein Geringes ist, aus Liebe zu Gott

sich rein zu halten, beides an Seele und an Leib. Die Liebe erfüllet das Gesetz, du sollst nicht tödten; wo aber die Liebe nicht ist, da ist Haß und Neid, da suchet Eines am Andern das Seine voll Bitterkeit und Bosheit, und wenn die Hand im Zorn sich nicht zum Morde erhebt, und der grobe Todtschlag auf den Feinen folgt, was ist es anders, als Furcht und Scheu, oder göttliche Bewahrung? Kannst du der aufbrausenden Leidenschaft gebieten, ist sie nicht Herr geworden über dich? Lauert die Sünde nicht vor der Thüre, wenn du, wie Kain, neidisch nach dem Bruder blickst? Wie willst du das Gesetz erfüllen, wenn nicht die Liebe in dir ist? Willst du Vorsätze fassen? Als ob die heiße Leidenschaft kalter Ueberlegung Raum gäbe, als ob nicht morgen vergessen wäre, was du heute dir vorgenommen hast? Nur die Liebe eifert nicht, und trachtet nicht nach Schaden; darum ist die Liebe des Gesetzes Erfüllung. Du sollst nicht stehlen; laßt mich auch hierüber kurz sein, und euch auf die Zahl derer weisen, von denen die Orte der Schande, die Zucht- und Arbeitshäuser voll sind. Nur die Liebe suchet nicht das Ihre, darum ist die Liebe des Gesetzes Erfüllung. Du sollst nicht falsch Zeugniß geben, und der Mund zehrt von Ehre und gutem Namen Anderer, und Lästerung, Schmähsucht und Verläumduug füllen die Stunden des geselligen Zusammenseins. Du sollst dich nicht lassen gelüsten. Wie ist das möglich, wenn nicht eine höhere Lust die niedere Sinnenlust in dir erstickt, wenn nicht die Liebe, die des Gesetzes Erfüllung ist, die eitle Liebe zu der Welt und zu dir selber besiegt?

Wie kommen wir aber, fragen wir noch 3) zu dieser Liebe, und durch sie zu Beidem, das Gesetz zu erfüllen, und die Schuld abzutragen? In der Schwachheit unseres Fleisches wird das nie geschehen, wir werden die Schuld nie ganz abtragen, wir werden

das Gesetz nie ganz erfüllen. Aber so weit werden wir Beides, als wir Liebe haben, und wir werden Liebe haben, so weit wir in das liebevolle Herz dessen hinein blicken, der arm gewesen ist, auf daß wir durch seine Armuth reich würden. Eines habe ich gegen dich, daß du die erste Liebe verlassen hast, spricht der Geist, das ist der am Kreuze, der unsere Liebe sein muß, dann werden wir die Brüder lieben. Du kannst ihn aber nicht lieben, so lange du dich selber liebst, so lange das Gesetz in dir nicht Erkenntniß deiner Sünde, Reue und Verlangen nach Vergebung gewirkt hat. Je mehr du deine Sünden und dein Elend einsiehst, desto dankbarer stellst du dich unter sein Kreuz. Dort aber stehet seine Mutter, und neben ihr der Jünger, den er lieb hat, und zu dem Jünger spricht er: siehe, das ist deine Mutter, und zu den Weibe: siehe, das ist dein Sohn; und wo das Lamm, das der Welt Sünde trägt, so die Menschen in Liebe zusammenführt, da ist die wahre Liebe, da ist Mutter und Sohn, da thut keines dem Andern etwas Böses, da ist die Liebe des Gesetzes Erfüllung; so lehre uns alle in dankbarer Liebe zu dir einander wieder lieben, der du aus Liebe zu uns am Kreuze starbst, Herr Jesu Christe. Amen.

14.

Am Sonntag Septuagesimä.

Natur und Gewohnheit hatten von der frühesten Jugend an den Bund der Freundschaft zwischen zwei Menschen geschlossen; beide waren reich begabt von Natur, ein klarer Verstand, ein weiches, empfängliches Gemüth zeichnete sie aus vor den Genossen ihres Alters. Noch mehr als das, vereinigte sie die gemeinsame Erinnerung an die Zeit, nach der sich jeder bessere Mensch gerne, in Gedanken wenigstens, zurückwendet und in der Rede ergeht, die Zeit der Kindheit. Aber was Natur und Gewohnheit für das Leben gegründet zu haben schien, erlag bald der Kraft einer, beiden bis dahin unbekannten, Gewalt. Nach längerem beiderseitigen Irregehen erfuhr der Eine von ihnen die umbildende Kraft des göttlichen Wortes am inwendigen Menschen, und trat aus den Wehen der neuen Geburt durch den Geist in das neue Leben, das aus Gott ist. Der Andere scherzte über den mit einemmale umgewandelten Freund; das, was vorgegangen war, war ihm unbegreiflich, wie es denn auch wirklich für jeden natürlichen Menschen ein unbegreifliches Räthsel ist. Beider Achtung vor einander war indeß zu groß, als daß sie hätte in Verachtung übergehen können, sie begnügten sich mit der gewonnenen Einsicht, daß ihr Ziel sie nicht mehr länger auf einem gemeinsamen Weg führe, daß, wie zwei Quellen

nach verschiedenen Seiten des Berges, so der Eine da-, der Andere dorthin ziehen müsse. Wenn sie sich begegneten, grüßten sie sich wehmüthig und freundlich. In ihrem Herzen war kein Haß; aber das, was die Welt Freundschaft nennt, war es auch nicht. Ein Ruf in fernes Land, den der Eine erhielt, sollte sie nun, nach Menschen Gedanken, für immer aus einander führen. Da erwachten die alten Gefühle in veränderter Gestalt, und sie sahen sich wieder, um Abschied zu nehmen. In dieser Minute schloß sich ihr ganzes Herz gegen einander auf; der Scheidende sah seinen Freund nicht glücklich, sein geistreiches, von der Welt bewundertes Irregehen zerfraß die edelsten Theile seines besseren Menschen. Und unter Thränen beschwor er zum Letztenmal den zurückbleibenden, unglücklichen Freund: „Werde ein Christ." Ich denke, aus dieser Geschichte kann Prediger und Gemeinde Vieles lernen. Im Scheiden sind wir ja alle begriffen, keiner weiß, wenn an ihn die Reihe des Abschiednehmens kommt, und um Schmerz und Gram, Unglück von Außen und von Innen zu finden, und trostbedürftigen Menschen zu begegnen, braucht man auch nicht über Land zu gehen. Was aber können wir bei allem Troste mehr bitten und ermahnen, als: werde ein Christ, laß dich versöhnen mit Gott. Das wird, so Gott will, auch heute der Inhalt meiner Predigt sein. Der Herr segne sie an euren Herzen. Amen.

Sprüche Salomonis 9, 1—12.

1. **Die Weisheit bauete ihr Haus, und hieb sieben Säulen;**
2. **Schlachtete ihr Vieh, und trug ihren Wein auf, und bereitete ihren Tisch,**

3. Und sandte ihre Dirnen aus, zu laden oben auf die Palläste der Stadt:
4. Wer albern ist, der mache sich hierher; und zum Narren sprach sie:
5. Kommt, zehret von meinem Brod, und trinket des Weins, den ich schenke.
6. Verlasset das alberne Wesen, so werdet ihr leben; und gehet auf dem Wege des Verstandes.
7 Wer den Spötter züchtiget, der muß Schande auf sich nehmen; und wer den Gottlosen straft, der muß gehöhnet werden.
8. Strafe den Spötter nicht, er hasset dich; strafe den Weisen, der wird dich lieben.
9. Gieb dem Weisen, so wird er noch weiser werden; lehre den Gerechten, so wird er in der Lehre zunehmen.
10. Der Weisheit Anfang ist des Herrn Furcht; und der Verstand lehret, was heilig ist.
11. Denn durch mich wird deiner Tage viel werden, und werden dir der Jahre des Lebens mehr werden.
12. Bist du weise, so bist du dir weise; bist du ein Spötter, so wirst du es allein tragen.

Der heutige Sonntag heißt Septuagesimä, und wir treten mit ihm aus einem Zeitraum unseres Kirchenjahres heraus in einen andern. Weihnachten liegt nun hinter uns, und wir erwarten Ostern, das Fest der Auferstehung. Zwei große Feste, denn sie enthalten die Geschichte von zwei großen Wahrheiten. „Das Wort ward Fleisch, und

wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes, vom Vater voller Gnade und Wahrheit," ist die Predigt des Einen; und „was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden," ist die Predigt des Anderen dieser Feste. Aber es ist Einer und Derselbe, der unsere Menschheit als ein schwaches Kind an sich genommen, und der in Kraft seiner Gottheit von den Todten Auferstandene. Und diesen Einen, nicht hohe Worte, oder hohe Weisheit euch zu verkündigen, ist unser Amt. Wir predigen den gekreuzigten Christum, den Juden ein Aergerniß, und den Griechen eine Thorheit; denen aber, die berufen sind, göttliche Kraft und göttliche Weisheit. So mag denn in dieser festlosen Zeit wohl auch unter uns davon die Rede sein, wer Recht habe: die, denen Christus ein Aergerniß und eine Thorheit, oder die, denen er göttliche Kraft und göttliche Weisheit ist. Nicht als wäre über die Sache selber der geringste Zweifel, oder wollten wir durch künstliche Beweise derselben nachhelfen, und ersetzen, was an innerer Wahrheit davon abgeht; sondern daß wir Rechenschaft geben können Jedermann von dem Grunde der Hoffnung, die in uns ist, und so Gott will, zweifelnde und unentschiedene Seelen gewinnen, daß sie sich entscheiden und sprechen: Wohin sollen wir gehen; das sind Worte des ewigen Lebens? Dazu verhelfe mir der Geist, der von Gott kommt, und unserem Geiste Zeugniß giebt, daß wir Gottes Kinder sind. Amen.

Wir folgen den Worten unseres Textes, und reden zuerst über die Predigt von Christo, dann über die Aufnahme dieser Predigt von Seite der Menschen, endlich drittens über die Folgen, welche die Aufnahme oder Verwerfung des göttlichen Wortes nach sich zieht.

I.

„Die Weisheit bauete ihr Haus, und hieb sieben Säulen,“ heißt es am Anfange unseres verlesenen Textes. Daß der König Salomon in seinen Sprüchen unter der Weisheit dasselbe versteht, was der heilige Johannes unter dem Wort, wenn er spricht: im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort, brauche ich nicht zu wiederholen. Es ist also in unserm ganzen Texte von Gott die Rede, und zwar nicht von dem Gott, der vermöge seiner Allmacht Himmel und Erde, sammt allem, was darinnen ist, aus Nichts geschaffen, sondern von dem Gott, der in seiner Weisheit Mittel und Wege gefunden, die gefallene Menschheit mit sich selber zu versöhnen, und seiner Gerechtigkeit und Liebe in gleicher Weise Genüge zu thun; von dem Gott, der in Christo sich geoffenbaret, und das Werk der Erlösung nach des Vaters Willen vollbracht hat. Von diesem Gott heißt es, er habe sein Haus gebauet. Das Haus Gottes ist die Kirche, die Gemeinschaft der Gläubigen, die mit Christo, als ihrem Haupte, durch den Glauben vereinigt, und von diesem durch die inwohnende Gnade zum ewigen Leben erhalten wird. Diese Kirche hat der Herr gebauet, da er kurz vor der Himmelfahrt seinen Jüngern den Befehl gab: „Gehet hin in alle Welt, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe, und siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.“ An die Stelle seiner sichtbaren Gegenwart auf Erden ist seine unsichtbare Gegenwart in der Kirche getreten. Für dieses Haus, heißt es ferner, habe er sieben Säulen gehauen, das ist ein bildlicher Ausdruck, wie wir ihn in der Zeit der Weissagung und Verheißung nicht anders erwarten dürfen. Ein Haus, das auf Säulen ruht, ruht fest und sicher, der Sturm kann

seine Mauern nicht umwerfen, und die Wogen können seinen Grund nicht untergraben. So stimmt denn abermals Weissagung und Erfüllung harmonisch bis auf das Wort zusammen. Denn im Hinblick auf diese Verheißung nennt der Apostel Paulus in seinem ersten Brief an den Timotheus die Gemeinde des lebendigen Gottes, die Kirche, einen Pfeiler und eine Grundfeste der Wahrheit. Und die ewige Dauer seiner Kirche spricht der Herr selber in den Worten aus: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen können; Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. Es bedarf auch gar keiner großen Kenntniß menschlicher Bestrebungen und Verirrungen aus der Weltgeschichte, um die Wahrheit dieses Gotteswortes durch die Erfahrung der Zeiten bestätigt zu sehen. Wie viele Häuser hat Menschenvernunft, die Thorheit ist vor Gott, gebaut, um sich, wie zur Zeit der Sündfluth, in die Arche Noah vor den Fluthen und Stürmen der Jahrhunderte hinein zu retten. Der Tag wäre zu kurz, um euch alle diese Bauwerke zu beschreiben, die Namen der Philosophen allein, die mit angewohnter Dreistigkeit durch ihre Kunst den Schaden der Menschheit zu heilen vorgaben, sind Legionen. Aber so sicher und gewiß Jeder war, ein ewiges Haus gebaut, und den Stein der Weisen gefunden zu haben, einer hat den andern verdrängt, und im wechselnden Laufe der Zeiten ist uns nichts geblieben, als ein trübes Bild menschlichen Hochmuths neben dem wachsenden Elende. So hören und lesen wir auch in unsern Tagen von Vereinen aller Art, die, statt auf die Säulen des göttlichen Wortes, auf Fleisch gebauet sind, wenn sie gleich den ehrwürdigen Namen einer Kirche an der Stirne tragen. Alles sucht die Schäden der Menschheit zu heilen, und über dem Künsteln und Versuchen wird die Wunde von

Tag zu Tag größer. Kann es denn anders sein, sagt uns nicht Gott in seinem Wort: „mich, die lebendige Quelle, verlassen sie, und graben ihnen durchlöcherte Brunnen, die trübes Wasser geben." „Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit des Fleisches wie des Grases Blume; das Gras ist verdorret, die Blume ist abgefallen, aber Gottes Wort bleibet in Ewigkeit." Darum, liebe Christen, wo ihr etwas hört außer und neben diesem Wort, das sich als Wahrheit brüstet, und vorgiebt, etwas zu sein, da es doch nichts ist, glaubt ihm nicht. Erspart euch selber den Schmerz der Täuschung, wenn früher oder später das Haus zusammenstürzt, das nicht auf Säulen, sondern auf Sand gebaut ist. Die Weisheit hat ihr Haus auf Säulen gebaut, darum ist es ewig, und nicht um zu spielen, setzt der Prophet hinzu, auf sieben Säulen. Sieben ist in der Sprache des Propheten eine heilige Zahl. Sieben Siegel verschließen das Buch, in dem geschrieben steht: „Weine nicht, siehe, es hat überwunden der Löwe, der da ist vom Geschlechte Juda, die Wurzel Davids, aufzuthun das Buch." Sieben ist zusammengesetzt aus drei und vier, denn drei sind es, die da zeugen im Himmel und auf Erden, der Vater, das Wort und der heilige Geist, und ihr Zeugniß gehet aus in die vier Gegenden der Erde, nach Mitternacht und Mittag, nach Morgen und nach Abend. „Die Weisheit schlachtete ihr Vieh, und trug ihren Wein auf, und bereitete ihren Tisch, und sandte ihre Dirnen aus, zu laden oben auf die Palläste der Stadt." Kommet, denn es ist alles bereit, erschallt es nach allen vier Gegenden der Erde, seitdem der Herr am Kreuz das Wort gesprochen: Es ist vollbracht. „Wer albern ist, der mache sich hierher, und zum Narren spricht sie: Kommet, zehret von meinem Brod und trinket des Weins, den ich schenke; verlasset das alberne Wesen, so werdet ihr leben, und gehet auf dem Wege des Verstandes." Sind das Worte bloß, oder

haben die Bilder Sinn und Bedeutung? Rechtfertigt sich ihre Weissagung durch Erfüllung? Daß ich so frage. Stimmt nicht wörtlich mit ihnen überein, was Christus sagt: „Kommet her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken, und Ruhe geben für eure Seelen“? kehre wieder, du verloren Kind, verzweifelt nicht in eurem Jammer, Sünder, denn Jesus nimmt die Sünder an. Und in der Nacht, da er verrathen war, nahm er das Brod, und sprach: nehmet hin und esset, das ist mein Leib, und nach dem Abendmahl den Kelch, und sprach: nehmet hin und trinket, das ist mein Blut. Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber, lasset euch versöhnen mit Gott. Mit dieser Predigt schickt die Weisheit ihre Dirnen, das Wort, seine Boten, aus, zu laden, nicht in Winkeln, sondern auf den Dächern, oben auf die Palläste der Stadt. Aber ihren Dirnen sagt die Weisheit, ihren Boten, das Wort: Siehe, ich sende euch wie Schafe unter die Wölfe, in eine böse und verkehrte Welt, so versuchet denn, ob durch diese Predigt nicht Seelen gewonnen werden, die dem ewigen Verderben entgegen gehen; versuchet, ob diese Predigt nicht im Stande ist, des Satans Werke zu zerstören, und Gott ein heiliges Volk zu bereiten im Schmucke des Lammes.

II.

Was ist nun das Loos dieser Predigt, wie nehmen die Menschen die Botschaft auf: lasset euch versöhnen mit Gott? „Wer den Spötter züchtiget, der muß Schande auf sich nehmen, und wer den Gottlosen strafet, der muß gehöhnet werden.“ Wenn man einen Blick in die heidnischen Schriftsteller thut, die zur Zeit Jesu und seiner Apostel gelebt haben, welche Masse von Spott über das Christenthum findet man da. Was könnte es aber auch für den Spott der Heiden Geeigneteres geben, als die

Person dessen, der niedrig und verborgen war in seinem ganzen Leben, kein Held, kein Staatsmann, kein Weiser in ihrem Sinn; was war das für eine Beschäftigung, Kranke zu heilen und mit ein Paar Fischern von Gott zu reden; was war das für ein Mann, der nicht hatte, wohin er sein Haupt legen konnte? Verächtlich nennen sie die Sekte der Nazaräner, und in ihren Augen waren es Schwärmer und Wahnsinnige, die den Bau der Welt zerstören wollten, an dem Jahrtausende gearbeitet wurde. Haben ja doch seine eigenen Landsleute über ihn gespottet. Darf es uns also Wunder nehmen, wenn dieses heidnische Wesen noch unter uns im Schwange geht; wenn Helden, Staatsmänner und Weise, vornehme Bürger und bankerute Bettler seiner spotten, wenn sie das lächerlich und klein dünkt, was Jesus gethan hat, im Vergleich zu dem, was sie thun, und was allein den Weg zu Ehre und Reichthum öffnet? Nein, es muß uns vielmehr Wunder nehmen, daß des Spottes nicht weit mehr ist, daß man doch noch hie und da ein Knie findet, das vor Baal sich nicht gebeugt hat; denn die Welt übt einen mächtigen Zauber. Jesu Reich ist nichts der Art. Aber eben weil die Gefahr so groß ist, und die Versuchung so nahe liegt, ermahnen wir so dringend, spottet nicht, irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Was das Uebrige betrifft, so wisset, es sind nicht bloß wir Prediger diesem Loose ausgesetzt, um Christi willen den Spott der Welt zu tragen. Es ist jeder ein Prediger in dem Kreise, in dem er den Namen des Herrn bekennt. Darum lasset euch den Spott nicht befremden, und werfet eben so wenig die Perlen vor die Säue, als daß ihr aufhöret zu ermahnen, es sei zur rechten Zeit, oder zur Unzeit. Strafe den Spötter nicht, er hasset dich; strafe den Weisen, der wird dich lieben. Gieb dem Weisen, so wird er noch weiser werden, lehre den Gerechten, so wird er in der Lehre zunehmen.

Es läßt sich im Reiche Gottes nichts aufdringen und aufzwingen. Warum sollen wir mehr thun, als Gott, der zwar alle Menschen laden läßt zu dem Mahl, das er bereitet hat, aber keinen zwingt. Es ist gewiß nicht Gleichgültigkeit: so lange du für den Spötter und Gottlosen recht von Herzen betest, thust du mehr an ihm, als wenn du ihm mit Gewalt die Weisheit aufdringst. Der Saame gedeiht nicht in jedem Boden, warte nur, bis Gott mit der Pflugschaar über den Boden fährt. Wer den Gottlosen strafet, der muß gehöhnet werden. Wer hat das mehr und schmerzlicher erfahren, als der, der nicht schalt, da er gescholten ward, der nicht dräuete, da er litt? So lange seine Rede holdselig war, hat sie gefallen, als er aber die Gottlosen zu strafen anfieng, haben sie ihn verhöhnt. Der Hohn der Welt gegen Gottes Wort wäre uns ein Räthsel, wenn wir nicht wüßten, wie die Predigt des göttlichen Wortes vor allem darauf ausgeht, den Gottlosen zu strafen, und ihm sein gottloses Wesen zu nehmen. Tiefes Entsetzen ergreift uns, wenn wir dann, den Besessenen gleich, die Menschen rufen hören: was haben wir mit dir zu schaffen; warum willst du uns nicht lassen, wie wir sind; gehen wir nicht auf unsere eigene Rechnung verloren, was kümmert das dich? Sehet euch nun in der großen Zahl der Menschen um, und saget, ob nicht das göttliche Wort bis auf den heutigen Tag in der Regel dasselbe Loos trifft; der eine ist gleichgültig und kalt dagegen, hört es wohl, aber zu etwas Weiterem kommt es nicht; der andere spottet, und der dritte höhnet. O liebe Christen, sei uns das ein warnendes, abschreckendes Beispiel, es ist nicht gut, mit seiner eigenen Seele Seligkeit so leichtsinnig freveln. Darüber nur noch einige Worte.

III.

„Der Weisheit Anfang ist des Herren Furcht.“ Eine Weisheit ohne Gottesfurcht, und wenn sie alles wüßte, ist eitle Thorheit. Solches Wissen bläht nur auf, die Liebe allein ist es, die uns bessert. Gott wird uns einmal gewiß nicht fragen, wie gelehrt bist du gewesen; sondern wie fromm und rechtschaffen hast du vor mir gewandelt? Darum ist Christum lieb haben besser, als alles Wissen. Der Verstand lehret, was heilig ist, oder, wie es im Grundtexte heißt: die Erkenntniß der Heiligen ist Verstand; mit andern Worten, die Erkenntniß, die die Heiligen haben, ist die rechte Klugheit, und wer da will inne werden, ob die Lehre Christi von Gott ist, oder ob er von sich selber redet, der muß damit anfangen, daß er den Willen seines Vaters im Himmel thut. Der Gottlose ist in einem Widerspruch mit Gott und mit sich selber, wie sollte seine Erkenntniß die Rechte sein? In Christo sind verborgen alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß, nicht in menschlichen Systemen und Gedanken. Nicht bloß das, sondern durch ihn werden unserer Tage viel, und der Jahre des Lebens werden mehr. Bauet schon des Vaters Segen den Kindern Häuser, wie könnte sein Segen weniger thun? Ja, dann, dann wird es wohl stehen mit uns in allen Dingen, auch in den zeitlichen und leiblichen unseres Lebens, wenn wir in wahrhaftiger Buße und lebendigem Glauben zu ihm uns kehren, wenn wir das Alte vergangen sein lassen und ein Neues anfangen. Bist du weise, so bist du dir weise; bist du ein Spötter, so wirst du es allein tragen. O daß es bei dir, liebe Gemeinde, nicht erst des herben Ernstes trüber Erfahrungen bedürfte, um dir das einfältige Gottes-Wort lieber und werther, als alle Weisheit der Welt zu machen. Die verstohlenen Wasser sind süß, und das verborgene Brod

ist niedlich. Tritt nicht zu diesem Gastmahl, es sind Todte, die zu Tische sitzen, und ihre Gäste fallen plötzlich in der Hölle Tiefen. Das aber ist je gewißlich wahr, und ein theures werthes Wort, daß Jesus Christus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen. Amen.

15.

Am Sonntag Sexagesimä.

„In der Regel lernt man ein Gut erst dann nach Würden schätzen, wenn man es verloren hat.“ Leider ist diese Rede nicht die geistreiche Erfindung des bloßen Witzes, sondern eine Wahrheit, die man nur allzuoft bestätigt sieht. So lange der Mensch ein Gut hat, ist er gleichgültig dagegen, je länger, desto mehr; denn die Gewohnheit thut hierin das Ihre. Wird es ihm aber genommen um der eigenen Thorheit willen, oder durch Schuld von Außen, so erscheint es ihm in seinem ganzen Werth, und zu dem Verluste gesellt sich noch überdieß das bittere Gefühl der Reue, dasjenige mißachtet zu haben, was Achtung verdiente. Unser heutiges Evangelium erklärt ausdrücklich und bestimmt, daß auch Gottes Wort, das theuerste und höchste Gut, die einzige Leuchte auf dem dunklen Pfad durchs Leben, daß auch dieser Schatz könne genommen werden, wenn man's gehört hat und gelesen zwar, läßt es aber dann unachtsam am Wege liegen, unbekümmert ob die Vögel unter dem Himmel das für die Ewigkeit hingelegte Saamenkorn auffressen, oder der Nächste Beste, der vorübergeht, zertritt. Warum sollte das auch nicht geschehen können bei dem Einzelnen, ist es ja doch an ganzen Völkern und Zeitaltern geschehen. Der Leuchter des göttlichen Wortes ist von seiner Stätte weggestoßen wor-

den, darum, daß sie nicht Buße gethan. Denke nur Jemand an Jerusalem und an die umliegenden Lande. Welch heller Schein des göttlichen Wortes ist früher einmal dort gewesen, und welch finstere, grauenvolle Nacht herrscht jetzt daselbst? Es würde mir allerdings auch leichter werden, an den Erscheinungen im Großen zu zeigen, welch ein Schatz Gottes Wort, das Licht des Evangeliums, für die Völker des Erdbodens sei, als im Kleinen. Daß z. B. unser deutsches Vaterland alles, was es ist, dem Einfluß des Evangeliums verdankt, hält nicht schwer, zu beweisen. Schwerer ist's, dem Weltmenschen, dem Spötter, und denen, die Gottes Wort verachten, begreiflich zu machen, daß sie auch das, was sie jetzt sind, nicht sein würden, ohne das Brod dessen gegessen zu haben, den sie mit Füßen treten. So sauer und schwer brauche ich mir's aber wohl auch nicht zu machen; denn ich setze voraus, ich habe es mit Freunden und Verehrern des göttlichen Wortes zu thun, und ich sei blos ein Dolmetscher eurer eigenen Gefühle, wenn ich mit Dank gegen Gott bekenne, welch ein theurer, werther Schatz sein Wort uns ist, und euch dann warne, solch einen Schatz ja nicht am Wege liegen zu lassen, auf daß nicht der Teufel komme, und nehme das Wort vom Herzen, damit wir nicht glauben können und selig werden. Amen.

Psalm 119, 89—105.

89. **Herr, dein Wort bleibet ewiglich, so weit der Himmel ist;**

90. **Deine Wahrheit währet für und für. Du hast die Erde zugerichtet, und sie bleibet stehen.**

91. **Es bleibet täglich nach deinem Wort; denn es muß dir alles dienen.**

92. Wo dein Gesetz nicht mein Trost gewesen wäre, so wäre ich vergangen in meinem Elend.

93. Ich will deine Befehle nimmermehr vergessen; denn du erquickest mich damit.

94. Ich bin dein, hilf mir; denn ich suche deine Befehle.

95. Die Gottlosen warten auf mich, daß sie mich umbringen; ich aber merke auf deine Zeugnisse.

96. Ich habe alles Dinges ein Ende gesehen, aber dein Gebot währet.

97. Wie habe ich dein Gesetz so lieb! Täglich rede ich davon.

98. Du machst mich mit deinem Gebot weiser, denn meine Feinde sind; denn es ist ewiglich mein Schatz.

99. Ich bin gelehrter, denn alle meine Lehrer; denn deine Zeugnisse sind meine Rede.

100. Ich bin klüger, denn die Alten; denn ich halte deine Befehle.

101. Ich wehre meinem Fuß alle böse Wege, daß ich dein Wort halte.

102. Ich weiche nicht von deinen Rechten; denn du lehrest mich.

103. Dein Wort ist meinem Munde süßer, denn Honig.

104. Dein Wort macht mich klug; darum hasse ich alle falsche Wege.

105. Dein Wort ist meines Fußes Leuchte, und ein Licht auf meinem Wege.

Der 119te Psalm ist der längste unter den 150 Psalmen, die wir haben. Lies't man ihn ohne ein offenes Auge des Geistes, so hat man ihn bald genug gelesen. Ich glaube, mit völliger Sicherheit behaupten zu können, einem Weltmenschen wird es rein unmöglich, so viele Mühe er sich giebt, diesen Psalm bis zu Ende zu lesen, wenigstens nicht mit Aufmerksamkeit und ungetheiltem Interesse, nach dem Worte der Schrift, der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Thorheit, und er kann es nicht begreifen. Anders ist es gewiß bei den Kindern Gottes, denen ist der lange Psalm die volle Bestätigung der Wahrheit, weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über. Darum, weil das Herz des königlichen Sängers so voll vom Preis des göttlichen Wortes ist, fließt seine Rede zum Lobe der Schrift dahin wie ein majestätischer Strom, und er kommt, wenn ich mich dieses menschlichen Ausdruckes von geistlichen Dingen bedienen darf, eher in Verlegenheit, wie er Worte zurückhalten, und der Rede ein Ziel setzen, als wie er Worte finden soll. Ich überlasse es fleißigen Bibelforschern, durch eigenes Lesen des Psalmes von dem Gesagten sich zu überzeugen. Was unsere Texteswortе betrifft, so sind sie darin von denen vor acht Tagen verschieden, daß sie zwar über denselben Gegenstand, aber ohne alle Dunkelheit und Schwierigkeit reden, also auch die Erklärung nicht in dem Maaße bedürfen, wie jene. Darum sei es mir erlaubt, Einzelnes aus ihnen herauszuheben, und daran unsere heutige Betrachtung, so Gott will, im Segen zu knüpfen. Von den Worten: „Wo dein Gesetz nicht mein Trost gewesen wäre, so wäre ich vergangen in meinem Elende," nehmen wir die Veranlassung, euch zu zeigen, was für einen reichen Schatz wir besitzen im göttlichen Worte. Es ist den Kindern Gottes ein Trost, wenn Feinde sie hassen, oder Freunde sie verlassen. Es ist ihnen eine

Zuflucht und Hilfe in jeder Noth, ein Licht in den Dunkelheiten des Lebens. Ueber jeden dieser vier Sätze will ich besonders sprechen, und zum Schlusse einem Jeden von uns an's Herz legen, was wir dem göttlichen Worte schuldig sind.

Herr Gott, Christo, du Lamm, das der Welt Sünde trug, erbarme dich unser, und sei uns gnädig. Amen.

I.

Das Wort Gottes ist den Frommen ein Trost, wenn ihre Feinde sie hassen. „Die Gottlosen warten auf mich, daß sie mich umbringen, klagt der Sänger des Psalmes. Ich aber merke auf deine Zeugnisse.“ Der Mann, der im Geiste Gottes das spricht, hat es in seinem Leben erfahren. Seine Feinde sind aus seinem eigenen Haus hervorgegangen, und haben ihn mit schnödem Undank Vatertreue und Vaterliebe gelohnt, der sein Brod aß, ja noch mehr, der sein Fleisch war, sein eigener Sohn, hat ihn unter seine Füße getreten. Wer das erfahren muß, oder schon erfahren hat, den Undank ungerathener Kinder, der denke daran. Selber der Verlust der Kinder thut dem Vater- und Mutterherzen nicht so wehe, als ihr Undank. In solch einer Lage ist aller menschliche Trost umsonst. Wer will auf Liebe und Anhänglichkeit der Menschen rechnen, auch wo sie trösten; glauben, daß es vom Herzen kommt, wenn das eigene Kind dem Herzen seines Vaters sich entfremdet? Es bliebe nichts übrig, als zu verzweifeln, ohne die Zuflucht, die David gehabt hat, ohne den Trost in Gottes Wort. Das tröstet freundlich und spricht: Du bist nicht der Einzige, der das erfährt, Gott hat an seinen Kindern dasselbe erfahren. Er hat sie groß gezogen, und sie sind von ihm abgewichen. Dein Heiland, Jesus Christus, hat zwölf Jünger gehabt, sie sind ihm so lieb gewesen, wie leibliche Kinder, sie haben von seinem Brod gegessen

und von seinem Wein getrunken, und Einer unter ihnen war sein Verräther. Tröste dich mit deinem Gott und Heiland. Er ist getreu, wenn dir das eigene Kind mit treulosem Undank lohnt. Ja noch mehr, er wird und kann der Kinder Herzen wieder zu den Vätern kehren. Ich habe ein Beispiel des schmerzlichsten Undankes genannt, und sage jetzt Jedem: Lies nur, Mensch, wenn der Undank der Menschen dir wehe thut, wo du willst, auf jedem Blatte der Schrift, es wird wie kühlender Balsam in deine Wunde träufeln. Oder wenn die Rohheit der Menschen dich verletzt, ihre Kränkung und Härte dich beleidigt, hast du es in solcher Lage denn noch nie erfahren, wie freundlich Gottes Wort dich aufrichtet und stärkt? Wenn die, die vorher deine Freunde gewesen sind, mit dem wechselnden Glück ihre Rollen wechseln, und deine Feinde werden; wenn du stark genug wärest, jeden Verlust zu ertragen, aber den der Freunde nicht; oder wenn einen das Unglück trifft, daß er heimathlos, wie David, aus dem Erbe seiner Väter fortziehen muß, arm und verstoßen, und es kommt ein Simei und flucht ihm, und wirft mit Steinen nach dem wehrlosen Mann, da ist Menschen Trost wie ein Tropfen Wasser im unermeßlichen Meere, da kann nur Gott trösten durch sein Wort. Es tritt der Mann herfür, der, als er unschuldig um unsertwillen gemartert und gestraft ward, seinen Mund nicht aufthat, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scheerer. Wenn der Spott ein stilles, zurückgezogenes Leben trifft, daß sie zu deiner Seele sagen, sie hat keine Hilfe bei Gott; wenn der Verläumder dir naht, und seine Zunge wie ein giftiger Pfeil an deiner Ehre und gutem Namen fälscht; wenn, was du gut gemeint, von lieblosen Menschen zum Bösen verkehrt wird; ja, wenn du, wie der Apostel, ein Kehricht und ein Abschaum vor den Leuten

wirst, daß sie dich von sich stoßen, wie man einen Aussätzigen von sich stößt — o liebe Christen, wer das erfahren hat, und kennet den Trost und die Hilfe in Gottes Wort nicht, der ist ein armer, armer Mann. Daher kommt es, daß glückliche Menschen so oft in der Schrift lesen, ohne was Besonderes in ihr zu finden; aber man darf nur einmal in seinem Leben in Lagen kommen, wie die sind, die ich geschildert habe, um zu wissen, welch ein Trost in Gottes Wort ist, wenn Feinde uns hassen.

II.

Das Wort Gottes ist den Frommen aber auch ein Trost, wenn ihre Freunde sie verlassen. Ich kenne kein größeres Glück im Leben, als von der treuen Liebe der Seinigen sich berathen sehen, Schmerz und Freude, Liebe und Lust, gute und böse Tage mit ihnen gemeinsam zu ertragen, mit ihnen zu beten, und Hand in Hand mit ihnen durch dieses dunkle Erdenthal nach dem Lande der ewigen Ruhe zu wallen. Getheilter Schmerz ist halber Schmerz, und eine einsame Freude ist wie das Licht des Mondes im Vergleich zum Sonnenlicht. Ach was ist Undank, Kränkung, Rohheit und Verläumdung, die von Außen kommen, gegen einen unheilbaren Riß im innern Heiligthum des Hauses, das die Liebe, nicht bloß Fleisch und Blut, sondern die Liebe zu Christo Jesu, unserm Herrn, sich erbauet hat. Dennoch sagt der Sänger: „Ich habe alles Dinges ein Ende gesehen,“ oder, wie die Worte im Grundtexte heißen, ich habe aller Vollkommenheit, alles dessen, was noch so vollkommen war, ein Ende gesehen. Die Füße derer, die die Reste des Fleisches hinaustragen, ruhen nicht, und unter denen, die sie tragen, ist ja beinahe Jedes ein Mensch, mit dessen Verlust ein zweischneidend Schwert durch die Seele derer fährt, die ihn überleben. Auch das Vollkommenste hat sein Ende, auch der

vollkommensten Liebe der Menschen drückt der Tod den Stempel der Nichtigkeit auf. Das sage ich nicht, um Wunden aufzureißen, ohne sie zu heilen. Aber es ist auch nicht gut, sich selber zu täuschen, und zum Schmerz zu sagen: du bist Freude. Was uns alle erwartet, dem müssen wir wohl ins kalte Antlitz schauen, ehe es da ist. Wenn nun ein Riß nach dem andern reißt, ein Freund nach dem andern dahin geht, wenn diesseits deren immer weniger werden, die du lieb hast, und jenseits immer mehr, wo suchest du Trost, wohin wendest du dein nasses Auge? Wieder auf die Vergänglichkeit, oder auf das Wort, das ewig bleibt, auf die Wahrheit, die für und für währet. Fragt sie, die das erlitten haben, und dennoch ihre Häupter in die Höhe richten, was hat sie aufrecht erhalten, daß sie nicht erlegen sind mit dem gebrochenen Herzen in der stillen einsamen Welt? Gottes Wort, seine Verheißungen und Tröstungen, die Herrlichkeit des Jenseits, der Friede, der von dorther kommt, und der Gedanke, auch einmal abzuscheiden, und daheim zu sein bei Christo.

III.

Dasselbe Gotteswort ist aber auch den Frommen eine Hilfe und Zuflucht in jeder Noth. Nach dem Vorausgegangenen kann es wohl thöricht scheinen, von Andern noch zu reden; dennoch thue ich's, und sage, der dem größten Sturme gebeut und die tiefsten Wunden heilt, sollte der nicht Macht haben über das Unbedeutende und Kleine? Sehen wir unser Leben aber recht an, so ist es so klein und unbedeutend doch nicht. Es wechselt Sorge, Furcht und Hoffnung, und das Ende ist der Tod. Es steigen tausend Seufzer aus beklommenen Herzen, die wir nicht hören, tausend Thränen werden geweint, die wir nicht sehen. Wie Vieles ändert sich nicht oft im Laufe weniger Jahre, und eine Stütze nach der andern fällt.

Dem wird sein Vermögen entrissen, jenem werden seine Pläne zu Schanden; da ein Riß und dort ein Riß. Wenn man freilich die Menschen so ansieht, wie sie sich unter einander bei öffentlichen Gelegenheiten, auf Bällen und Conzerten, zeigen, da merkt man das nicht, da verschwindet das stille Leid vor dem Glanze der Lichter. In solchen Zerstreuungen muß man aber auch Gottes Wort nicht in die Hände nehmen; denn für die Gesunden ist es nicht, sondern für die Kranken. So lange der Mensch noch irgend wo anders Trost findet, sucht er keinen Trost in der Schrift. Aber sollte es denn ganz und gar an solchen fehlen, die sich mitten im Lärm des Lebens einsam und verlassen gefühlt, und mit dem Sänger unseres Psalms ausgerufen haben: wo dein Gesetz nicht mein Trost gewesen wäre, mein Herr und mein Gott, so wäre ich vergangen in meinem Elend. Wer in Mühe und Arbeit sein täglich Brod essen muß, greift begieriger nach der Schrift, liest't anders in Gottes Wort, als der Glückliche. Den Armen wird das Evangelium gepredigt; ihnen gilt das Wort: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Tausende mögen es schon gehört und gelesen haben: „Sehet die Vögel unter dem Himmel, die Blumen auf dem Felde.“ „Kein Sperling fällt vom Dach, kein Haar vom Haupt, ohne Gottes Willen,“ und sind kalt und gedankenlos dabei geblieben, denn sie selber lebten herrlich und in Freuden. Aber wenn Trübsal da ist, Schmerz und Sorge am Herzen nagt, wenn man da und dort bei Menschen Hilfe gesucht, und keine gefunden, dann spricht man: o wohl dem, der es thut und thun kann, wo dein Gesetz nicht mein Trost gewesen wäre, so wäre ich vergangen in meinem Elend.

IV.

Gottes Wort ist endlich den Frommen ein Licht in den Dunkelheiten dieses Lebens. Du machest mich mit deinem Gebot weiser, denn meine Feinde sind. Ich bin gelehrter, denn alle meine Lehrer; ich bin klüger, denn die Alten; das alles rühmt der Sänger aus eigener Erfahrung vom göttlichen Wort. Ich glaube, das ist eine Erfahrung, die uns allen nicht zu ferne liegt. Mancher gelehrte Mann sitzt daheim bei seinen Büchern, und lernt aus seiner großen Bibliothek in Jahren nicht so viel, als ein schlichter einfacher Bürgersmann, der mit Gebet und mit dem Geiste Gottes an die Schrift geht, in einer Stunde; und der Letztere kann in Wahrheit sagen, ich bin gelehrter, als alle meine Lehrer; denn, um mit dem Dichter zu reden, was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth. Es hat sich namentlich in dieser Beziehung viel in unserem Vaterlande verändert. Sonst hat es wohl für eine Schande gegolten, wenn Jemand unbewandert in der Schrift war. Der Hausvater, insbesondere in schlichten gottesfürchtigen Bürgerhäusern, hat den Sonntag Nachmittag dazu benützt, um mit den Seinigen in Gottes Wort zu lesen. Wenn man nun bedenkt, daß schon die kleinen Kinder von früher Jugend auf daran gewöhnt worden sind, so kann man leicht einsehen, welch ein Schatz des Wissens und welche genaue Kenntniß des göttlichen Wortes nach und nach daraus entstehen mußte. Und was lag dem schlichten ehrlichen Bürgersmann nun näher, als in seinem Leben den Schatz des erworbenen Wissens anzuwenden, und sich in allem, in Rede und That, nach Gottes Wort zu richten? Jetzt ist es freilich nicht mehr so. Man braucht die Nachmittage und Abende des Sonntags zu etwas Anderem. Die giftige Sentimentalität und der ekelhafte Rausch wüster Sinn=

lichkeit, aus Leihbibliotheken geschöpft, haben Gottes Wort verdrängt, und sagen der überreizten Phantasie eines kranken Geschlechtes besser zu, als die gesunde Nahrung der Schrift; und was bei solcher Lektüre vom Sonntag übrig bleibt, raubt eine unheimliche Genußsucht, die man des Nachmittags um so erlaubter hält, nachdem man ja am Vormittag in der Kirche gewesen. Das sage ich wahrlich nicht, um wehe zu thun, sondern um das Gute der Vergangenheit für die Gegenwart zu retten.

V.

Gott hat uns einen großen Schatz in seinem Wort gegeben; es ist unser Trost, wenn uns Feinde hassen, und wenn die Freunde uns verlassen; es ist unsere Hilfe und Zuflucht in jeder Noth, ein Licht in jeder Dunkelheit des Lebens. Das kann David, der Mann nach Gottes Herzen, von ihm rühmen, denn er hat es alles an sich selbst erfahren. Du wirst es auch, mein Christ, sobald du mit David zu sprechen anfängst: Wie habe ich dein Gesetz so lieb, täglich rede ich davon. Nicht wahr, bisher hast du das nicht gethan? Willst du dich aber alsdann wundern, wenn es dir kein Trost ist, wenn du vergehen mußt in deinem Elend, wenn es dunkel um und in dir ist, und nirgends Hilfe? „Ich weiche nicht von deiner Rechten, dein Wort ist meinem Munde süßer, denn Honig. Ich bin dein, hilf mir, denn ich halte deine Befehle.“ Bist du sein, so wird auch ohne seinen Willen kein Haar von deinem Haupte fallen; ist er mit dir, wer will wider dich sein? Bist du aber sein, wirklich, so mußt du auch in seinem Reiche leben und ihm dienen. Es hilft wahrlich nichts, daß wir nur Worte machen, und sagen: „Wie habe ich dein Gesetz so lieb, täglich rede ich davon,“ wenn es doch nicht also ist; wollen wir statt dessen inbrünstig

Gott bitten, er möge uns seinen heiligen Geist geben, auf daß wir endlich einmal mit rechtem Ernste anfangen, seinem Wort zu glauben, und im Glauben an sein heiliges Wort auch göttlich zu leben, hier zeitlich, und dort ewiglich. Ja dazu, lieber himmlischer Vater, hilf uns Allen, um Jesu Christi deines Sohnes willen. Amen.

16.

Am Sonntag Esto mihi.

Werden denn alle Menschen wieder durch Christum selig, wie sie durch Adam sind verloren worden? Mit dieser hochwichtigen und beherzigungswerthen Frage wendet sich unser Katechismus einmal an unsere Kinder, und die Antwort ist: Nein, sondern allein diejenigen, die durch wahren Glauben ihm einverleibt werden, und alle seine Wohlthaten annehmen. Wie, wenn ich nun dieselbe Frage an die Erwachsenen thäte Angesichts der Tage, in die wir im Laufe dieser Woche treten werden? Wird Jesu Leiden und Sterben allen zu gut kommen, werden wir in seinem Tode alle das Leben haben? Ich will nicht mit dem Katechismus die kurze runde Antwort geben: Nein! sondern will euch nur mit dem Namen des heutigen Sonntags an seine Bedeutung erinnern. Er heißt Esto mihi, d. h.: Mir zu gut, mir zu gut komm dein bittres Leiden und dein Kreuzes-Tod; oder, wie es der fromme Sänger im schönen Liede ausspricht: Du neigst dein Haupt, Erbarmer, o neig es auch zu mir. Wird es denn viele Christen geben, die mit solchen Gedanken die Leidenszeit anfangen, und die ihre Seelen sammeln zu solchem Gebet? Wahrlich, wenn man siehet, was der Passionszeit unseres Herrn Jesu Christi voran geht, und wie sie eilen, den Becher der Lust bis auf die Hefe auszuleeren, und im

wilden Genusse sich wie im Raube zu sättigen, ehe die Zeit stiller Entsagung, wie sie von Außen durch gute Ordnung geboten ist, kommt, dann darf man vom Erfolge Seines Leidens und Sterbens keine trunkenen Hoffnungen hegen, dann muß man der Welt vielmehr zurufen: Er neigt sein Haupt im Tode, aber er neigt es nicht für dich. Ich weiß von Manchen unter euch, daß sie sich scheuen, den letzten Abend im alten Jahre, mit Sauß und Brauß zu schließen, und das neue anzufangen. Wie, habt ihr vor der Zeit, in der Gottes Sohn für euch das Bitterste gelitten — habt ihr vor dieser Zeit weniger Scheu? Ich habe nicht zu befehlen und nicht zu verbieten, aber ich würde meines Amtes treulos warten, wollte ich nicht wenigstens bitten und ermahnen: denket daran, was in diesen Tagen geschah. Und könnet ihr, trotz alles dessen, hingehen und einstimmen in das unordentliche Treiben der Welt, dann saget wenigstens nicht: Du neigst dein Haupt, Erbarmer, o neig es auch zu mir. Damit hat es meine heutige Rede zu thun, möge sie an uns allen gesegnet sein, und Frucht bringen zum ewigen Leben. Amen.

Psalm 62, 2—8.

2. Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft.

3. Denn er ist mein Hort, meine Hülfe, mein Schutz, daß mich kein Fall stürzen wird, wie groß er ist.

4. Wie lange stellet ihr alle Einem nach, daß ihr ihn erwürget, als eine hangende Wand und zerrissene Mauer.

5. Sie denken nur, wie sie ihn dämpfen, fleißigen

sich der Lügen, geben gute Worte, aber im Herzen fluchen sie, Sela.

6. Aber meine Seele harret nur auf Gott; denn er ist meine Hoffnung.

7. Er ist mein Hort, meine Hilfe, und mein Schutz, daß ich nicht fallen werde.

8. Bei Gott ist mein Heil, meine Ehre, der Fels meiner Stärke, meine Zuversicht ist auf Gott.

Von der Betrachtung des göttlichen Wortes im Allgemeinen, wie wir sie in den zwei letztvergangenen Sonntagen euch gegeben haben, weis't uns die herannahende Passionszeit auf die Betrachtung des Allerbesondersten und Einzelnsten im Leben unseres Herrn, seines Leidens und Sterbens. Davon mögen wir aber wohl im Voraus sagen, was ein gottseliger Mann von dem Glauben an das göttliche Verdienst Jesu überhaupt sagt: Nichts im ganzen Leben Jesu ist dem unwiedergebornen Sinn des Menschen so unbegreiflich, ja zuwider und verhaßt, als die Lehre von einem leidenden und sterbenden Heilande nicht bloß — denn die ließe man sich am Ende noch gefallen, sondern von einem um unseretwillen, um verlorner und verdammter Menschen willen sterbenden Heilande. Und doch wird keine Lehre so entschieden und bestimmt gelehrt, kein Glaube so stark und nachdrücklich von Gott gefordert, als dieser. Der Glaube an Christum, den Gekreuzigten und Auferstandenen, ist der Kern des ganzen Christenthums. Dieser Glaube allein macht uns zu lebendigen und wahren Christen, während wir mit allem Tugendgerede im Innersten des Herzens unbekehrte Pharisäer bleiben. Der Glaube an Jesum, den Gekreuzigten, bringt

es erst zur gänzlichen und vollkommenen Hingabe und Verläugnung alles eigenen Verdienstes, auf das der Mensch so lange pocht, fein oder grob, das gilt gleichviel, bis er es mit Christo an das Kreuz schlägt, und in ihm allein sein Verdienst sieht, den großen Bürgen der Seligkeit, den Fürsten des Friedens zwischen Gott und den Menschen. Darum lasset sie uns heute im Voraus begrüßen, die festlichen Tage, die nun im Laufe des Jahres wiederkehren, und uns mahnen an das Haupt voll Blut und Wunden, voll Schmach und Hohn. Ehe aber der Tag selber erscheint, an dem wir mit tiefer Trauer den Sohn Gottes sein Haupt im Tode neigen sehen, fragen wir billig: Für wen hat er es denn geneigt, und für wen nicht; denn es werden ja nicht alle durch Christum wieder gewonnen, wie alle durch Adam verloren gegangen sind?

Nun, was du, Herr, erduldet, ist alles meine Last; ich, ich hab' es verschuldet, was du getragen hast; schau' her, hier steh' ich Armer, der Zorn verdienet hat, gieb mir, o mein Erbarmer, den Anblick deiner Gnad'. Amen.

Wir folgen bei Beantwortung der gestellten Frage, so weit als möglich, den Worten unseres Psalmes, und sagen. Ausgeschlossen von allem Anspruch auf Jesu Blut und Wunden sind die Heuchler. Nach unserem Psalme sind Heuchler die, die sich der Lügen fleißigen und gute Worte geben, aber im Herzen fluchen. Bezeichnender noch heißen sie im hebräischen Grundtext: die mit dem Munde segnen, und mit dem Herzen fluchen, die Gottes Gesetz zwar andern verkündigen und seinen Bund in den Mund nehmen, aber für sich selber die Zucht hassen, und seine Worte hinter sich werfen, oder die sich zu ihm mit ihrem Munde nahen, und ihn mit ihren Lippen ehren, aber ihr Herz ist ferne von ihm; die den Schein eines gottseligen Wesens haben, aber seine

Kraft verläugnen, die ihn des Tages siebenzigmal Herr, Herr nennen, und doch nicht in das Reich Gottes kommen. Aber ist es denn nicht ein überflüssiges und thörichtes Bemühen, vor Heuchelei zu warnen, wo keine ist? Oder sollte denn wirklich diese Ausgeburt des Satans auch unter uns sein, auch unter uns Leute sich finden, die unter der Larve der Frömmigkeit ein Herz voll Eiter und Beulen verbergen? Darauf antworte ich, es giebt eine doppelte Heuchelei, eine feine und eine grobe. Die Letzte kommt aus selbstbewußter und gewollter Bosheit. Sie läßt sich vom Teufel in allen Lastern und Sünden herumschleppen, und möchte dabei doch andern Leuten weiß machen, es liege ihr Frömmigkeit und gottseliges Wesen am Herzen. Ich will es glauben, und will den Gedanken gar nicht denken, daß solche bewußte Bosheit sich bei einem unter uns finden könne. Aber um so gefährlicher ist der Betrug der Sünde, mit dem sich unbemerkt die feine Heuchelei in's Herz schleicht. Ein untrügliches Kennzeichen dieser feinen Heuchelei ist aber jedes Christenthum, Heiligkeit, Buße, Glauben und Gebet, das man den Leuten in die Augen richtet, damit sie denken sollen, Wunder was für erweckte und bekehrte Menschen sie vor sich sähen. Und solche Heuchelei ist wahrhaftig da, und ich rede nicht aus der Luft heraus und in die Luft hinein. Kaum ist nach langer kalter Nacht ein sonniger und warmer Frühling im Reiche Gottes angebrochen, und durch die Gunst dieser Frühlingssonne regt sich das Leben, und eine fröhliche Saat sproßt aus den schlummernden Keimen, so rührt sich auch der Neid des alten Feindes, und er streut sein Unkraut unter den emporwachsenden Waizen. Denn er weiß es wohl, durch nichts kann er die Sache Christi bei den Weltkindern, die sie ohnehin nicht leiden können, verächtlicher machen und mehr darniederdrücken, als durch Heuchelei und Gleißnerei derer, die bewußt oder unbewußt

mit dem Grund ihres Herzens in seinem Dienste stehen, aber vor der Welt den Schein hoher Frömmigkeit und Heiligkeit zu behaupten wissen. Lange haben die Feinde geschwiegen, und mit verhaltenem Grimm das Wachsthum im Reiche Gottes angeschaut. Jetzt haben sie ein Recht, ihre Herzensmeinungen zu äußern, und zu sagen: dahin kommt es mit dem Bibellesen und mit der überspannten Frömmelei. Insbesondere wird über das alte Testament sogleich der Stab gebrochen. Leute, die vielleicht noch nie einen Buchstaben darin gelesen haben, behaupten ohne Weiteres, man wird durch Lesen desselben verrückt, und verliert den gesunden nüchternen Verstand. Um dieser Feinde und Spötter willen ermahne ich euch, die ihr Christo angehöret und die Seligkeit seiner Liebe geschmecket habt, meidet auch den bösen Schein, gebt kein Aergerniß, gleiset und glänzet nicht mit eurem Christenthume, stellt es nicht vor der Welt als etwas Besonderes zur Schau. Schmiedet nicht die Waffen gegen euch selbst, macht nicht, daß sie ein Recht haben, und wäre es nur das leiseste und fernste, zu sagen: Seht da, Schaalen ohne Körner, übertünchte Gräber, inwendig voller Todtengebein. Aber auch um eurer selber willen ermahne ich euch; denn den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen, nicht den Heuchlern. Raubet euch nicht selber das hohe Vorrecht von Christi Blut und Wunden. Ihr seid theuer erkauft, werdet nicht der Menschen, werdet nicht des Satans Knechte, als die da heucheln und gleisen, und innerlich ihren bösen Neigungen nachhängen, ihre Schooßsünden nähren und andere bei sich verachten.

Ausgeschlossen von Jesu Blut und Wunden sind aber eben so gut die Weltmenschen. Die halten es nicht der Mühe werth, die Maske abzuziehen, sie haben mit ihrem Wesen kein Hehl, und geben sich äusserlich, wie sie im Innern sind. Ich will es gerne zugestehen, sie sind lange nicht in der großen Gefahr, wie die

Heuchler und Gleißner. Bei ihnen ist es wenigstens noch Natur, bei den Heuchlern und Gleißnern ist es Unnatur. Aber was für eine Natur. Im besten Falle wie die des Esau, gutmüthig und leichtbeweglich, aber eben so schnell zum Zorne gereizt, als schnell geneigt zum Vergeben. Liebenswürdig nennt sie die Welt recht bezeichnend; denn sie schwimmen auf der Oberfläche, und haben keine Tiefe. Um ein Linsengericht geben sie Gott und seinen Segen daran. Ihr Wahlspruch ist: genieße den heutigen Tag, du weißt nicht, ob der Morgende dein ist. Sie betrachten den Himmel und die Seligkeit als eine Sache, die sich von selbst versteht, und die man erlangt, ohne sich ein graues Haar darum wachsen zu lassen. So ist die Natur im gelindesten Falle, sie bleibt aber nicht so gutmüthig und liebenswürdig, wenn Sorge, Wohllust und Reichthum des Lebens dazu kommen; denn aus der Wohllust kommt Ehebruch und Hurerei, Unreinigkeit und Unzucht; aus der Sorge Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß und Mord; aus dem Reichthum Saufen und Fressen, Hochmuth und liebloser Stolz. Sei es nun das Eine oder das Andere, ich ermahne mit Christi Worten, und was ich euch sage, sage ich allen: Wachet! Tretet insbesondere in diesen Tagen ab von dem Wahne der Welt, die da meint, den Genuß im Voraus erschöpfen zu müssen, ehe die Zeit kommt, in der das Genießen unmöglich wird. Soll denn der Satan eures Lebens freiwillige Blüthen haben, und Gott vorlieb nehmen mit erzwungenen welken Blättern? Ist denn die stille Einkehr in sich selbst und in das eigene Herz so gar schwer, daß man sich zuvor abmatten muß und abspannen, um nachher ruhig zu bleiben? Müssen denn den Tagen des Leidens durchtobte und durchschwärmte Nächte vorangehen? O dieses undeutsche Wesen ist uns von außen her gekommen. Das ist keine Vorbereitung für eine ernste Zeit. So ziemt

es Christen nicht. Sei es, daß ihr es gut meint, und die sterbende Liebe des Heilandes nicht höhnen wollt. Aber wißt ihr denn nicht, wie bald der ernste gesammelte Sinn verloren ist, und wie schwer es hält, ihn wieder zu gewinnen? Ich habe es alles Macht, schreibt der Apostel, aber es frommet nicht alles. Soll denn solch ein Treiben, und in diesen Tagen, soll das frommen? Ich habe es alles Macht, es soll mich aber nichts gefangen nehmen. Thut nicht sicher, und saget, was will mich gefangen nehmen, was will mich scheiden von der Liebe Christi? Ein Wörtlein, ein Blick, eine faule Rede, und um den Menschen ist's geschehen. Wo des Menschen Schatz ist, da ist auch sein Herz. Hängt euer Herz an solchen Dingen, und setzt ihr in ihren Genuß eure Seligkeit, dann ist Christus vergebens gestorben; erbarmend neigt er sein Haupt, aber er neigt es nicht zu euch.

Ausgeschlossen von Jesu Blut und Wunden sind endlich alle offenbaren Sünder. Darüber kann ich mich in Kürze fassen, und brauche bloß zu sagen: Sünder, arme, todeswürdige Sünder ohne Christum sind wir alle, und mangeln alle des Ruhms, den wir vor Gott haben sollen. Aber es ist doch ein Unterschied, ob ich mit Lust in die Sünde willige und meine Freude daran habe, oder ob ich sie von Herzen verabscheue und hasse, wenn sie sich auch nach meiner natürlichen Art noch in mir regt. Ob ich wissentlich sie thue und mich dessen rühme, oder ob ich mit ihr kämpfe bis auf's Blut. Darum wollen wir denn, liebe Christen, beim Eintritt in die Passionszeit die Worte des Apostels auf's Neue uns zu Herzen nehmen: Ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiliget, ihr seid gerecht geworden durch den Namen des Herrn Jesu Christi und durch den Geist unseres Gottes. Darum so preiset Gott an eurem Leib und in eurem Geiste, welche sind Gottes. Die Sünde legt sich wie eine Wolke zwischen

Gott und die Menschen. Ich meine damit nicht die grobe, rohe, und in die Augen fallende Sünde, um derentwillen man von menschlicher Obrigkeit gestraft wird. Aber hast du denn keine Lieblingsneigungen, keine Schooßsünden, die du erst abthun mußt in Gottes Kraft, ehe das „Es ist vollbracht!“ deines sterbenden Jesu dir gilt? Klagen sich bei aller äußeren Rechtlichkeit und Tugend nicht dennoch deine Gedanken unter einander an? o höre auf ihre Anklage, es ist Gottes Stimme. Du trittst leichter und froher in diese Zeit, wenn etwas hinter dir liegt, und vergangen ist, was vergehen muß, ehe das Neue kommt.

Wie aber, soll denn der Menschen Undank Gottes Barmherzigkeit zu Schanden machen? Das sei ferne, es bleibe vielmehr also, daß Gott sei wahrhaftig, und alle Menschen falsch. Den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen, ihnen neigt sterbend Jesus sein Haupt. Wem das Haus über den Kopf brennt, der hält keine schönen Reden über die Herrlichkeit einer Feuersbrunst. Darum ist's ein großer Unterschied, ob Jemand bloß von Hörensagen spricht, oder ob er es an sich selber schon erfahren. Und so ist es mit unserm Christenthume gleichfalls. Man kann von Buße und Glauben viel und herrlich reden, ohne die leisesten Anfänge davon am innern Menschen verspürt zu haben. Solchen ist Christus und sein Leiden und Sterben — Gott verzeihe mir meine Sünde — ein rührendes Trauerspiel. Man sieht's, findet Wohlgefallen daran, weint, wenn man eine große Natur der noch größeren Gewalt des Schicksals unterliegen sieht, behält gelegentlich diesen oder jenen brillanten Gedanken, geht gerührt davon und vergißt es. Treibt nicht, ich bitte, ich ermahne euch, treibt nicht solch ein unwürdiges Spiel mit der größten Thatsache der Weltgeschichte. Würdiget Christum nicht zum gemeinen Romanhelden herab. Das ist nicht aufrichtig, nicht ehrlich gethan. Die Flamme

schlägt über deinem Haupte zusammen, du hast zu müssigem Zuschauen keine Zeit. Sei aufrichtig, erkenne, wer du bist, nicht bloß ein schwacher, leichtsinniger Mensch, der sich gelegentlich hinreißen läßt, zu thun, was er nicht will, und zu wollen, was er nicht thut. Beschönige nicht auf solche Weise dein inneres Verderben. Aber rede auch nicht bloß vom inwendigen Verderben, trage nicht das Wort verlorner und verdammter Menschen in deinem Munde, nimm es zu Herzen.

Sei stille. Der hat fürwahr noch keinen tiefen Blick in den Abgrund seines Herzens gethan, der bei diesen Worten lächelt, und meint, das sei keine Kunst, das könne Jeder. Nein Christen, laut sein ist leichter, als stille. Es gehört ein Mann nach Gottes Herzen dazu, um wie David sagen zu können: „meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft." Still einen frommen Lebenswandel führen, friedlich sich vertragen, und Demuth und Sanftmuth üben gegen Jedermann, sich beschuldigen lassen, man sei ein Heuchler und Gleißner, ein Verführer des Volkes, und doch seine Seele in Fassung halten, daß sie zufrieden ist, es mag nach Gottes Willen kommen, was da kommt, wider Gott nicht murren, dem Feinde nicht fluchen, geduldig sein im Leben, Leiden und Sterben, einer hangenden Wand und zerrissenen Mauer gleich, über die der Nächste Beste herfällt, mit David ruhig sprechen: Gott ist mein Hort, meine Hilfe, mein Schutz, daß mich kein Fall stürzen wird, wie groß er ist; meine Seele harret auf Gott, denn er ist meine Hoffnung, bei Gott ist mein Heil, meine Ehre, der Fels meiner Stärke, meine Zuversicht ist auf Gott. Wer das gelernt hat, der hat mehr gelernt, als wenn er alle Bücher der Welt in seinem Kopfe hätte, der hat einen größeren Sieg über sich selber erfochten, als der größte Feldherr in offener Schlacht mit dem Blute der Feinde. Das ist rechter Christensinn, still durch's

Leben gehen, als einer, der wohl gerne da ist auf der schönen Erde unter lieben Menschen, aber doch als einer, der von hinnen eilt in die wahre Heimath, in's ewige Vaterland, und darum fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal und fest am Gebet. Gott schenke diesen stillen Sinn euch allen, insbesondere in diesen Tagen, und ihr dürft getrost und der Erhörung sicher beten: Du neigst dein Haupt, Erbarmer, o neig es auch zu mir. Amen.

17.

Am Sonntag Invocavit
(Buß- und Bettag).

„Gott, sei mir gnädig nach deiner Güte, und tilge meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit. Wasche mich wohl von meiner Missethat, und reinige mich von meiner Sünde. Denn ich erkenne meine Missethat, und meine Sünde ist immer vor mir. An dir allein habe ich gesündigt und übel vor dir gethan, auf daß du recht behaltest in deinen Worten, und rein bleibest, wenn du gerichtet wirst. Siehe, ich bin aus sündlichem Saamen gezeuget, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen. Siehe, du hast Lust zur Wahrheit, die im Verborgenen lieget, du lässest mich wissen die heimliche Weisheit. Entsündige mich mit Isopen, daß ich rein werde, wasche mich, daß ich schneeweiß werde. Laß mich hören Freude und Wonne, daß die Gebeine fröhlich werden, die du zerschlagen hast. Verbirg dein Antlitz vor meinen Sünden, und tilge alle meine Missethat. Schaff in mir, Gott, ein reines Herz, und gieb mir einen neuen, gewissen Geist; verwirf mich nicht vor deinem Angesicht, und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir; tröste mich wieder mit deiner Hilfe, und dein freudiger Geist erhalte mich.“ So hat David sich vor Gott gedemüthigt und gebetet um der Sünde willen, die er an Uria gethan, und ich denke, wir

haben es alle Noth, uns also zu demüthigen und zu beten um der Sünde willen, die wir gethan, und zu dem Ende feiern wir heute Buß= und Bettag. Und mit uns feiert ihn das ganze Land evangelischen Bekenntnisses, ein jegliches Gotteshaus, ein jeglicher Versammlungsort ertönet heute von Bußpsalmen und Gebet. Es ist nicht der Einzelne, auch nicht diese oder jene besondere Gemeinde, es ist ein ganzes Volk, das in erhebender Gemeinschaft heute mit dem Bekenntniß seiner Sünde vor Gott tritt, und um Gnade und Vergebung zu ihm betet. Tausendmaltausend Stimmen — dürfen da die Unseren fehlen? Aber daß es nicht bloß Stimmen seien, daß unsere Bußpsalmen von Herzen gehen, mahnet die Zeit, in der wir leben. Wahrlich, wäre die Sünde, für was die Welt sie hält, eine Schwachheit, vermöge deren Jemand hie und da sich hinreißen läßt, zu thun, was er nicht will, und zu wollen, was er nicht thut, wir feierten keine Leidenszeit, um einer solchen Kleinigkeit willen hätte der gerechte Gott seinen Sohn nicht in den Tod gegeben. So möge denn der Gott, der da hieß das Licht aus der Finsterniß scheinen, einen hellen Schein auch in unsere Herzen geben, und uns göttlich betrübt machen zum ewigen Leben. Amen.

Prediger Salomonis 7, 3—9.

3. **Es ist besser in das Klaghaus gehen, denn in das Trinkhaus; in jenem ist das Ende aller Menschen, und der Lebendige nimmt es zu Herzen.**
4. **Es ist Trauern besser, denn Lachen; denn durch Trauern wird das Herz gebessert.**
5. **Das Herz der Weisen ist im Klaghause, und das Herz der Narren im Hause der Freuden.**

6. Es ist besser hören das Schelten des Weisen, denn hören den Gesang der Narren.
7. Denn das Lachen des Narren ist wie das Krachen der Dornen unter den Töpfen; und das ist auch eitel.
8. Ein Widerspänstiger macht einen Weisen unwillig, und verderbet ein mildes Herz.
9. Das Ende eines Dinges ist besser, denn sein Anfang. Ein geduldiger Geist ist besser, denn ein hoher Geist.

Geeignetere Worte für einen Buß- und Bettag kann es wohl nicht leicht geben, als man sie im Prediger Salomonis findet. In dem ganzen, vielfach mißverstandenen Buch zeigt ja Salomon zur Warnung und Belehrung, wie sein Inneres in einer langen, traurigen Abfalls- und Verirrungszeit, durch falsche Wißbegier und Unersättlichkeit verleitet, immerfort und immer wieder anders die verlorne Seligkeit, bleibende Befriedigung und Ruhe des Gemüthes, ohne und außer Gott zu finden und zu genießen sich bebestrebt; was er dabei gekämpft, gedacht, wie ihn Gott in solchen Wirrwarren und Kämpfen müde gemacht, und ihn nirgends habe finden lassen, was er gesucht, sondern treulich gedemüthigt; endlich wie ihn Gott auf schmerzlichen, beschwerlichen, abmühenden, geistquälenden Umwegen, nach langem Widerstreiten und vergeblichem Streben, Murren und Raisoniren wieder auf die rechte Spur des einigen und wahren Lebensweges zurückgebracht habe. Salomon mußte mühsam und nach den bittersten Erfahrungen lernen, daß der Mensch sich selbst nichts nehmen könne, es werde ihm denn von Gott gegeben. Auch aufrichtige, genaue und herzliche Buße kann der Mensch sich selbst nicht

nehmen, Gott muß sie geben. Darum ist der Bußtag zugleich ein Bettag, damit wir beten lernen um das, was, wie jede gute und vollkommene Gabe, von Gott kommt, um wahre Buße. Dazu hat uns nun der gnädige und getreue Gott sein Wort verliehen, und mit Hilfe dieses Wortes denke ich, euch heute zur Feier unseres Buß- und Bettages an fünf Dinge zu erinnern, die, wie Johannes der Täufer Christo, der Buße den Weg in den Herzen der Menschen bereiten sollen. Schenket mir dazu eure Aufmerksamkeit; du aber, Gott aus der Höhe, deines Geistes Kraft und Beistand, auf daß ich rede, was dein ist. Amen.

I.

„Es ist besser, in das Klaghaus gehen, als in das Trinkhaus; denn in jenem ist das Ende aller Dinge, und der Lebendige nimmt's zu Herzen.“ Wenn Salomon so spricht, so haben wir alle Ursache, ihm zu glauben. Er redet nicht, wie der Blinde von den Farben, oder wie einer, der nie aus seiner Stube gekommen ist, von fremden Welten. Er weiß das Gute und das Bessere wohl zu unterscheiden, denn er hat von Beiden selbst gekostet. Der Besuch im Trauerhaus ist jedem Menschen von Natur zuwider, und er sträubt sich dagegen, so lange er kann. Das hat nun Salomon auch gethan, und die leere Stelle in seinem Herzen auszufüllen gesucht mit diesem oder jenem. „Ich machte mir, erzählt er, Gärten und Lustgärten, und pflanzte allerlei fruchtbare Bäume darin. Ich machte mir Teiche, daraus zu wässern den Wald der grünenden Bäume. Ich hatte Knechte und Mägde und Gesinde. Ich hatte eine größere Habe an Rindern und Schaafen, denn alle, die vor mir zu Jerusalem gewesen sind. Ich sammelte mir auch Silber und Gold, und von den Königen und Ländern einen Schatz. Ich schaffte mir Sänger und Sänge-

rinnen, und Wohllust der Menschen allerlei Saitenspiel. Und nahm zu über alle, die vor mir zu Jerusalem gewesen waren; auch blieb Weisheit bei mir. Und alles, was meine Augen wünschten, das ließ ich ihnen, und wehrte meinem Herzen keine Freude, daß es fröhlich war von aller meiner Arbeit. Da ich aber ansah alle meine Werke, die meine Hand gethan hatte, und die Mühe, die ich gehabt hatte, siehe, da war es alles eitel und Jammer, und nichts mehr unter der Sonnen.“ Nun frage ich, habt ihr nicht auch schon ähnliche Erfahrungen im Kleinen gemacht? Wird denn im Trinkhaus der Seele Durst gestillt, und das leere Herz voll? Hat nicht, wie ein Todtenglöcklein die Töne des fröhlichen Reigens, eine innere Stimme mitten im lautesten Lärm das Gewühl unterbrochen und euch zugerufen: das ist es nicht, was du suchest? Du willst im Trinkhaus heute deine nagenden Sorgen verscheuchen. Morgen kehren sie dir wieder, und weit heftiger. Du willst den Tag genießen, der heute ist, weil mit der Zeit die Gelegenheit zu Genuß dir entflieht, und das so bald. Aber eben dieses Bald sollte an etwas Anderes dich mahnen. Denn es stehet geschrieben von dem, der das A ist und das O, der Erste und der Letzte: Siehe, ich komme bald, und mein Lohn kommt mit mir. Glaubst du das nicht, so höre doch, wie es jenem Manne ergieng, der in lustigem Uebermuthe des gewonnenen Lebens zu seiner Seele sagte: iß nun und trink, und sei gutes Muthes, dir wird nimmermehr fehlen. Du Narr, bald, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, hat's bei ihm geheißen, und weß wird dann sein, das du gesammelt hast? So wird uns auch von einem Könige erzählt, der ein herrliches Mahl machte Tausenden seiner Gewaltigen und Hauptleute, und soff sich voll mit ihnen. Und da er trunken war, hieß er die goldenen und silbernen Gefäße hereinbringen, die sein Vater Nebukadnezar

von Jerusalem genommen, daß er mit seinen Gewaltigen und Weibern und Kebs=Weibern daraus tränke. Und da sie soffen, lobeten sie die goldenen, silbernen, ehernen, eisernen, hölzernen und steinernen Götzen. Aber siehe da, zu derselbigen Stunde giengen hervor fünf Finger, als einer Menschenhand, die schrieben gegen den Leuchter über auf die getünchte Wand in dem königlichen Saal. Und da der König die Hand gewahr ward, die da schrieb, entfärbte er sich, und seine Gedanken erschreckten ihn, daß ihm die Lenden schütterten und die Beine zitterten. Das war aber die Schrift: Man hat dich in einer Wage gewogen, und zu leicht gefunden. Bedarf es weiterer Beispiele, uns zu lehren, daß es besser sei, ins Klaghaus gehen, denn ins Trinkhaus? Das Klaghaus ist ein Bild vom Ende aller Menschen, und der Lebendige nimmt es zu Herzen. Darum, liebe Christen, haben wir alle Ursache, Gott zu danken, daß er uns in diesen Tagen in das Klaghaus ruft, und uns den im Jammer der Verlassenheit und im Schmerz des Todes zeigt, den wir nicht gesehen, und doch lieb haben, Jesum Christum. Es ist ein Bild vom Ende aller Menschen; wohl uns, wenn wir, so lange wir leben, es zu Herzen nehmen. Wenn wir insbesondere das zu Herzen nehmen, daß er um unserer Missethat willen verwundet, und um unserer Sünden willen zerschlagen war.

II.

„Es ist besser, Trauern, als Lachen. Denn durch Trauern wird das Herz gebessert,“ oder, wie es im Grundtext heißt, wenn das Gesicht traurig aussieht, wird das Herz gut. Alle Trübsal, wenn sie da ist, dünket sie uns nicht Freude zu sein, sondern Schmerz; hernach aber wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit, denen, die dadurch bewährt sind zu guten Werken. Wie ein Vater sein Kind

züchtiget, so züchtiget der Vater im Himmel seine Kinder auf Erden, nicht zum Tode, sondern zum ewigen Leben; denn das Herz wird gebessert durch Trauern. Habt ihr das noch nicht erfahren? Ist es nicht im Reich der Gnade, wie im Reiche der Natur? Da wachsen Blüthen und Blumen in der kühlen Nacht. So wachsen die Blumen der Geduld, des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, der stille Ernst der Ewigkeit im Schmerz des Lebens nicht unter Lachen, sondern unter Trauern. Die mit Thränen hier auf Erden säen, werden dort mit Freuden ernten; sie gehen hin und weinen, und tragen edlen Saamen, und kommen mit Freuden, und bringen ihre Garben. Diese sind's, die gekommen sind aus großer Trübsal, und haben ihre Kleider gewaschen, und haben ihre Kleider helle gemacht im Blut des Lammes. Sollte denn die Schrift lügen, wenn sie sagt, wo Trübsal da ist, suchet man Gott? O sehet sie nur an, eure Schmerzen und Verluste, sind sie euch nicht Gewinn geworden? Hat nicht deßwegen Gott genommen, an was sich euer Herz gehängt, damit ihr ihn suchen sollt? Ist nicht aus Armuth und Krankheit, aus Kummer und Sorge, aus Verachtung und Noth die bleibende Frucht des ewigen Lebens gewachsen? Wird nicht der Himmel immer schöner und lauter, je trüber und stiller die Erde wird? Daß ich nicht die Traurigkeit der Welt meine, das wisset ihr wohl, denn die wirket den Tod; dagegen die göttliche Traurigkeit wirket zur Seligkeit eine Reue, die Niemand gereuet. Zu solcher Traurigkeit aber ist vor allem der heutige Tag, sind die Tage der Fasten bestimmt. Entlaufet diesem Schmerz nicht, suchet das Lachen nicht auf, Trauern ist besser. Denn wenn das Gesicht traurig ist, wird das Herz gut, und im Schmerz des Lebens reift der Mensch für die Ewigkeit.

III.

„Es ist besser, das Schelten der Weisen hören, als den Gesang der Narren. Denn das Lachen des Narren ist wie das Krachen der Dornen unter den Töpfen; und das ist auch eitel. Ein Widerspänstiger machet einen Weisen unwillig, und verderbet ein mildes Herz." Denkst du denn, o Mensch, daß du dem Urtheile Gottes entrinnen werdest? Oder verachtest du den Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmuth? Weißest du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet, du aber, nach deinem verstockten, unbußfertigen Herzen, häufest dir selbst den Zorn auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes? Das ist eine harte Rede, aber das Schelten der Weisen hören ist besser, als den Gesang der Narren. Irret euch nicht. Wir leben in einer Zeit der Heimsuchung. Da hält der grundgütige Gott noch immer seine Hände offen, daß die Menschen daraus Wohlthaten und Gnade nehmen sollen. Er wirft ihnen alles Gute langmüthig zu; wenn aber der Undank alle Güte mit Füßen tritt, das harte Herz die freundlichen Lockungen verachtet, der Ungehorsam die Seile der Liebe zerreißen will, und fortfährt, abtrünnig und in seinen Sünden dahin zu laufen, dann entbrennt sein Eifer wie eine Gluth. Er thut den Ausspruch: Weil sie sich fälschlich einbilden, ich sei ferne von ihnen, so will ich sie im Zorn besuchen, und empfindlich strafen. Dann rüstet er seine Kreatur zur Rache; dann bietet er seine Kriegsleute auf, und erwecket einen Gewaltigen, daß er einen Hammer abgebe, der Königreiche zerschmeißt; und wenn die zeitliche Strafe im Leben nicht fruchtet, dann tritt bei den Gottlosen die ewige Strafe der Hölle ein. Die Geschichte lehrt uns das im Größern. Es ist noch nicht so lange her, daß wir um der Sünde willen einen Gewaltigen in unserm Vaterlande gesehen, der wie ein Hammer Königreiche zerschlug, und

im Kleinen lehrt es jedem achtsamen und redlichen Beobachter seiner selbst das eigene Leben. Darum ist das Lachen der Narren wie das Krachen der Dornen unter den Töpfen; sie rufen Friede, wo kein Friede ist; sie predigen ein heiteres Christenthum, Glauben ohne Buße, und locken die Seele ins ewige Verderben. Sei es, daß das Wort der Buße hart ist; es ist besser, das Schelten der Weisen hören, denn hören den Gesang der Narren.

IV.

„Es ist besser, das Ende eines Dinges, denn sein Anfang.“ Des Lasters Pfad ist Anfangs zwar ein breiter Weg durch Auen, allein sein Fortgang bringt Gefahr, sein Ende Nacht und Grauen. Der Tugend Pfad ist Anfangs steil, läßt nichts als Mühe blicken; doch weiterhin führt er zum Heil, und endlich zum Entzücken. Ja, das Ende eines Dinges ist besser, denn sein Anfang. Sieht man auf den Anfang, so haben es vor Menschen Augen die Kinder der Welt bei Weitem leichter, als die Kinder Gottes. Jene gehen in's Trinkhaus, diese in's Haus der Klage; jene trauern, diese lachen; jene hören das Schelten der Weisen, diese den Gesang der Narren. Sie leben ein heiteres, sorgloses Leben, und so lange von Außen kein Sturm kommt, sind sie geborgen. Das Gewissen legt ihnen nichts in den Weg, sie pflücken jede Frucht, die sie sehen, ob erlaubt oder nicht, das gilt ihnen gleich. Das Wort: „Schaffet,“ daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern, kennen sie nicht, und Wachen und Beten macht ihr Antlitz nicht trübe. Aber anders, als ihr Anfang, ist ihr Ende; die Reue der Verlornen ist zu spät. Es stehet geschrieben: Niemand wird gekrönt, er kämpfe denn, und kämpfe recht; sie haben nie gekämpft, darum mangeln sie am Ende der ewigen Krone. O Christen — enden — unbußfertig enden, und nichts vor sich haben, als ein

schreckliches Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird, und sich sagen müssen, diesen Jammer habe ich erkauft um die kurze Freude im Trinkhaus, um das Lachen der Narren; giebt uns denn für solches Elend die Sprache einen Ausdruck? Es ist heute Buß- und Bettag, und ohne Buße ist es unmöglich, Gott zu gefallen. Darum bedenket das Ende, noch ist die Gnadenfrist, noch ist die angenehme Zeit des Heils, noch nimmt Jesus die Sünder an; thut Buße, denn selig ist der Mann, dem seine Sünden bedeckt sind.

V.

Es ist besser ein geduldiger Geist, denn ein hoher Geist. Willst du rechtschaffene Buße thun, Christ, so mußt du vor Allem jeden hochmüthigen Gedanken von dir fahren lassen, du mußt dich nicht schämen, wie ein kleines Kind die zehn Gebote in die Hand zu nehmen, um daraus deine Sünde und dein Elend zu erkennen. Das ist nun für Viele die allerhärteste Demüthigung, ihr hoher Geist will sich lieber selber ein Gesetz und einen Willen zur Richtschnur ihres Lebens machen. Aber aus dieser selbstgemachten Religion verschwindet jeder Ernst, und der hohe Geist spielt am Ende doch ein kindisch Spiel. Ihr nicht also; denn ein geduldiger Geist ist besser, als ein hoher Geist. Machen kann die Buße Niemand, sie ist, wie der Glaube, Gottes Werk, und er wirkt sie in ordentlicher Weise. In seinem Gesetz hält er uns einen Spiegel vor, darin wir unser Innerstes erkennen. In diesen Spiegel mußt du also sehen, wenn du dich selber kennen lernen willst. Und siehst du dann nichts Gutes vom Scheitel bis zur Fußsohle, dann demüthige dich und sprich: Ich habe gesündiget im Himmel und vor dir, ich bin nicht werth, daß ich dein Kind heiße. Jedes wahre Bedürfniß wird von der ewigen Liebe auch befriedigt, und

den Schmerz, der aus der Buße kommt, stillet er im Glauben an den, der uns gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Aber der hohe Geist sucht hohe Dinge, der geduldige übt sich in Geduld. Es ist nicht die schlechteste Frucht, die wir vom Baume des Lebens pflücken, wenn wir aus der Geduld, die Gott mit uns armen Sündern hat, Geduld tragen lernen mit den Brüdern. So gewiß die Stadt, die auf einen Berg gebaut ist, nicht im Verborgenen bleibt, so gewiß kann auch die Wirkung dieses Bußtages nicht verborgen bleiben, wenn es anders zu einer Wirkung kommt. Durch Buße wird der hohe Geist geduldig; Buße lehrt an das Ende denken; Buße hört des Weisen Schelten lieber, als den Gesang der Narren, und geht lieber in das Haus der Klage, als in das Trinkhaus. So erbarme dich unser, du gerechter, aber auch barmherziger Gott, erbarme dich unser und unseres ganzen Landes, und schenke uns rechtschaffene Früchte der Buße, ehe die Zeit unserer Heimsuchung aus ist. Amen.

18.

Am Sonntag Reminscere.

Herr Jesu Christe, hochgelobter Heiland, der du aus Liebe zu uns die Last des bittersten Leidens getragen, segne uns die Feier dieser stillen Tage, während welcher wir im Geiste dich von Schmerz zu Schmerz, von Schmach zu Schmach begleiten. Laß auch uns die Predigt von deinem Kreuze göttliche Kraft und göttliche Weisheit sein, und nicht wie denen, die verloren werden, ein Aergerniß und eine Thorheit. Dein Vorbild stärke uns, geduldig und ohne Murren auch den dornenvollen Kreuzesweg zu gehen, den deine Weisheit und Liebe uns gehen heißt. Dein Kämpfen und Ringen erinnere uns, daß auch wir nicht gekrönt werden können, es sei denn, wir kämpfen, und kämpfen recht. Dein Verlassensein tröste uns, wenn die uns verlassen, die du in Liebe und Leid uns zur Seite gestellt hast, und dein Tod mache unsere eigene Todesstunde süß und freundlich im Glauben, daß du dem Tode seine Macht genommen, und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hast. Höre unsere Gebete, und neige dein Ohr zu unserem Flehen. Amen.

Christus hat gelitten für uns, und uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen. So schreibt der Apostel Petrus an die von ihm gegründeten christlichen Gemeinden, die damals unter Heiden, jedem

Druck und jeder Verfolgung Preis gegeben, lebten. Ein kleines Häuflein gegenüber der großen Menge; stille Leute gegenüber dem lauten Lärm der Welt; etwas Neues und Ungewohntes gegenüber dem durch die Macht des Alters und der Gewohnheit in der Menschen Augen Geheiligten. Das Elend der ersten Christen war oft in dem Grade groß, daß es sich mit Worten nicht beschreiben läßt. Sie mögen es ihrem geliebten Lehrer, dem Apostel Petrus, geklagt haben, wie viel sie selber von der Obrigkeit, die sie zu schützen von Gott und Rechtswegen schuldig und verbunden war, zu leiden hätten, und zum Troste antwortet er ihnen: Christus hat gelitten für uns, und uns ein Vorbild gelassen, daß ihr nachfolgen sollet seinen Fußstapfen.

O wohl dem Mann, der gelernt hat, auch am schweren Tag und in der bösen Stunde in Christi Fußstapfen zu treten. Leben wir auch nicht unter Heiden, und haben um unseres Glaubens willen nicht Verfolgungen zu tragen, so hat das Leben doch dafür gesorgt, daß die Ermahnung des Apostels auch für uns, und bis auf diese Stunde gelte. Sei das ein gesegneter Anfang, wenn ich euch Christum zeige, wie er uns im Leiden ein Vorbild gelassen hat, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußstapfen. Amen.

Psalm 39.

Der verlesene Psalm ist eines von den vielen herrlichen Klagliedern des Königs David; wahrscheinlich ist er in einer vorzeitigen Tod drohenden Krankheit geschrieben worden. Die Abnahme der Kräfte, die Lähmung der Thätigkeit, der Gedanke an den nahen Tod, unter den größten Schmerzen der Krankheit, der Spott und Hohn leichtsinniger Menschen, die den Todtkranken als von Gott verlassen achteten, und in Folge dessen zu innern und äußern Leiden und Beängstigungen die Furcht, durch zu

freien Erguß der Klage in den Augen der Gottlosen sich eine Blöße zu geben; das, und was sich daran reiht, ist es, was David, vom Geiste getrieben, in dem Klagliede ausspricht. Still zu dulden, und lieber verstummend das Aeußerste zu tragen, als vor Leichtsinnigen zu reden, ist sein fester Vorsatz, für dessen Ausführung er im heißen Gebete am Ende des Psalms zu Gott um Kraft und Beistand fleht. Doch nicht eigentlich David und sein Leiden ist es, was wir in diesen Tagen zu betrachten haben. Vom Ahnherrn wendet sich der Blick vielmehr auf den, der dem Fleische nach von ihm anstammt, Christus. Von ihm allein wollen wir denn auch reden, und zwar so weit es möglich ist, während der ganzen Fastenzeit in zusammenhängenden Vorträgen. Den Anfang machen wir damit, daß wir, unsere Texteswörte zu Grunde legend, euch Jesu Leiden zeigen als ein Vorbild, so er uns gelassen hat, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußstapfen.

Herr Jesu mache uns aufs Neue willig und bereit, das Kreuz auf uns zu nehmen und dir nachzufolgen. Amen.

I.

Ein Vorbild hat uns Jesus gelassen, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußstapfen, indem er uns lehrt, die Leiden als eine Strafe Gottes für die Sünde zu betrachten. „Wende deine Plage, betet David, wende deine Plage von mir, denn ich bin verschmachtet von der Strafe deiner Hand.“ Er sieht also die Krankheit, in die er gefallen war, als eine Strafe von Gott an, und setzt hinzu: „Wenn du einen züchtigest um der Sünde willen, so wird seine Schöne verzehret, wie von Motten. Ach wie gar nichts sind doch alle Menschen.“ Was der Mann des alten Bundes schon erfahren hat, daß die Zucht um der Sünde willen da ist, das lehrt uns, den Leidenskelch bis auf die

Hefe leerend, Christus, der Held des Neuen. Von ihm schreibt der Prophet Jesaias: „Er hatte keine Gestalt noch Schöne, wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte. Er war der Allerverachtetste und Unwertheste, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg, darum haben wir ihn nichts geachtet. Fürwahr, er trug unsere Krankheit, und lud auf sich unsere Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplaget und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unserer Missethat willen verwundet, und um unserer Sünde willen zerschlagen.“ Kann es uns klarer, als mit diesen Worten, gesagt werden, daß Jesu Leiden und Sterben die Strafe der Sünde gewesen sei, nicht der eigenen, sondern Unserer, der Welt Sünde. O daß wir immer daran dächten im eigenen Leid, wir müßten mit dem Propheten Jeremia dankbar bekennen: Die Güte des Herrn ist, daß wir nicht gar aus sind, und seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende; wir müßten uns freuen, wie der Apostel Paulus, der an die Gemeinde zu Colossä schreibt: Nun freue ich mich in meinem Leiden, daß ich erstatte an meinem Fleisch, was noch mangelt an Trübsalen in Christo. Damit will ich nicht gesagt haben, daß die, auf welche der Thurm in Siloah gefallen, und erschlug sie, seien schuldig gewesen vor allen andern Galiläern. Nein, es gebührt uns nicht, an andern den Schleier lüften zu wollen, mit dem Gottes ewige Weisheit die Wege seiner Gerechtigkeit vor Menschen Augen zugedeckt. Aber an uns selber in Demuth diese Wahrheit anzuwenden, ist gewiß heilsam und zum Segen. Ist nicht der Tod, der die schmerzlichsten Wunden reißt, der Sünde Sold, und würde die Krankheit sein, wo kein Tod mehr wäre? Und was uns sonst an Verläumdung, Neid und Bosheit wiederfährt, ist das nicht alles die bittere Frucht der Sünde im Menschen, und theilen wir nicht

selber, in sofern wir Menschen sind, alles Menschliche? Können wir uns frei sprechen von jeder Schuld? Darum, mein Christ, wenn du einmal unschuldig und unverdient von einem harten Leiden dich getroffen glaubst, blicke, ehe du darüber murrest, auf deinen leidenden und sterbenden Heiland. Er büßte an Leib und Seele der Sünde Schuld. — Du nicht auch? — Der größte unter den Aposteln hat an seinem Fleische das erstatten müssen, was an den Trübsalen Christi noch gemangelt. Du weigerst dich?

II.

Jesus hat uns in seinem Leiden ein Vorbild gelassen, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußstapfen; denn er zeigt uns in seinem Tod die Nichtigkeit und Eitelkeit des Erdenlebens. „Ach Herr, lehre mich doch, daß es ein Ende mit mir haben muß, daß mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß. Siehe, meine Tage sind eine Hand breit bei dir, und mein Leben ist wie Nichts vor dir. Wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben. Sie gehen daher wie ein Schemen, und machen ihnen viel vergebliche Unruhe; sie sammeln, und wissen nicht, wer es kriegen soll.“ Wahrlich, ein ergreifendes Bild von der Nichtigkeit und Eitelkeit des menschlichen Lebens, wie es ohne Gott ist. Ist es denn durch seine Dauer wünschenswerth und ausgezeichnet? Wird dem Tode nur Seinesgleichen zur Beute, wieder Todtes, und rührt er das Leben nicht an? Ueberdauert der Mensch die Ruinen, und wandelt er sicher unter den Trümmern der Zerstörung? O nein, eine Hand breit sind die Tage unseres Lebens. Es ist ein von der Geburt an beginnender Tod, dessen Keime wir mit uns an's Licht bringen. Schon im Mutterleibe fangen wir zu sterben an. Und was ist der Mensch, in diesem kurzen Leben. Ein Schemen und

Schatten, aus Licht und Finsterniß gezeugt; und doch so sicher leben wir dahin, machen uns so viel vergebliche Unruhe, sammeln, und wissen nicht, wer es kriegen wird. Drei und dreißig Jahre, und nicht länger, eine Hand breit, hat das reichste und schönste Leben gewährt, das je ein Mensch gelebt hat. Jesu Augen waren noch nicht vom Alter geschwächt, als sie im Tode brachen; sein Haupt war noch nicht von der Last der Jahre gebeugt, als es sterbend sich neigte; sein Leib war in frischer Jugendfülle und Kraft, als die grausamen Martern der Peiniger ihn zerstörten. Wenn das geschehen ist am grünen Holz, wie gar nichts sind doch alle Menschen, die so sicher leben. So gehe doch in dich, Mensch, der du dir so viel vergebliche Unruhe machest, lerne unter dem Kreuze, an dem solches geschah, die Eitelkeit und Nichtigkeit des hinfälligen Lebens erkennen. Lerne Menschen menschlich lieben, lerne haben, als hättest du nicht, und dieser Welt gebrauchen, daß du derselben nicht mißbrauchst, denn das Wesen dieser Welt vergeht.

III.

Jesus hat uns in seinem Leiden ein Vorbild gelassen, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußstapfen; denn er lehrt uns bedenken, daß Leid wie Freud von Gott kommt. Kann denn ein Mensch den Gedanken an die Eitelkeit und Hinfälligkeit aller Dinge ertragen? Ist der Gedanke nicht zu schwer für menschliche Kraft, und seine Frucht die Verzweiflung? Ja gewiß, so lange der Mensch den Grund nicht gefunden hat, der ewig den Anker hält, den Grund, der in Jesu Wunden vor der Welt Zeit gelegt war, und der eben darum auch unbeweglich stehen bleibt, wenn Erde und Himmel vergehen, so lange geht es, über seine Kräfte den Gedanken an die Eitelkeit und Vernichtung alles des-

sen zu tragen, an was er sein Herz mit der Macht irdischer Liebe gehängt. Es bleibt ihm, will er nicht verzweifeln, höchstens ein Trost, der kein Trost ist, eine trübe Entsagung oder ein Leichtsinn, der aller Wirklichkeit Hohn spricht, und dem Tode selber ins kalte Angesicht spottet. Nicht so David; nachdem er die Fülle der Vergänglichkeit im Geiste geschaut, wendet er das nasse, vom Schmerz des Lebens thränenschwere Auge zum Unvergänglichen, und spricht: Ja, was bleibt mir denn, wenn der Mensch ist wie ein Schemen, wenn er sammelt, und weiß nicht, wer es kriegt? Weß soll ich mich trösten? Nun Herr, ich hoffe auf dich. Kennst du diese Hoffnung auch, mein Christ, weißt du, daß sie nicht zu Schanden werden läßt? Willst du sie nicht von David lernen, so lerne sie von deinem Heiland, der in Seelenangst zu seinem himmlischen Vater betet: „Dein Wille geschehe.“ O was ist es für ein Trost, im Leiden sagen zu können: Gottes Wille geschieht, der Wille, der stets ein guter und gnädiger ist, ob wir ihn gleich mit unsern blöden Augen nicht dafür erkennen. Laub und Gras, Regen und Dürre, fruchtbare und unfruchtbare Jahre kommen nicht von Ungefähr, sondern aus Gottes väterlicher Hand; wie sollte denn Krankheit und Tod, Armuth und Verlust von Ungefähr uns kommen?

IV.

Jesus hat uns in seinem Leiden ein Vorbild gelassen, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußstapfen; denn wir lernen uns durch dasselbe als Fremdlinge auf Erden und als Bürger im Himmel betrachten. „Höre mein Gebet, Herr, und vernimm mein Schreien, und schweige nicht über meinen Thränen; denn ich bin beides, dein Pilgrim und dein Bürger, wie alle meine Väter.“ Pilgrime sind wir hier auf Erden, Bürger durch Christum im Himmel. Die alten

Berge starren himmelwärts, die Wasser eilen rastlos in das Meer, und der Vogel sucht, wenn der Winter kommt, die warme Heimath. So die Kinder Gottes. Ihr Bleiben ist nicht im Lande des Kummers und der Thränen, der Krankheit und des Todes. Rastlos wandern sie weiter, und suchen, sich selber unbewußt, eine bleibende Stätte nach den Stürmen des Lebens, einen Ort ewiger Ruhe. Aber ihr Wandern ist das Wandern eines Pilgrims. Wohl nimmt am stillen Abend eine Herberge den Pilger gastlich auf, aber es ist nicht die Heimath. Er fühlt's mit jedem Tage, der sich neigt, noch ist er in der Fremde, fremde Menschen kommen ihm entgegen, und nur wenige verstehen die Sprache, die er redet. Oft spottet rohes Lachen seiner Sehnsucht. Sein Heimweh halten sie für Schwärmerei. Und über alle dem brennt die Sonne auf sein Haupt, und die Füße werden müde und wund vom rauhen Wege. Ob du wohl auch etwas von diesem Heimweh kennest, Christ, und von der schmerzlich süßen Sehnsucht, abzuscheiden und daheim zu sein bei Christo? O daß der Mensch sich da für einen Bürger hält, wo er doch nichts weiter, als ein Fremdling ist, wie alle seine Väter. Vor achtzehnhundert Jahren hat unser Herr Jesus Christus denselben Pilgrimsweg gemacht, den wir jetzt gehen. Er hatte nicht, wohin er sein Haupt legen konnte; aber das ist ja Pilgerart und Pilgersitte. Er hätte wohl auch mögen Freude und Ehre haben, aber er duldete das Kreuz, und achtete die Schande nicht. Er wußte, was im Menschen ist, und bedurfte nicht, daß es ihm Jemand sage; darum hat er nicht auf der Menschen Dankbarkeit und Wohlwollen gerechnet. Er war nicht von der Welt, darum hat ihn die Welt nicht lieb gehabt. Als ein Pilgrim und Fremdling ist er vorübergegangen, und mit Schande bedeckt ist er den Tod am Kreuze gestorben. In seinem Loose sehen die Kinder Gottes das Eigene; sie sind Fremd-

linge, wie alle ihre Väter. Nachdem aber Christus gelitten hat, hat ihn Gott erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle Knie im Himmel und auf Erden, und alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters. Darum sagen wir endlich noch:

V.

Jesus hat uns in seinem Leiden ein Vorbild gelassen, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußstapfen; denn wir sehen, es ist nach des Lebens Angst und Schmerz eine Ruhe vorhanden bei Gott im Himmel. „Laß ab von mir, daß ich mich erquicke, ehe denn ich hinfahre, und nicht mehr hier sei.“ Die Kinder Gottes kosten schon hier auf Erden, ehe sie nicht mehr sind, einen Vorschmack der Seligkeit bei Gott im Himmel. Das hat David erfahren, das lehrt uns Jesus letztes Wort am Kreuze. Nach trostloser Verlassenheit, in der er den ganzen Zorn des Richters über die Sünden der Menschen fühlte, hat er sterbend zum Vaterherzen sich hindurch gekämpft und betet: Vater, in deine Hände befehl ich meinen Geist. Wie eine Mutter die müden Kinder zur Ruhe bringt, so der Vater im Himmel. Es ist genug. Ich weiß deine Werke und deine Arbeit, und deine Geduld, und um meines Namens willen arbeitest du, und bist nicht müde worden. Gehe nun ein, du frommer und getreuer Knecht, zu deines Herrn Freude. Schlaf wohl, laß dir nicht grauen, du sollst die Sonne schauen. So bringt der Vater seine Kinder zur Ruhe, und legt sie schlafen nach des Lebens Kampf und Arbeit. Und doch ist das erst der Vorschmack jener Seligkeit, die er denen geben wird, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. Nun

frage ich: Ist denn dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit werth, die an uns soll offenbaret werden? Nur in der gegenwärtigen Zeit, wenn's hoch kommt, haben wir Leiden zu erdulden. Wenn wir uns aber Ruhe, Gemächlichkeit und äußeren Wohlstand vom Leben versprechen, dann irren wir, und verwechseln die Gegenwart mit der Zukunft. Moses wollte nicht der Sohn der Tochter Pharaos genannt sein, und litt lieber mit dem Volke Gottes eine Zeitlang, als daß er die Vergnügen der Sünde genossen hätte. Ahmet ihm nach und wisset: Gleichwie wir des Leidens viel haben, also werden wir auch reichlich getröstet durch Christum. Wir denken so oft an unsere Leiden, und übersehen die Leiden unseres Herrn, dem wir ähnlich werden müssen. Wir vergessen unsere Sünden, um derentwillen wir Züchtigung empfangen, damit wir nicht mit der Welt verdammt werden, deren bittere Früchte wir hienieden schmecken. Ja, es ist eine Ruhe vorhanden, und wenn am allerbängsten uns wird ums Herze sein, hilft er uns aus den Aengsten kraft seiner Angst und Pein. Amen.

19.

Am Sonntag Oculi.

Als ein Vorbild, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußstapfen, haben wir vor acht Tagen Jesu Leiden und Sterben betrachtet. Aber wir dürfen damit nicht schließen. Einerseits erschöpft das die Tiefe der göttlichen Barmherzigkeit noch nicht, andererseits giebt es dem Menschen noch keineswegs den Trost und die Beruhigung, die ja Tausende schon aus Jesu Wunden im Leben und Sterben geschöpft haben. Es muß also etwas Zweites hinzukommen; außer dem Vorbild muß uns Jesu Tod noch etwas Anderes sein; das, was Johannes der Täufer zweimal in feierlicher Weise bei dem ersten Auftreten Jesu ausspricht. Als Johannes Jesum aus der Versuchungswüste zu ihm kommen sah, spricht er: „Siehe, ein Neues. Das ist Gottes Opferlamm, welches der Welt Sünde, die Sündenschuld aller Menschen, stellvertretend auf sich nimmt und dadurch weg trägt.“ Und des andern Tages stand abermals Johannes und zwei seiner Jünger, Andreas und Johannes der Apostel, und als er Jesum wandeln sah, sprach er: „Siehe, das ist Gottes Lamm.“ So ziemt es uns gleichfalls, ihn zu begrüßen als das Opferlamm, das an unserer Statt zerschlagen und gemartert ward, auf dem die Strafe lag, damit wir Friede hätten, nach dem Worte der Schrift: „Er hat unsere Sünden selbst ge-

opfert an seinem Leibe auf dem Holz, auf daß wir der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben, durch welches Wunden wir sind heil geworden.“ Oder, wie es schön in jenem salbungsreichen Passionslied heißt:

Ach! was du, Herr, erduldet,
Ist Alles meine Last,
Ich hab' es selbst verschuldet,
Was du getragen hast.
Schau her, hier steh' ich Armer,
Der Zorn verdienet hat,
Gieb mir, o mein Erbarmer,
Den Anblick deiner Gnad'.

Um diesen Anblick, nach dem Engel gelüstet, bitten wir heute, daß wir auf's Neue uns der Frucht deines bittern Leidens getrösten lernen, und erkennen und wissen, auf welchem festen Grund unser Glaube ruht. Amen.

Jesaias 42, 1—8.

1. Siehe, das ist mein Knecht, ich erhalte ihn; und mein Auserwählter, an welchem meine Seele Wohlgefallen hat. Ich habe Ihm meinen Geist gegeben, er wird das Recht unter die Heiden bringen.
2. Er wird nicht schreien noch rufen, und seine Stimme wird man nicht hören auf den Gassen.
3. Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen, und das glimmende Docht wird er nicht auslöschen. Er wird das Recht wahrhaftiglich halten lehren.
4. Er wird nicht mürrisch noch gräulich sein, auf daß er auf Erden das Recht anrichte; und die Inseln werden auf sein Gesetz warten.

5. So spricht Gott, der Herr, der die Himmel schaffet und ausbreitet, der die Erde macht und ihr Gewächs; der dem Volk, so darauf ist, den Odem giebt, und den Geist denen, die darauf gehen:

6. Ich, der Herr, habe dir gerufen mit Gerechtigkeit, und habe dich bei deiner Hand gefasset, und habe dich behütet, und habe dich zum Bund unter das Volk gegeben, zum Licht der Heiden;

7. Daß du sollst öffnen die Augen der Blinden, und die Gefangenen aus dem Gefängniß führen, und die da sitzen in der Finsterniß, aus dem Kerker.

8. Ich der Herr, das ist mein Name; und will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen.

Daß es im Reiche Gottes kein blindes Ungefähr und keinen bloßen Zufall giebt, darüber, hoffe ich, sind wir Alle einig. Ja sogar in den Dingen, die am allerzufälligsten erscheinen, und für die wir auf den ersten Anblick weder einen Grund angeben können, noch wollen; selber in diesen Dingen sind wir gelehrt worden, Plan und Ordnung zu erkennen. Wir wissen, daß ohne den Willen unseres Vaters im Himmel kein Haar von unserm Haupte und kein Sperling vom Dache fällt. Wie sollte denn in dem Größten, was je im Reiche Gottes geschehen ist, in dem Leiden und Sterben Jesu Christi, wie sollte da der Zufall geherrscht haben und das blinde Ungefähr? Sollte

es wahr sein, was moderner Unglaube ersonnen hat, was er mit schönen Worten, aber gottlosem Sinn, das innere Verderben übertünchend, spricht, Jesus Christus sei der Gewalt äußerer Umstände erlegen, im Kampfe mit einem blinden Schicksal, wie sie es nennen, habe er ein beweinenswerthes Ende genommen? Nein, sind wir ehrlich und gestehen es ein, wenn es das wäre und weiter nichts, so verdiente sein Tod die Theilnahme nicht, die nun seit einem Jahrtausend der Glaube daran nimmt. Daß es aber gar nicht also sein kann, daß Jesus Christus nicht zufällig den Tod eines Missethäters am Kreuze gestorben ist, lehrt uns ja der ganze Entwicklungsgang des Reiches Gottes. Ueberall sehen wir die höhere Hand, die mit der Gerechtigkeit die Barmherzigkeit vereint, und alle Mittel und Wege zu einem bestimmten Ziele lenkt, welches ist der Seelen Seligkeit. So lasset uns also heute Jesu Leiden und Sterben betrachten, wie es der Vater von Ewigkeit gewollt, wie es der Sohn in der Zeit mit Gehorsam angefangen und herrlich hinausgeführt, und endlich, wie wir es dankbar und im Glauben anzunehmen haben, als geschehen an unserer Statt. Jeden dieser drei Sätze gedenke ich jetzt näher auszuführen. Du Jesu weißt es am Besten, wie wir nichts vermögen ohne dich, darum sei du mit uns, und deine Kraft in unserer Schwachheit mächtig.

I.

Wir betrachten Jesu Leiden und Sterben als ein vom Vater in Ewigkeit gewolltes. Dazu giebt uns unser Text die Veranlassung, denn es heißt daselbst: „Siehe, das ist mein Knecht, ich erhalte ihn, und mein Auserwählter, an welchem meine Seele Wohlgefallen hat. Ich habe ihm meinen Geist gegeben, er wird das Recht unter die Heiden bringen.“ Daß diese

Worte des Propheten von Christo zu verstehen seien, dürfen wir um so weniger zweifeln, da Christus selber sie von sich im neuen Testament gebraucht, sich selber als den bezeichnet, den Jesaias unter diesen Worten gemeint hat. So sehen wir also gar nichts Ueberraschendes und Neues im Leiden und Sterben unseres Herrn, sondern was geschicht, geschieht in der Art und Weise, wie es längst zuvor von Gott verkündet war durch die Propheten. Gewiß ein großes Zeugniß für die Wahrheit einer Sache, wenn Verheißung und Erfüllung mit einander übereinstimmt. Gott spricht: „Siehe, was kommen soll, verkündige ich zuvor; ehe denn es aufgeht, lasse ich's euch hören.“ Wenn aber der Sohn Gottes nach der Sprachweise der Propheten im alten Bunde ein Knecht genannt wird: Siehe, das ist mein Knecht, so soll damit nur angedeutet werden, daß der Sohn in Allem, was er thut, nicht dem eigenen Willen folgt, sondern einen höheren Willen, den Willen des Vaters über sich hat, den er ausführt. Darum betet auch der Sohn während seines Seelenleidens im Garten zu Gethsemane: „Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“ Es ist also Gottes Wille gewesen, den Jesus in seinem Leiden und Sterben vollzogen hat. Nicht eigenmächtig und nach seiner Seele Wohlgefallen hat er Knechtsgestalt an sich genommen, und ist gehorsam gewesen bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz. Billig, Christen, sollten wir an seinem Beispiel auch in Bezug auf unseren Gehorsam unterscheiden lernen, ob es ein Gehorsam ist, nach Gottes Wort und Willen, oder ein selbstgewählter, eigenliebiger, nach unserem Wohlgefallen. Ob Gott uns seinen Geist gegeben, oder ob es der Geist der Welt ist, der uns treibt, ob wir mit unserem Gehorsam und Knechtsgestalt Gottes Ehre wollen, oder unsere eigene. Es könnte nun Jemand einwenden und sagen: Wie ich mit Christo und seinem Leiden daran

bin, weiß ich wohl. Ich glaube, daß sein Leiden und Sterben kein Zufall war, sondern das Ergebniß einer höheren Ordnung. Aber damit bin ich noch keineswegs am Ende. Woher diese Ordnung? Es giebt ja auch todte Kräfte, die nach einer bestimmten Ordnung und Regel wirken, oder menschliche Kraft und Einsicht, die bestimmte Wege zu einem bestimmten Ziele einschlägt. Ist etwas Aehnliches in Christi Leiden und Sterben? Ist es die Kraft der Natur oder Menschengewalt, der er folgte? Das sei ferne! Der Vater, der mit bewußtem Rath und Willen seinen Sohn am Stamme des Kreuzes dahin giebt, der Vater unseres Herrn Jesu Christi, es ist der allmächtige Gott, der Einzige, und außer ihm ist Keiner. So spricht Gott, der Herr, der die Himmel und Erde schaffet und ausbreitet, der die Erde machet und ihr Gewächs, der dem Volk, so darauf ist, den Odem giebt, und den Geist denen, die darauf gehen; derselbe allmächtige und allgegenwärtige Wille, der im Werke der Schöpfung thätig war, ist es auch im Werke der Erlösung; der, durch dessen Hand Himmel und Erde einmal vergehen werden, hatte Wohlgefallen am Tode seines Sohnes, auf seinen Rath und Willen starb das Opfer für die Sünden der Welt; und so wenig der Thon zu seinem Töpfer sagen darf, was machest du, so wenig darf der grübelnde Verstand die Weisheit und Liebe im Werke der Erlösung meistern, und zu dem höchsten Herren sprechen: „Was machest du?“ Willst du aber wissen, warum er es so gemacht hat, und hat seinen Sohn am Stamme des Kreuzes in den bittersten Tod dahin gegeben, so ist die Antwort: aus Liebe. Weil er das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen, weil er den glimmenden Docht nicht auslöschen, weil er nicht den Tod des Sünders wollte, sondern daß er sich bekehre und lebe, deßwegen hat er in seiner Weisheit ein Mittel gefunden, seine Gerechtigkeit und

Barmherzigkeit auf gleiche Weise zu befriedigen. Einer sollte sterben für Alle, auf daß wir Alle das Leben hätten in dem Einen.

II.

In welcher Art und Weise aber, fragen wir 2) hat der Sohn den Willen seines Vaters vollzogen? Darauf ist die Antwort: „Die weltlichen Könige herrschen, und die Gewaltigen heißt man gnädige Herren. Ihr aber nicht also; sondern der Größte unter euch soll sein wie der Jüngste, und der Vornehmste wie ein Diener.“ So lauten Christi eigene Worte an seine Jünger. Sollte er nun, gleich den Pharisäern, anderen schwere Lasten aufgelegt haben, selber sie aber mit keinem Finger angerührt? Das sei ferne! sondern was er andern befohlen, das hat er vor allem selbst geübt. „Siehe, das ist mein Knecht,“ spricht von ihm Gott durch des Propheten Mund, so hat er auch in Knechtsgestalt gewandelt drei und dreißig Jahre lang. Er hat es nicht für einen Raub gehalten, Gott gleich sein, sondern äußerte sich selbst, begab sich freiwillig aller Höhe, und ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden. Nicht, daß er die Gewalt nicht gehabt, sondern er hat sich ihrer begeben. Nicht daß er gezwungen worden wäre, es war sein freier Wille, mit dem er zum Heile der Menschen die Martern des Todes litt. „Niemand nimmt mein Leben von mir, ich lasse es von mir selber. Ich habe Macht, es zu lassen, und habe Macht, es wieder zu nehmen.“ Die weltlichen Könige herrschen, der König des Himmels herrscht, indem er dient. Die Gewaltigen der Erde heißt man gnädige Herren; der, dem der Vater alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden, heißt ein Knecht. Demüthige dich, Christ, unter diese Knechtsgestalt, so oft du nach hohen Dingen trachtest,

lerne dienen, ehe du herrschen willst. Er kam in sein Eigenthum, und die Seinigen nahmen ihn nicht auf. Er hat Gaben und Güter für die Menschen empfangen, aber die Welt liebte die Finsterniß mehr als das Licht. Darum haben sie ihn verachtet und seine Gaben verschmäht. Denkt euch einmal, Eines von uns käme nach längerer Abwesenheit wieder in sein Eigenthum, und die Seinigen nähmen ihn nicht auf. Der Sohn verschlöße dem Vater die Thüre des eigenen Hauses, und spräche trotzig, wenn er mit reicher Vaterhand Gaben und Güter bringt: „Ich mag sie nicht.“ Würdet ihr über solchen Trotz nicht ergrimmen und Rache nehmen im Augenblick? Nicht so der Vater im Himmel; nicht so sein Sohn auf Erden. In grundloser Liebe hat der Vater den Sohn gesandt, in grundloser Liebe, allem Undank zum Trotz, hat der Sohn seine Sendung vollendet. „Er wird nicht schreien, noch rufen, und seine Stimme wird man nicht hören auf den Gassen.“ So redet, als von etwas Zukünftigem, der Prophet. Was als ferne Zukunft der Prophet im Geiste schaut, das hat des Herrn Jünger als Vergangenheit gesehen. Er schalt nicht, da er gescholten ward, er dräuete nicht, da er litt, sondern stellete es den anheim, der recht richtet. Das zerstoßene Rohr hat er nicht zerbrochen, und den glimmenden Docht hat er nicht ausgelöscht. Die Sünder hat er angenommen; denen viel vergeben, die viel geliebt, und zu dem Schächer am Kreuze das gnadenreiche Wort gesprochen: „Heute wirst du noch mit mir im Paradiese sein.“ Er ist nicht mürrisch, noch gräulich gewesen. Zu seinen Jüngern hat er gesagt: „Wenn ihr fastet, sollt ihr nicht sauer sehen, wie die Heuchler, denn sie verstellen ihre Angesichter, auf daß sie vor den Leuten scheinen mit ihrem Fasten. Wenn du aber fastest, so salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht, auf daß du nicht scheinest vor den Leuten mit dei-

nem Fasten.“ Und was er den Jüngern befohlen, das hat er selber geübt, wie der Prophet von ihm weissagt, so hat er's gehalten, er ist nicht mürrisch, noch gräulich gewesen. O welch eine Freundlichkeit, welch eine Liebe, mit der Jesus den Sündern entgegen kommt. Bei dem Gedanken an des Richters Gerechtigkeit, die nichts ungerochen läßt, und die wir gleichwohl unzählige Mal beleidiget haben, ergreift uns Zittern und Zagen. Wenn seine Augen, die wie Feuerflammen sind, unseren Augen begegnen, so müssen wir sie niederschlagen. Kann er nicht Leib und Seele verderben in die Hölle? Hat er nicht Alles gesehen und gehört, was wir reden und thun, versteht er nicht unsere Gedanken von ferne? Sein Anblick zerbricht das geknickte Rohr, und löscht den glimmenden Docht aus. Aber so soll es nicht sein. Gott will das geknickte Rohr nicht zerbrechen und den glimmenden Docht nicht auslöschen. Darum wendet er vom zürnenden Richter hinweg Sinne und Gedanken auf ein anderes Bild, auf das Bild seines Sohnes in Knechtsgestalt am Kreuze, auf den, der nicht schreiet, noch ruft, und dessen Stimme man nicht höret auf den Gassen; der nicht mürrisch und gräulich ist, der die Augen der Blinden öffnet, und die Gefangenen aus dem Gefängniß führt, und die da sitzen in Finsterniß, aus dem Kerker. „Dein lieblich Bild, o Jesu, sei meiner Seele eingegraben. Ich zage nicht, ich weiß, an wen ich glaube. Du wirst auch mich, das geknickte Rohr, nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wirst du nicht auslöschen. Du wirst Geduld haben, wenn ich's nur aufrichtig und redlich vor dir meine. Aber ich will auch von dir lernen, nicht schreien, noch rufen. Meine Stimme soll man nicht hören auf den Gassen. Ich will nicht mürrisch, noch gräulich sein. O wann wird es dahin kommen mit mir, daß ich gleich David sprechen kann: „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft;“

nicht wie ich will, nein, wie du willst, dein Wille gegeschehe. Ich will auch nicht mürrisch, noch gräulich sein über der mißlungenen Arbeit. Was ist alle meine Arbeit gegen deinen Todesschweiß. Schenke mir dazu deinen Geist, Herr Jesu, auf daß ich, so viel an mir ist, dein Reich kommend mache auf Erden, und das Recht unter die Heiden bringe, daß um meinetwillen nicht dein heiliger Name gelästert werde und deine Ehre den Götzen gegeben; denn also spricht Gott durch des Propheten Mund: „Ich der Herr, das ist mein Name; und will meine Ehre keinem Andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen.“ Das führt uns von selbst zum Dritten unserer Betrachtung:

III.

„Wie wir dankbar Jesu Leiden anzunehmen haben, als geschehen an unserer Statt.“ Wenn wir nun einen so bestimmt ausgesprochenen Gotteswillen im Bezug auf Jesu Leiden und Sterben haben, wenn es im Propheten Jesaias heißt: „Fürwahr, er, trug unsere Krankheit, und lud auf sich unsere Schmerzen; er ist um unserer Missethat willen verwundet, und um unserer Sünde willen zerschlagen, die Strafe liegt auf ihm, damit wir Friede hätten und durch seine Wunden sind wir heil;“ wenn St. Paulus uns lehrt: „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.“ Und an einer andern Stelle: „Christus hat uns erlöset von dem Fluche des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns;“ wollen wir es da besser wissen, und die Schrift meistern und sagen, es ist nicht so. Wollen wir Gottes Ehre einem Andern geben und seinen Ruhm den Götzen, und nicht vielmehr gläubig annehmen Jesu Leiden und Sterben, jedes an seinem Theil, und sprechen: „Ich glaube, mein Heiland, daß du auch für mich zur Sünde

gemacht bist; ich glaube, daß du auch für mich ein Fluch geworden; ich glaube, daß du auch mir die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, durch deinen Tod erworben hast.“ Tausend, tausendmal sei dir, mein Erlöser, Dank dafür. Nein, mein Heiland und mein Gott, ich will deine Ehre keinem Andern geben, auch mir selber nicht. Ich habe nichts, womit ich Gott versöhnen könnte, ich habe nichts als Sünde, keine eigenen Werke, an denen Gott Wohlgefallen hat. Aber siehe, da ist Gottes Knecht, sein Sohn, sein Erwählter, an dem hat seine Seele Wohlgefallen, um seinetwillen vergiebt er mir alle meine Schuld, um seinetwillen macht er mich gerecht und selig. O daß wir uns Alle in solcher Stimmung während dieser Tage unter Jesu Kreuz stellten. Nicht als die da sehen von sich selber, sondern als geistig Blinde, denen er die Augen öffnen muß; nicht als Freie, sondern als Gefangene, die er aus dem Gefängniß führt. Nur das geknickte Rohr zerbricht er nicht, nur den glimmenden Docht löscht er nicht aus. Er wartet dein und reckt die Hand nach dir aus, warum willst du sie nicht ergreifen, Christ! Friede verlangst du. Siehe, er ist dein Friedefürst, seine Wunden deine sichere Zufluchtsstätte. Stoße nicht muthwillig von dir die ausgereckte Hand deines Gottes. Du bist sein, so wahre sein Eigenthum, deine Seele und deinen Leib. Gieb seine Ehre keinem Andern, und seinen Ruhm keinem Götzen. Amen.

20.

Am Sonntag Lätare.

„Wer dem Sohn nicht glaubet, der wird das Leben nicht haben, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm.“ Wenn keine anderen, so erklären uns diese Worte des heiligen Johannes, warum in der Schrift so oft von einem Geheimniß des Reiches Gottes die Rede ist; warum im Katechismus der Rath und Wille Gottes zu unserer Erlösung ein heimlicher genannt wird. Denket euch selber losgerissen aus alle den Verbindungen des christlichen Lebens, in denen ihr jetzt steht, herangewachsen ohne allen Unterricht aus Gottes Wort, und fraget: Würdet ihr von selbst je auf den Gedanken gekommen sein, den Johannes mit den Worten ausspricht: „Wer dem Sohn nicht glaubet, der wird das Leben nicht haben, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm?“ fraget, ob euch dieser Rath und Wille Gottes nicht ein Geheimniß geblieben wäre Zeitlebens, hätte Gott es nicht geoffenbaret durch sein Wort? Es könnte wohl geschehen, daß ein Mensch ohne die Offenbarung der Schrift sich unglücklich fühlte, daß er den Zorn Gottes über sich ahnete, und nach Leben, nach wahrem, bleibenden Leben verlangte; kurz gesagt, daß er an sich die Frage richtete: Was muß ich thun, daß ich das Leben habe? Aber aus sich selber, aus eigener Vernunft und Kraft wird Niemand sich die Antwort geben: Du mußt an den

Sohn glauben, das ist Gottes Wille. In ihm schenkt dir Gott das Leben, um seinetwillen bleibet Gottes Zorn nicht über dir. Da es auch innerhalb der Christenheit nicht an Leuten fehlt, die ohne Unterricht in Gottes Wort heranwachsen, und später ohne alle Bekanntschaft damit bleiben, so haben wir leider nicht Noth, solch einen Fall bloß als gedenkbar zu setzen. Wir sehen es gar oft vor unseren Augen, überall, wo der Mensch, ohne von der göttlichen Offenbarung über den Willen Gottes belehrt zu sein, sich die Frage vorlegt: Was muß ich thun, daß ich das Leben habe? kommt er auf einen ganz anderen Willen, als Gottes Wille ist. Gewöhnlich heißt die Antwort: Thue das Gesetz, so wirst du leben; und da zeigt es sich denn bald, zu was diese Verkennung des göttlichen Willens in der wichtigsten Angelegenheit, der Seele Seligkeit, führt, nämlich entweder zu pharisäischer Selbstgerechtigkeit in Erfüllung des Gesetzes, da man Mücken saugt und Cameele verschluckt, oder zu trostloser Verzweiflung, da man nur seiner Ohnmacht und Schwäche sich bewußt wird, vermöge deren man thut, was man nicht will, und will, was man nicht thut. Denken wir nun, wie Viele in ihrem ganzen Leben gar nicht einmal dazu kommen, nur die Frage an sich zu richten: was muß ich thun, daß ich das Leben habe? sondern leben in den Tag hinein, als verstünde sich alles Uebrige von selber, so darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn die Predigt vom Kreuz dem Einen eine Thorheit, und dem Andern ein Gräuel ist; wenn ihnen die Worte ein Geheimniß sind: Wer dem Sohn nicht glaubet, hat das Leben nicht, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm. So danken wir denn Gott, daß er uns wiederum unter Jesu Kreuz versammelt hat, um durch die Offenbarung seines Willens im Wort uns je mehr und mehr hinzuführen zum Glauben an den, in dem wir das Leben haben.

Klaglieder Jeremia 3, 18—39.

18. Ich sprach: Mein Vermögen ist dahin, und
meine Hoffnung am Herrn.
19. Gedenke doch, wie ich so elend und verlassen,
mit Wermuth und Galle getränket bin.
20. Du wirst ja daran gedenken, denn meine
Seele sagt mirs.
21. Das nehme ich zu Herzen, darum hoffe
ich noch.
22. Die Güte des Herrn ists, daß wir nicht gar
aus sind; seine Barmherzigkeit hat noch kein
Ende.
23. Sondern sie ist alle Morgen neu, und deine
Treue ist groß.
24. Der Herr ist mein Theil, spricht meine Seele;
darum will ich auf ihn hoffen.
25. Denn der Herr ist freundlich dem, der auf
ihn harret, und der Seele, die nach ihm fraget.
26. Es ist ein köstliches Ding, geduldig sein,
und auf die Hilfe des Herrn hoffen.
27. Es ist ein köstliches Ding einem Manne,
daß er das Joch in seiner Jugend trage;
28. Daß ein Verlassener geduldig sei, wenn ihm
etwas überfällt;
29. Und seinen Mund in den Staub stecke, und
der Hoffnung erwarte;
30. Und lasse sich auf die Backen schlagen, und
ihm viel Schmach anlegen.
31. Denn der Herr verstößt nicht ewiglich;

32. Sondern er betrübet wohl, und erbarmet sich wieder nach seiner großen Güte;
33. Denn er nicht von Herzen die Menschen plaget und betrübet;
34. Als wollte er alle die Gefangenen auf Erden gar unter seine Füße zertreten;
35. Und eines Mannes Recht vor dem Allerhöchsten beugen lassen.
36. Und eines Menschen Sache verkehren lassen, gleich als sähe es der Herr nicht.
37. Wer darf denn sagen, daß solches geschehe, ohne des Herrn Befehl?
38. Und daß weder Böses noch Gutes komme aus dem Munde des Allerhöchsten?
39. Wie murren denn die Leute im Leben also? Ein jeglicher murre wider seine Sünde.

Der heutige Sonntag heißt Lätare, und sein Name enthält eine Aufforderung zur Freude; denn Lätare ist verdolmetscht: freue dich. Also auch während der Leidenszeit eine Freude? Ist das denkbar? O ja, Christen. So gewiß auch das weinende Auge der Kinder Gottes zum Himmel aufblickt, während ihre Thränen der Erde gehören, so gewiß giebt es auch im Leiden noch eine Freude, die, wie der Friede, der von Oben kommt, nicht von der Welt stammt, darum aber auch von der Welt denen nicht genommen werden kann, die sie haben. Was aber könnte es Erfreulicheres geben in der Zeit des Leidens, als der Gedanke an Gottes Güte und Barmherzigkeit, die sich auch im Leiden kund giebt? Darum ist unser Schrifttext heute so gewählt, daß er uns auf dieses herzliche Erbarmen

Gottes hinweiset; und nachdem ich in den letztvergangenen Sonntagen Jesu Leiden und Sterben als ein Vorbild euch gezeigt habe, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußstapfen, sodann, wie der, der von keiner Sünde wußte, an unserer Statt zur Sünde gemacht worden ist, auf daß wir in ihm die Gerechtigkeit würden, die vor Gott gilt; denke ich euch heute in Jesu Leiden und Sterben die Spuren der herzlichen Barmherzigkeit unseres Gottes nachzuweisen. Wie von selber, führt uns das auf die Anwendung, die wir in Hinsicht auf uns davon zu machen haben, und in diesen zwei Theilen denke ich also heute den verlesenen Text zu erklären.

Gieb mir, ich bitte dich, mein Heiland, gieb mir ein Herz, das überfließt vom Preise deiner Gnade, auf daß ich zu Leben rede, denen, die es hören. Amen.

I.

Am Anfang unseres Textes ist freilich nichts von Freude, sondern das gerade Gegentheil; da klagt der Prophet Jeremia auf den Trümmern der zerstörten Stadt Jerusalem. Ihr Volk ist weggeführt, ihre Herrlichkeit dahin, sie selber ist wie eine Wittwe. Jeremia ist allein zurückgeblieben, und das Lied der Klage, das er singt, ist der einzige Laut in der Stadt, die früher so voll Leben war. Mein Vermögen ist dahin und meine Hoffnung am Herrn, ruft der Prophet; und das ist doch kein Ruf der Freude? Es gehört aber keine starke Phantasie dazu, um zwischen der Klage des Propheten und der Klage Christi eine Aehnlichkeit zu finden. Wie der Prophet des alten Bundes einsam und verlassen auf Ruinen sein Klaglied singt, so einsam und verlassen sehen wir zwei Jahrhunderte später Christum im Garten zu Gethsemane, und hernach am Kreuz. Wie der Prophet des alten Bundes klagt: Mein Vermögen ist dahin und meine Hoffnung am Herrn, so der des Neuen: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod.

Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen. Und in solchem Elend und Jammer wollen wir es wagen, Spuren der göttlichen Barmherzigkeit und Liebe aufzufinden? Wagen? warum reden wir so menschlich, und nicht lieber nach der Schrift? Was ist zu wagen, wo die Sache aufgedeckt vor Augen liegt? Höret, wie der Prophet sich losringt aus seinem Schmerz, wie sein Glaube sich erhebt aus der Verzweiflung zum Gebet. „Gedenke doch, mein Gott, wie ich so elend und verlassen bin, mit Wermuth und Galle getränket.“ Und höret, welch ein Amen er zu dem Gebete spricht, wie ihm die Hoffnung des Glaubens unter dem Gebete zur Gewißheit wird, daß er ruhig und gefaßt hinzusetzt: Du wirst ja daran gedenken, denn meine Seele saget mir's. Das nehme ich zu Herzen, darum hoffe ich noch. Ist das nicht Jesu Stimme im Garten zu Gethsemane? Hat er sich nicht auch losgerungen aus der Betrübniß seiner Seele bis zum Tod durch ein Gebet? Ist's darauf nicht stille geworden in ihm, daß er sprechen konnte: nicht mein, sondern dein Wille geschehe; du wirst ja daran gedenken, das nehme ich zu Herzen, darum hoffe ich noch. Und als sie den von Durst Gefolterten mit Wermuth und Galle am Kreuze tränkten, da hat er es sich zu Herzen genommen: „Gott denkt daran,“ und seine heißen Lippen beten: Vater, in deine Hände befehl ich meinen Geist. Der Gedanke an Gott führt den Leidenden zu Gedanken an sich selber. Gott und Mensch stehen sich gegenüber, wie zwei, die mit einander rechten wollen. Das Gebet giebt ruhiger Besonnenheit und klarer Einsicht Raum, und der Prophet spricht: Die Güte des Herrn ist, daß wir nicht gar aus sind, und seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß. Die Stadt Jerusalem war zwar zerstört, und ein harter Schlag hatte sie getroffen. Aber noch war es nicht gar aus, noch war das Volk übrig,

und zur Buße ihnen Zeit gegönnt. Hatten sie das verdient, war das Maaß ihrer Sünden noch nicht voll, des Abfalls und des Ungehorsams nicht genug, Abgötterei und Unzucht noch nicht auf's Höchste gestiegen? Nein, Gottes Güte ist es, daß sie nicht gar aus sind, daß er nicht das Volk mit sammt der Stadt vertilgt hat. Und gilt das nur von einem Volk, gilt es nicht von allen Menschen? Hätte Gott nicht ein Recht gehabt, sie alle zu vertilgen, dem ewigen Tod an Leib und Seele uns Preis zu geben um der Sünde willen? Und hat er es gethan, hat er mit uns nach seiner strengen Gerechtigkeit gehandelt? Nein, seine Güte ist es, daß wir nicht gar aus sind. Siehe, darum mußte Christus leiden, damit du könntest selig sein. Ob bei uns ist der Sünde viel, bei Gott ist viel mehr Gnade, seine Hand zu helfen hat kein Ziel, wie groß auch sei der Schade. Seine Barmherzigkeit ist alle Morgen neu. Aus der dunklen Todesstunde des Charfreitags ist für den Gemarterten ein heller Auferstehungsmorgen am Ostertag geworden. Um seiner Barmherzigkeit willen hat Gott nicht zugelassen, daß sein Heiliger verwese. Als Jesus am Kreuz die Worte rief: Mein Gott, mein Gott, wie hast du mich verlassen; da haben seine Feinde gespottet, jetzt ist es aus mit ihm. Aber Gottes Güte hat ihren Spott zu Schanden gemacht, und gegeben, daß es nicht gar aus mit ihm war, daß er in diesem Gefühle der Verlassenheit nicht starb, sondern nach vollbrachtem Werke siegreich den Geist befehlen konnte in des Vaters Hände. Der Herr ist mein Theil, spricht meine Seele, darum will ich auf ihn hoffen. Wie später von Maria, so gilt es vermöge dieser Worte vom Propheten: Er hat das beste Theil erwählt; denn der Herr ist freundlich dem, der auf ihn harret, und der Seele, die nach ihm fraget. Hat Jesus ein ander Theil erwählt, ist das nicht seine Sprache gewesen, den Willen seines Vaters im Himmel zu thun?

Aber straft nicht die Erfahrung diese Worte des Propheten Lüge: Ist denn der Herr dem freundlich, der auf ihn harret, und der Seele, die nach ihm fraget? Liegt nicht Jerusalem wüst und öde? Hat er der Maria nicht Lazarus, ihren Bruder, durch den Tod geraubt? Haben sie nicht den Heiligen Gottes an das Kreuz geschlagen? Gehört Christenmuth dazu, im Leiden zu sagen: Gottes Güte ist es, daß wir nicht gar aus sind, so gehört noch weit mehr Muth dazu, im Leiden zu sagen: Der Herr ist mein Theil, denn er ist freundlich. Und doch kann der Prophet so sprechen, denn er sieht das Unglück, das über Jerusalem gekommen, von der rechten Seite an. In guten Tagen, in Glück und Friede war das Volk abgefallen, da hatte es den Grund gelegt zu seinem ewigen Verderben. Weil aber Gott, nach seiner Barmherzigkeit und Treue, des Volkes ewiges Verderben nicht haben will, so züchtigt er es in der Zeit. Reinigt mit der Pflugschar den Acker, mit dem Messer die Rebe, mit Arznei den ungesunden Körper. Darum ist's ein köstlich Ding, im Leiden geduldig sein und auf die Hilfe des Herrn hoffen; ein köstlich Ding für einen Mann, daß er das Joch in seiner Jugend trage; denn in der Jugend trägt man's leichter, als im Alter, leichter in der Zeit, als in der Ewigkeit. Es ist ein köstlich Ding, daß ein Verlassener geduldig sei, wenn ihn etwas überfällt, daß er seinen Mund in den Staub stecke, statt zu murren; daß er der Hoffnung erwarte, und lasse sich auf den Backen schlagen, und ihm viel Schmach anlegen. Siegreich ist unser Herr Jesus Christus in der Ausübung aller dieser köstlichen Dinge uns vorangegangen. In seiner Jugend hat er das Joch getragen. Wo die Mutter ihn hingeschickt, da ist er hingegangen, und was der Vater ihm befohlen, das hat er gethan. Von seinen Jüngern verlassen, von Seelenleiden überfallen, hat er geduldig sich vor Gott in Staub gelegt. Könnet ihr nicht

eine Stunde mit mir wachen? ist alles, was er leise tadelnd ihnen sagt. Seine Backen hat er ruhig dargeboten dem Faustschlag roher Knechte, und wer nennt eine Schmach, die er sich nicht hätte willig anthun lassen? Fragen wir, was hat den Propheten auf den Trümmern Jerusalems im höchsten Elend diesen Muth gegeben; warum duldet Jesus die Schmach, und achtet das Kreuz nicht? Höret, was Jeremia darauf für eine Antwort giebt: Der Herr verstößet nicht ewiglich, sondern er betrübet wohl, und erbarmet sich wieder nach seiner großen Güte. Er plaget und betrübet die Menschen nicht mit Lust, nicht von Herzen, als wollte er alle die Gefangenen auf Erden gar unter seine Füße zertreten, und eines Mannes Recht vor dem Allerhöchsten beugen, und eines Menschen Sache verkehren lassen, gleich als sähe es der Herr nicht. So denken die Gottlosen, und wenn sie Wittwen und Fremdlinge erwürgen, und die Waisen tödten, so sagen sie: der Herr siehet's nicht, und der Gott Jakobs achtet's nicht. Aber anders sagt die Schrift: Merket doch, ihr Narren unter dem Volk, und ihr Thoren, wann wollt ihr klug werden? Der das Ohr gepflanzt hat, sollte der nicht hören? der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen? Menschenkind, siehest du, was die Aeltesten des Hauses Israel thun in Finsterniß ein Jeglicher in seiner schönsten Kammer? Denn sie sagen: der Herr sieht uns nicht, sondern der Herr hat das Land verlassen. So haben die Aeltesten in Israel den Heiligen am Kreuze verspottet: Ei, nun ruft er gar Elias, laßt uns sehen, ob der kommt und ihm hilft. Elias ist freilich nicht gekommen, aber ein Anderer, der das Auge gepflanzt hat, hat das Leiden seines Sohnes angesehen, der das Ohr gepflanzt hat, sein Gebet gehört. Er hat der Sonne Glanz verhüllet und die Erde bebend gemacht, der Rächer der Unschuld, und den Jesum, den sie ans Kreuz geschlagen, hat er nach dreien Tagen auferwecket. Wer darf nun

sagen, daß Jesus gelitten habe, ohne Gottes Befehl; und daß weder Gutes noch Böses — Uebel und Leiden — komme aus dem Mund des Allerhöchsten? Wer will Gottes Güte und Barmherzigkeit läugnen, wenn er Jesum am Kreuze sieht? Wer hat des Herrn Sinn erkannt, wer ist sein Rathgeber gewesen? Wer will ihm einen andern Weg weisen, als der ist, den er in seiner Weisheit aufgefunden hat, gerecht zu sein, und doch barmherzig? Der heidnische Landpfleger hat die Inschrift über das Kreuz gesetzt: „Jesus von Nazareth, der Juden König;" darunter schreibt der Prophet Jeremia mit flammender Schrift: „Die Güte des Herrn ist es, daß wir nicht gar aus sind, und seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende."

II.

Wie murren denn die Leute im Leben also? Ein Jeglicher murre wider seine Sünde. So endigt das vorgelesene Schriftwort. So endigen wir die Predigt: Wer mein Jünger sein will, nehme sein Kreuz auf sich. Nun Christen, werden wir denn nicht auch in dem Kreuz und Leiden, das wir als Jesu Jünger tragen, die Spuren der Barmherzigkeit und Güte Gottes finden? Gesetzt, Eines von uns hätte Grund, mit dem Propheten zu klagen: „Mein Vermögen ist dahin und meine Hoffnung an dem Herrn." Leuchtet denn in unsere Leidensnacht, auf unsere Kranken- und Sterbebetten, in unser Sorgen und Grämen, in unsere Betrübniß an Leib und Seele, leuchtet da kein Stern von Oben, ist der Himmel über uns verschlossen, und bodenlos die Erde unter uns? Nein, im Himmel ist Einer, der gedenket daran. Das nehme ich zu Herzen, darum hoffe ich noch. Erfahrung bringt Hoffnung, und Hoffnung auf Gott läßt nicht zu Schanden werden. Mein Vermögen ist dahin, aber ich bin noch. Habe ich das verdient? Ist's ein Recht, das ich in

Anspruch nehme? Kann ich, wenn Gott im Vergleich zu dem, was er genommen, mir viel gelassen hat, kann ich das fordern? Hätten meine Uebertretungen und Sünden nicht härtere Schläge verdient, größere Leiden, als sie mich getroffen? O ich demüthige mich gerne mit dem Propheten, und spreche: Die Güte des Herrn ist es, daß wir nicht gar aus sind; und setze dann getrost hinzu: Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß. Wenn ich also nur dich habe und du mein Theil bist, treuer Gott, dann bin ich reich in aller Armuth, stark in Schwachheit, und im Tode lebe ich. Daß uns Gott solchen Trost im Leiden schenkt, ist das nicht Güte und Barmherzigkeit? Soll es nicht auch uns ein köstlich Ding sein, geduldig sein und das Joch tragen in der Jugend? Wollen wir nicht auch, wenn uns angst ist, mit David sprechen: Ich will lieber in Gottes Hand fallen, denn seine Barmherzigkeit ist groß, als in der Menschen Hände? Nicht lieber hier eine Zeit leiden, und durch Leiden eingehen zur Herrlichkeit, als dort ewig verdammt sein? Wollen wir trotzen, wenn uns etwas überfällt, und nicht geduldig sein, den Mund in den Staub stecken, und uns auf den Backen schlagen lassen in Gottes Namen, wenn es sein muß? Haben wir nicht auch die Hoffnung, der Herr verstößet nicht ewiglich; sondern er betrübt wohl, und erbarmet sich wieder nach seiner großen Güte; denn er plaget und betrübet die Menschen nicht von Herzen. Bin ich nicht auch ein Mensch, ja bin ich nicht ein Christ; sollte er Lust haben, mich zu plagen, und mir ein Joch auflegen, wenn er nicht wüßte, daß es mir köstlich wäre, es zu tragen? Wer darf denn sagen, daß irgend etwas mir geschehe, ohne des Herrn Befehl? Aus dem Mund des Allerhöchsten kommt das Gute, aber auch der böse Tag, die trübe angsterfüllte Stunde. Was aber von ihm kommt, vom himm-

lischen Vater, das kann mir ja nicht schaden, sondern nützen; warum murre ich also, und murre nicht lieber über meine Sünde? Ist es nicht Barmherzigkeit, daß er meine Sünde hinweggethan hat durch seinen Sohn am Kreuze? Und haben wir das Gute aus seiner Hand genommen, wie sollten wir nicht auch das Böse nehmen? Darum lobe den Herrn, meine Seele, und du wirst ihm noch danken, daß er deines Angesichtes Hilfe und dein Gott ist. Amen.

21.

Am Sonntag Judica.

Mit Loben und Danken sind wir heute wieder eingegangen zu den Vorhöfen unseres Gottes. Denn es ist Lobens und Dankens Zeit. Und ob's auch nur der kleine Zeitraum einer Woche ist, der hinter uns liegt, es ist dennoch Lobens und Dankens Zeit. Seine, des Herrn, Güte und Barmherzigkeit hat ja auch in der vergangenen Woche uns mit sammt den Unseren behütet und bewahrt, die Uebel abgewendet, die uns hätten treffen können, des Guten viel erwiesen, das Leib und Seele erfreut hat, und sein Aufsehen hat unserem Odem bewahret. Wir danken ihm, daß wir auch heute wieder haben eingehen können in seine heiligen Wohnungen, und feiern seine schönen Gottesdienste. Wir danken ihm für alle Barmherzigkeit an Leib und Seele, und bitten, daß er es uns nur immer mehr wolle erkennen lassen, wie viel er an uns gethan hat und noch thut, um uns selig zu machen in Christo, seinem lieben Sohne. Das Alles zeigt er uns jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort. Es wird aber der Augenblick kommen, da alle die, welche würdig sein werden, jene Welt zu erlangen, ihn sehen werden von Angesicht zu Angesicht. Wir erkennen es jetzt stückweis, dermaleinst aber sollen wir's erkennen, gleich wie wir von Gott erkannt sind. Dazu hilf uns, lieber

himmlischer Vater, daß wir würdig werden mögen, von dir erkannt zu werden, dich zu schauen von Angesicht zu Angesicht. Es sei ferne von uns, die Zeit und Stunde vorzuschreiben; nur dein Licht laß uns leuchten, in den Dunkelheiten dieses Lebens, nur deine Treue nicht von uns weichen bei der Menschen Bosheit und List. An deines Sohnes Hand laß uns gehen, wie Kinder an des Vaters Hand. Zürne nicht über unsere unsicheren Tritte, über den ungewissen Blick. Du weißt ja wohl, wir haben es noch nicht ergriffen, wir jagen ihm aber nach, ob wir's ergreifen in dem Maaße, als wir ergriffen werden von Christo. Amen.

Psalm 43.

1. **Richte mich, Gott, und führe meine Sache wider das unheilige Volk, und errette mich von den falschen und bösen Leuten.**
2. **Denn du bist der Gott meiner Stärke; warum verstößest du mich? Warum lässest du mich so traurig gehen, wenn mich mein Feind dränget?**
3. **Sende dein Licht und deine Wahrheit, daß sie mich leiten, und bringen zu deinem heiligen Berge, und zu deiner Wohnung;**
4. **Daß ich hinein gehe zum Altar Gottes, zu dem Gott, der meine Freude und Wonne ist, und dir, Gott, auf der Harfe danke, mein Gott.**
5. **Was betrübest du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott,**

denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichtes Hilfe, und mein Gott ist.

Ein kurzer Psalm ist's, den ich vorgelesen habe, und von dem aus wir einen Blick auf Jesu Kreuz und Leiden werfen wollen, aber ein Lied voll Trostes und frommen Gottvertrauens. Haben wir vor acht Tagen in Jesu Kreuz und Leiden die Spuren der göttlichen Barmherzigkeit erkannt, so ziemt es uns wohl aus ganzem Herzen, den Gott, der auch im Schmerze segnet und wohlthut, kindlich zu vertrauen, ihm allein unsere Sachen zu befehlen, und mit dem Sänger des Psalmes, dem Könige David, einzustimmen in die goldenen Worte: „Was betrübest du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichtes Hilfe und mein Gott ist.“ Das Wort „Hoffnung“ ist durch den Mißbrauch ein sehr zweideutiges Wort geworden. Sie hoffen, da nichts zu hoffen ist, und wenn sie nun solche Hoffnung täuscht, geben sie die Schuld nicht ihnen selber, sondern der Hoffnung. Sieht man, wie es zugeht in der Welt, so ist nichts thörichter und ungereimter, als der Ausspruch des Apostels: „Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden.“ Tagtäglich werden Tausende zu Schanden, und doch wird der Mensch des Hoffens nicht müde. Wie ein Schiffbrüchiger ergreift er den schwimmenden Balken, und läßt ihn nicht eher, bis die Kraft ihn verläßt, und er untersinkt. Doch die Tage, in denen wir leben, sind zu ernst, als daß wir weiter von diesem Phantom der Welt reden sollten. Lernen wir lieber aus unserem Psalm, angewendet auf Jesu Leiden, alle unsere Hoffnung setzen auf den Gott, der der Vater unseres Herrn Jesu Christi ist. Das ist die rechte Hoffnung, die läßt nicht zu Schanden werden. Ich will

unsern Text zu dem Ende wieder erkären in Bezug auf Christum, und dann die Anwendung machen auf uns. Sei mit uns, Herr, unser Gott, und heilige meine Rede in deiner Wahrheit. Amen.

I.

Weise Niemand Gottes Wort zurück, indem er spricht: „Das ist eine längst bekannte Sache, daß wir auf Gott unsere Hoffnung setzen sollen, wer weiß das nicht.“ Wirklich, weißt du das und thust es nicht, siehe, so gilt ja von dir, was geschrieben steht: „Der Knecht, der seines Herren Willen weiß, und thut ihn nicht, wird viele Streiche leiden.“ Daran habe ich auch keinen Augenblick gezweifelt, daß dieß Jeder wissen werde. Aber das Wissen blähet auf, und die Liebe bessert. Darum zu dieser Liebe muß es kommen. Wie man einen Menschen noch nicht kennt, wenn man dieß und jenes von ihm weiß, so ist es mit der Hoffnung zum lebendigen Gotte. Man kann dieses und jenes von ihr wissen, und sie doch nicht kennen. Dazu bedarf's eines Vorbildes, und wo finden wir ein würdigeres, als Christum? Wer darf sagen, daß er satt sei seines Anblicks? Jeder Leidende hat ein Recht auf Theilnahme; sollte es denn der nicht vor Allem haben, der gelitten hat an unserer Statt? Denn siehe, Mensch! um deinetwillen steht er gebunden vor dem Richter. Die Wohlthat, die unter uns dem gemeinsten Missethäter zu Theil wird, vor einer ordentlichen Obrigkeit seine Sache geführt zu sehen, unter dem Schutz der Gesetze, durch einen Vertheidiger, der ihm beisteht, nichts von alle dem ist Jesu geworden. Was sind das für Leute, die seine Sache führen und ihn richten. Ein unheilig Volk nennt sie unser Psalm. Unheilig, denn es war ein Heide, in dessen Hand seine Sache gelegt war. Aber wie auch das Heidenthum hie und da Spuren der göttlichen Wahrheit aufweiset, so finden wir auch hie und da

edle Heiden, denen zwar nicht die Erkenntniß, aber doch die Ahnung der Wahrheit geblieben ist. Zu den Letztern gehört Pontius Pilatus, Jesu oberster menschlicher Richter, nicht. Ihm ist die Wahrheit ein Spielzeug für Kinder. Sobald man ein Mann wird, wirft man's mit Verachtung weg. Er hat keinen Glauben an die Wahrheit. Was hat also der, der die Wahrheit ist, von einem solchen Richter zu erwarten? Ein vornehm mitleidsvolles Lächeln, so lang der Wahn des Verklagten ihm nicht gefährlich wird. Das Todesurtheil, ohne Recht und Gesetz, sobald die Menschenfurcht eintritt, und das Volk ihm zuruft: Läßt du Jesum frei, so bist du des Kaisers Freund nicht. Doch vielleicht sind die Richter aus dem eigenen Volke besser. Da ist ja der Hohepriester, der Gottes Statt vertritt, und ihm zur Seite der hohe Rath und die Aeltesten des Volkes. Soll er auf die nicht hoffen, werden die nicht seine Sache führen? Der Psalm nennt sie falsche und böse Leute. Ihr kennt ja selber jenen Hohepriester Caiphas, und wißt, daß er gesagt hat: „Es ist besser, daß ein Mensch — auch wenn er unschuldig ist — sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe." Ihr habt gehört, mit welcher Falschheit und Verstellung er sein Gewand zerriß, und Jesum der Gotteslästerung beschuldigte. Von solchen Leuten soll Jesus Recht erwarten; sie sollen seine Sache führen? Und zu den falschen Richtern die falschen Zeugen; die Gewalt im Bunde mit der List. Was kann der Heilige Gottes anders thun, als schweigen, der Gewalt nachgeben, und bei Menschen unterliegen? Aber nicht bei Gott; denn seine Seele betet: „Richte du mich, Gott, und führe meine Sache, nimm du dich meiner an wider die Gottlosen, weil ich bei Menschen keine Gerechtigkeit finden kann." Der im Himmel sitzet, hat solch Gebet erhört und hat gerichtet. Ein fürchterliches Gericht. — Juda und seine Richter sind zu Spott geworden; die

Heiden und ihre Könige haben einen tiefen Fall gethan. Sie haben mit aller List und Macht ihre Sache nicht hinauszuführen vermocht; Jesu Sache aber steht bis auf den heutigen Tag. Gott hat seinen Sohn errettet von dem unheiligen Volk, und von den bösen, falschen Leuten. Es schützt das Vögelein die zarte Brut, das Thier des Waldes seine Jungen in der Höhle, ohne daß sie darum bitten; sollte denn der Vater im Himmel weniger thun an seinem einzigen Kinde, wenn es ihn bittet. Wer von einem Richter, in seinem Rechte gekränkt, an einen andern, höhern, appelliren darf, hat eine große Stütze, ist wenigstens der Willkühr eines Einzelnen nicht Preis gegeben. Jedoch Menschen sind Menschen, sie können irren mit dem besten Willen. Aber es hat der Richter auf Erden einen Richter über sich im Himmel, der spricht den letzten Spruch, das letzte Urtheil, zu ihm steht die Berufung offen, wenn die gerechte Sache vor Menschen verloren ist. Wie aber solcher Glaube oftmals gegen Fühlen und Verstehen streite, lehrt uns Jesu Beispiel. An den Gott appellirt er, der seine Stärke ist, dessen Willen zu thun allezeit seine Speise war, und der ihn doch verstoßen. „Warum verstößest du mich, warum lässest du mich so traurig gehen, wenn mich mein Feind dränget? Mögen andere solche Klagen aus Jesu Mund als eine Schwäche deuten. Ich kann es nicht. Ich finde darin allerdings ein tiefes, unergründliches Geheimniß, daß der Gott, bei welchem keine Veränderung ist, noch Wechsel des Lichtes und der Finsterniß, solche Worte hat sprechen können. Aber so gewiß ich weiß, daß der Allmächtige in einem Augenblick durch das Wort seiner Allmacht Himmel und Erde hätte schaffen können, und hat es nicht gethan, sondern der menschlichen Arbeit zum Vorbild sich bequemend, sechs Tage dazu gebraucht, so gewiß weiß ich auch, daß seine Klage, aus Jesu Mund, uns ein Vorbild ist, und ein Trost in unserm

Jammer. Er redet unsere Sprache, er ist ein Mensch, wie wir, so hat er auch ein menschlich fühlend Herz, und darinnen er selber versuchet worden ist, kann er Mitleid haben mit denen, die versuchet werden. Weiter grüble und forsche ich über die Geheimnisse im Reiche Gottes nicht. Ich lebe ja auch, und doch ist das Leben selber mir ein unergründlich Geheimniß. Hat aber einer ein Recht zu klagen, so ist's dein Heiland, Christ. Daß Widersacher und Feinde, ein unheilig Volk, und böse, falsche Leute seine gerechte Sache mit Füßen treten, das darf uns nicht Wunder nehmen. Es geschieht nichts, als was er im Voraus sich selber hatte sagen müssen. Er war nicht von der Welt, darum hatte ihn die Welt nicht lieb. Aber er war von Gott, Gott war seine Stärke, und auch sein Gott verläßt ihn, läßt ihn traurig gehen und bedrängt von seinen Feinden. Engel dienen ihm nicht. Moses und Elias stehen nicht, wie einst auf Thabor, ihm zur Seite. Warum thust du das? Warum verstößest du mich also? O mein Herr und mein Gott, darf denn die Creatur sich unterwinden und mit dir reden. Um unseretwillen bist du verstoßen, um unseretwillen gehest du traurig und verlassen; daß wir nicht verlassen seien vom himmlischen Vater, verläßt er dich; daß wir erlöset aus der Hand unserer Feinde dir dienen unser Leben lang, drängt dich dein Feind. Wirst du denn müde werden, die Last zu tragen, und den Kelch zu trinken, den dir der Vater beut. Du wirst es nicht, geduldig unterwirfst du dich an Leib und Seele, und betest: „Sende dein Licht und deine Wahrheit, daß sie mich leiten und bringen zu deinem heiligen Berge und zu deiner Wohnung. Dunkel war die Stunde, darum flehest du um Licht; falsch die Menschen, darum betest du um Gottes Wahrheit. Du weigerst dich nicht, den dunklen Weg zu gehen, aber daß du des Zieles nicht verfehlest, willst du den Weg

nicht gehen ohne Licht. Und welches ist denn dieses Ziel, zu dem der dunkle Weg durch Leiden und Tod dich führt? Gottes heiliger Berg und deines Vaters Wohnung. Ja, in deines Vaters Haus, auf Gottes heiligem Berg, sind viele Wohnungen. Wohnungen für selige Menschen, für vollendete Gerechte. Dahin geht dein Weg über Golgatha und den Oelberg, uns eine Stätte zu bereiten. Du hast's vollbracht, und im Vaterhause durch Leiden und Sterben denen eine Ruhestätte bereitet, die dich lieben. Du bist hineingegangen zum Altare Gottes, als unser ewiger Hohepriester, dich selbst zu opfern. Nun wissen wir das Ziel, und den Weg wissen wir auch. Du bist der Weg, das Vaterhaus ist unser Ziel. Der Gott, der im Leiden noch deine Freude und Wonne war, er ist auch unser. Die Feindschaft ist hinweggethan, du hast's vollbracht. „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichtes Hilfe und mein Gott ist.“ Ja, wir danken dir, Gott, daß du auch unseres Angesichtes Hilfe, auch unser Gott gewesen bist. Wir danken dir, daß du den, der eine kleine Zeit der Engel gemangelt hat, durch's Leiden des Todes gekrönet hast mit Preis und Ehre, denn also geziemte es dem, um deßwillen alle Dinge sind, der da viele Kinder hat zur Herrlichkeit geführet, daß er den Herzog ihrer Seligkeit durch Leiden vollkommen machte.

II.

Sind wir aber in Christo Kinder Gottes, so dürfen wir ja auch kindlich beten: „Richte mich, Gott, und führe meine Sache wider das unheilige Volk, und errette mich von den falschen und bösen Leuten.“ Wenn's einem Kinde Gottes begegnet, in der Menschen Urtheil und Gericht zu fallen, da tröstet es sich mit dem Blick auf seinen

Heiland. Die gerechte Sache wird nimmermehr verloren gehen. Es kann wohl kommen, daß du nichts vermagst wider List und Gewalt, daß du wider das schreiendste Unrecht, so dir wiederfährt, keine andere Waffe hast, als Schweigen. Aber das Schweigen der Gerechten im Gerichte der Gottlosen ist eine laute Berufung auf den höchsten Richter. Das Bruderblut hat eine Stimme, und schreiet von der Erde gegen Kain. Was betrübest du dich also, Seele, und bist so unruhig, wenn der Undank der Welt dich trifft. Wer hat mehr Undank erfahren als dein Heiland; was betrübest du dich, wenn die Verläumdung an dir nagt, wenn du mit Falschheit und Härte kämpfen mußt, wenn deine guten Absichten lieblos von der Welt vereitelt werden. Ist nicht ein Gott im Himmel und ein höchster Richter über alle Richter auf Erden? Und ist Gott deine Stärke, wer mag wider dich sein? Zu ihm gehe, ihm klage deine Noth. Du darfst es, auch darin ist dein Heiland mit seinem Beispiele dir vorangegangen. Menschlich darfst du klagen: „Warum verstößest du mich, warum lässest du mich so traurig gehen, wenn mich mein Feind dränget?" Warum thust du das? Die Antwort ist: „Wen der Herr lieb hat, den züchtiget er; er stäupt einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt." So ihr die Züchtigung erduldet, so erbeut sich euch Gott als Kindern; denn wo ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtiget? Seid ihr aber ohne alle Züchtigung, so seid ihr Bastarde, und nicht Kinder. Wir haben unsere leiblichen Väter zu Züchtigern gehabt und sie gescheut, sollten wir denn nicht vielmehr unterthan sein dem geistlichen Vater, daß wir leben. Die leiblichen Väter haben uns gezüchtiget wenig Tage nach ihrem Dünken, dieser aber zu Nutz, auf daß wir seine Heiligung erlangen. Darum richtet auf die lässigen Hände und die müden Kniee, und thut gewisse Tritte mit euren Füßen. Selig, die erduldet haben, denn

siehe, er kommt mit den Wolken, und es werden ihn sehen alle Augen, und die ihn gestochen haben. Harre auf Gott, denn Gott ist freundlich dem, der auf ihn harret. Bete dein Kreuz nicht weg, bete um Licht und Wahrheit in deinem Kreuze, auf daß du auch hin kommest durch Kreuz und Leiden zu Gottes heiligem Berge und zu seiner Wohnung. Da wird die Gerechten nicht mehr hungern, noch dürsten, die Sonne wird nicht mehr auf sie fallen, noch irgend eine Hitze. Gott prüft nicht blos durch Kreuz und Leiden den Glauben seiner Kinder, er stärket und bewähret ihn auch. Geduld bringt Erfahrung, Erfahrung bringt Hoffnung, und Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. Dazu ist er auch getreu, und läßt uns nicht versuchet werden über unser Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung ein solches Ende gewinne, daß wir es ertragen können. Er macht mit dem Lichte seines Angesichtes auch unsere Finsterniß licht, er ist auch unsere Hilfe und unser Gott. Zuletzt ist es noch um ein Kleines; denn er hat gesagt: „Siehe, ich komme bald, und mein Lohn kommt mit mir.“ Wie oft wundern wir uns im Leben nach überstandener Betrübniß und Unruhe, daß wir beiden so thöricht nachgehängt, da doch aus beiden ein Ausweg für uns offen stand. Wie werden wir uns erst wundern in jenem Leben, wo wir nicht mehr durch einen Spiegel schauen im dunklen Wort, sondern Gott sehen von Angesicht zu Angesicht, und ihm danken, daß er in allem Leiden dieser Zeit unsere Hilfe und unser Gott war. Amen.

Knode

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zorn, Johannes

Predigten auf alle Sonn und Festtage

Bd.: 1

Bayreuth 1842 - 43

Hom. 1780 h-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462996-6